Marginalien

über

die Wiener Revolution

vom Jahre 1848

und ihre wichtigen Folgen in der spätesten Zeit.

Von

Paul Schulz,

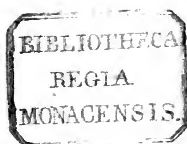
k. k. Staatsbeamten und Gründer der Gräfl. Jellacic-Stiftung.

Leipzig, 1856.

Auf Kosten des Verfassers.

In Commission bei Wolfgang Gerhard.

Ohne Furcht, ohne Scheu,
Offen, muthig, wahr und treu.



Vorwort.

Diese Marginalien, welche sowohl eine Ergänzung als eine nähere Begründung meiner im Jahre 1851 in Wien in meinem Selbstverlage erschienenen Geschichte der Jellacic-Invaliden-Stiftung bilden, sind bestimmt, der Mit- und Nachwelt, ganz vorzüglich aber den künftigen Geschichtsfreunden und Geschichtsforschern solche Behelfe und Thatsachen zu überliefern, wie sie ihnen keine andern Quellen verschaffen werden. Sie enthalten authentische Aufschlüsse über viele bisher noch unaufgedeckte Erscheinungen jener tollen und blutigen Tage, und viele Aufklärungen über Vorkommnisse, die bisher nicht zur Sprache gebracht werden konnten.

Beinahe alle bisher an den Tag getretenen Geschichten der Wiener Revolution vom Jahre 1848 lassen den Leser in Ungewißheit, ob die Verfasser derselben die damaligen Tagesereignisse nicht wußten, oder ob sie selbe nicht mittheilen wollten? In beiden Fällen haben sie arg gegen die Postulate eines Historikers verstoßen, deren Grundbestimmung ist, die erzählten Begebenheiten zu kennen und sie auch wahr und treu der Nachwelt zu überliefern. Ist es Prüderie, unzeitige Schonung, Unkenntniß oder wohl gar Kokettiren mit allen Partheien, wir wissen es nicht; aber das Faktum ist unbestritten, und jeder unpartheiische Leser, der eine dieser Geschichten jener schmachvollen Zeit zur Hand nimmt, wird sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen können. Man wende dagegen nicht ein, es sei noch nicht an der Zeit, Manches an den Tag zu ziehen, was noch im Dunkeln liegt. Wir lassen dieses wohl von Thatsachen gelten, die wirklich noch nicht aufgedeckt sind; aber Sachen ignoriren und verschweigen, die hunderttausend Menschen mit Augen gesehen haben, und die mehrere millionenmal gedruckt worden sind, das ist nicht Schonung, nicht

Unkenntniß der Ereignisse, sondern, sagen wir es mit klaren Worten, das kann nur Kokettiren mit allen Partheien sein. Soll man den berüchtigten Bem, dessen Name auf dem Glacis zu Wien an den Galgen geschlagen ist, keinen Rebellen nennen, weil er in der Folge türkischer General geworden ist? — Soll man den Grafen Ludwig B...., der in Pesth hingerichtet wurde, für keinen Hochverräther halten dürfen, weil er Magnat des Königreichs Ungarn, und den verrufenen Studentenpater Füster, weil er ein Priester war? ꝛc. ꝛc. Aus diesen wenigen Beispielen sieht man, wohin das leidige Rücksichtnehmen den Geschichtschreiber führen würde, wenn er dem Hang des Verschweigens nachgäbe. Wir sind jedoch unserer Seits keineswegs gesonnen, irgend einer Person oder einem Theile der bürgerlichen Gesellschaft, einer Nation oder Glaubensgenossenschaft — (z. B. den Israeliten überhaupt, von welchen sich auch im Jahre 1848 ein großer Theil durch Besonnenheit und Anhänglichkeit an die Dynastie bemerkbar gemacht hat) — in diesen Blättern nahe zu treten; wir unterdrücken wohl Namen, die zur Aufklärung der Ereignisse nichts beitragen, aber nicht Thatsachen, die ja allein die Geschichte jener Zeit bilden. Und daß dieses ohne Groll und Leidenschaft geschieht, könnte man einem veteranen k. k. Staatsdiener, der mehr als fünfzig Jahre treu gedient hat, auf das Wort glauben, wenn die Wahrheit dieser Versicherung nicht aus jedem Blatte dieser Marginalien von selbst hervorträte. Wenn darin dem Treiben einer großen Zahl von Individuen dieser oder jener Glaubensgenossenschaft ein größerer Raum gespendet worden ist, so ist dieses keine Folge irgend einer Animosität des Verfassers, sondern einzig und allein die natürliche Folge des größern Antheils, den diese Individuen an den damaligen Tagesereignissen genommen haben.

Qui confidit in Deo
Fortis est quam Leo.



Inhalt.

Seite

Druck von Anton Schweiger.

Vorläufiges

Pränumeranten-Verzeichniß.

(Theils zur Geschichte der Jellačič-Stiftung und theils zu deren Marginalien.)

Seine kais. Majestät Franz Joseph I. 100 fl.

Seine kaiserliche Majestät Ferdinand I. 50 fl.
Ihre kaiserliche Majestät Anna Maria 80 fl.
Ihre kaiserliche Majestät Caroline Auguste 50 fl.

Seine kais. Hoheit der durchlauchteste Herr Erzherzog Franz Carl 40 fl.
Ihre kais. Hoheit die durchlauchteste Frau Erzherzogin Sophie 40 fl.
Seine kais. Hoheit der durchlauchteste Herr Erzherzog Johann 25 fl.
Seine kais. Hoheit der durchlauchteste Herr Erzherzog Ludwig 80 fl.
Seine kais. Hoheit der durchlauchteste Herr Erzherzog Albrecht 25 fl.
Seine kais. Hoheit der durchlauchteste Herr Erzherzog Wilhelm 20 fl.
Seine kais Hoheit der durchlauchteste Herr Erzherzog Rainer 25 fl.
Seine königl. Hoheit der hochw. Herr Erzherzog Maximilian v. Este 25 fl.

Seine königl. Hoheit der Herr Prinz von Würtemberg, k. k. F. M. L. 20 fl.
Seine Hoheit der Herr Herzog zu Sachsen-Coburg 20 fl.
Seine Durchlaucht der Herr Fürst Alois von Liechtenstein 40 fl.
" " " " Paul Esterhazy 40 fl.
" " " " Adolf von Schwarzenberg 20 fl.
" " " " Ferdinand von Lobkowitz 30 fl.
" " " " Auersperg 10 fl.
" " " " Dietrichstein 20 fl.
" " " " Philipp Bathiani 20 fl.
" " " " Windischgrätz, k. k. Feld-Marschall 10 fl.
" " " " Clary 5 fl.
" " " " Colloredo-Mannsfeld 20 fl.
" " " " Metternich 5 fl.
" " " " Carl Liechtenstein, k. k. General der Cavallerie und Obristhofmeister Sr. Majestät des Kaisers 10 fl.

Seine Durchlaucht der Herr Fürst Kaunitz 5 fl.
" " " " Kinsky 3 fl.
" " " " August von Liechtenstein 5 fl.
" " " " Starhemberg 6 fl.
" " " " Trautmannsdorf 5 fl.
" " " " Carl von Paar 10 fl.
" " " " Michael Milosch - Obrenowitz 10 fl.

Das hohe Präsidium der mährischen Statthalterei (23 Exemplare) 46 fl.
Das hohe k. k. Kroatisch-Slavonische Landes-Militär-Commando (114 Exemplare) 228 fl.
Das hohe k. k. Appellations-Gericht in Lemberg 12 fl.
Das löbl. k. k. Oberlandesgericht in Bilitz 12 fl.
Das Hochwürdigste Barnabiten-Collegium in Wien zu St. Michael 4 fl.
Die " Heiligenkreuzer-Prälatur 4 fl.
Die k. k. Provinzial Staats-Buchhaltung in Lemberg 8 fl.
Die k. k. " " in Gratz 8 fl.
Der löbl. Wiener-Handelsstand (94 Exemplare) 188 fl.
Der löbl. Magistrat in Brünn 4 fl.

Herr Franz Aichwalder 2 fl.
Se. Excellenz Herr Freiherr Augustin, k. k. Feldzeugmeister 5 fl.
Frau Baronin Amalia Ambryg 2 fl.
Herr S. Auspitzer 2 fl.
Herr Dr. Bach, Minister des Innern 5 fl.
Herr Bernard, Abt in Neukloster in Wiener-Neustadt 4 fl.
Herr Freiherr von Buol 3 fl.
Freiherr von Binder 2 fl.
Frau Fürstin Carolina von Brezenheim 2 fl.
Herr Graf August v. Brenner 2 fl.
Frau Gräfin v. Brunswik 2 fl.
Frau A. v. Burgermeister 3 fl.
Se. Excellenz Herr Graf Coronini, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Militär - Gouverneur in Siebenbürgen 15 fl.
Herr Carl Cornides v. Krempach, k. k. priv. Großhändler 10 fl.
Se. Excellenz Freiherr v. Csoric, Kriegsminister 5 fl.
Herr Graf von Chorinsky 5 fl.
Herr Graf von Christalnigg 2 fl.
Herr Graf von Colloredo 10 fl.
Herr Ignaz Csivich von Rohr, Oberstlieutenant 2 fl.
Herr Vinzenz Fr. Dall'Aglio, k. k. Staatsbeamter 3 fl.
Herr Franz Dengler 2 fl.
Se. Exc. Graf Moriz v. Dietrichstein 10 fl.
Herr Dobias, Forstmeister 5 fl.
Herr Dorfleitner, Seidenzeug-Fabrikant am Schottenfeld 3 fl.
Se. Excellenz Herr Graf Franz von Draskovich 40 fl.
Herr Engert 2 fl.
Herr v. Eckert, k. k. Hofrath 4 fl.
Frau Gräfin Anna v. Falkenhain 2 fl.
Herr Graf von Falkenhain 2 fl.
Herr Alois Ritter v. Flick, k. k. Kataſtral Rekl. Inſpektor 4 fl.
Herr Landgraf J. v Fürstenberg 5 fl.
Herr Landgraf v. Fürstenberg 2 fl.
Herr Gaich, k. k. Ministerialrath 4 fl.
Herr Garr, k. k. Landesgerichtsrath in Wien 2 fl.
Se Exc. Herr Baron v. Geppert, k. k. Feldzeugmeister 2 fl.
Freiin Wilhelmine von Geusau 2 fl.
Herr Joseph Gierster, Hofbrauer u. Bürgermeister in Gaudenzdorf 2 fl.
Herr Groß, k. k. Regierungsrath und Sekretär bei Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter 5 fl.

Frau Gräfin von Grünne 2 fl.
Herr Grün, Wirthschaftsrath 4 fl.
Herr Karl Gundacker Ritter von Suttner, Gutsbesitzer 2 fl.
Herr Graf Heinrich von Hardegg, General der Cavallerie 12 fl.
Frau Gräfin von Hartig 10 fl.
Se. Excellenz Freiherr v. Hammerstein, k. k. General der Cavallerie 10 fl.
Se. Excellenz Freiherr v. Heß-Diller, k. k. Feldzeugmeister 5 fl.
Herr Jos. Alexander Helfert, k. k. Staats-Untersekretär 5 fl.
Herr Dr. Ritter Carl v. Heintl, k. k. Truchseß 5 fl.
Freiin von Heß-Diller 5 fl.
Herr B. G. H. (Stadt Nr. 362) 2 fl.
Herr Leopold Hirsch, Realitätenbesitzer in Spital 3 fl.
Herr Graf v. Ingelheim, k. k. Obristlieutenant 2 fl.
Herr Ritter von Kann 2 fl.
Se. Excellenz Herr Graf Ludwig von Karoly 10 fl.
Herr Katzmeyr Alois, Hotels-Inhaber 5 fl.
Herr Kosarek Alois, k. k. Kataftral-Schätzungs-Commissär 2 fl.
Herr Kinnast, k. k. Kataftral Rekl. Inspektor 4 fl.
Herr Kremer Wilhelm, k. k. Bezirks-Commissär 2 fl.
Se. Excellenz Herr Graf Khevenhüller, k. k. Feldzeugmeister 10 fl.
Herr Kraus, k. k. Finanz-Rath 3 fl.
Herr Ritter Franz v. Kriegsau 4 fl.
Herr Georg Kautsch, bürgerl. Gastgeber 2 fl.
Herr Kaufmann, Realitäten-Besitzer in Spital 5 fl.
Herr Graf Kinsky, k. k. Major 5 fl.
Herr Prälat zu Klosterneuburg 2 fl.
Herr Mathias Kohlbauer, bürgerl. Gastgeber 2 fl.
Herr Dr. Koller, k. k. Sectionsrath 2 fl.
Se. Exc. Hr. Graf Franz Kolowrat-Liebsteinsky, Minister 5 fl.
Herr Moriz Kosinsky, Früchtenhändler in Wieselburg 40 fl.
Freiherr von Knorr, k. k. Major 2 fl.
Se. Exc. Freiherr von Kraus, Justizminister 5 fl.
Herr Dr. v. Kremer-Auenrode 2 fl.
Herr Dr. Langer, k. k. Notar 2 fl.
Herr Lastawitza, Früchtenhändler in Wieselburg 2 fl.
Herr Carl Leistler 2 fl
Frau Gräfin Johanna Lazansky 2 fl.
Herr Samuel Lippmann 2 fl.
Herr D. L. (Stadt Nr. 1148) 10 fl.
Herr Graf Constantin v. Lodron 5 fl.
Frau Gräfin von Lodron 2 fl.
Hr. Mayerhofer Andreas, Gastwirth im Bazar u. Realitätenbesitzer 5 fl.
Se. Excellenz Herr Graf v. Mensdorf, k. k. General der Cavallerie 10 fl,
Herr Graf v. Mensdorf, k. k. General-Major und Gesandter am kaiserlich-russischen Hofe 10 fl.
Herr Graf v. Mensdorf, k. k. Oberst 10 fl.
Herr Graf v. Montenuovo, k. k. General-Major 10 fl.
Frau Gräfin Helena v. Mniszek 2 fl.
Herr Franz Müller, Kaffeesieder 2 fl.
Herr Ritter von Mubnitza von Sumora 5 fl.
Herr Graf von Nadasdy 5 fl.
Herr Graf von Nako 5 fl.
Herr Najmajer 2 fl.
Herr M. Dr. v. Naimann 2 fl.
Herr Graf Joseph von Nostitz 2 fl.
Herr Andreas Obermayer 3 fl.
Herr Baron Ladislaus v. Orczy 10 fl.
Frau Gräfin Julie von Parr-Szecheny 2 fl.
Frau Gräfin v. Pejacsevich-Esterhazy 5 fl.
Herr Peller 2 fl.
Freiin von Pereira 2 fl.
Herr Graf von Pergen, k. k. Feldmarschall-Lieutenant 2 fl.
Herr Pfusterschmidt, k. k. Familiengüter-Direktor 5 fl.
Frau Magdal. Pfusterschmidt 2 fl.
Freiherr von Pilgram, k. k. Staats-Rath 5 fl.
Frau Katharina Plank 2 fl.
Frau Gräfin Potozka 2 fl.
Frau Gräfin Podstatzky 5 fl.
Herr Graf v. Podstatzky-Liechtenstein 2 fl.
Freiherr von Pratobevera 2 fl.
Herr Prilinger Johann, k. k. Kastral-Schätzungs-Inspektor 4 fl.
Herr Freiherr von Puthon 5 fl.
Herr von Putzlacher, k. k. Bezirks-Hauptmann 2 fl.
Herr Regendorfer, k. k. Katastral-Schätzungs-Inspektor 4 fl.

Herr Graf Philipp Ludwig v. Saintgenois 5 fl.
Herr Graf von Saintgenois 2 fl.
Herr Ritter v. Scharff, Hofrath bei der k. k. Privatkasse 4 fl. 30 kr.
Se. Exzellenz Herr Graf v. Schafgot'sche, k. k. Feldzeugmeister 5 fl.
Herr Scherak, k. k. Schätzungs-Commissär 2 fl.
Herr Carl Graf v. Schönborn von Buchheim 10 fl.
Se. Excellenz Herr Graf v. Schouvaloff, Flügel-Adjutant bei Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland 10 fl.
Herr Snidercich Thomas, k. k. Kastastral-Schätzungs-Commissär 4 fl.
Herr Anton Ritter v. Sliwic, Besitzer von Solnic 2 fl.
Herr Hoffmann Franz, bürgl. Tapezierer und Besitzer des Kanonen-Kreutzes vom Jahre 1813 4 fl.
Herr Graf v. Spaugen 5 fl.
Herr Schubert, k. k. Sektionsrath 4 fl.
Herr Graf v. Szaszknivic, k. k. Ministerialrath 3 fl.
Herr Dr. Franz Schmit 2 fl.
Herr Prälat zu den Schotten 3 fl.
Herr Steinbachner, bürgl. Wundarzt und Hauseigenthümer, dann Besitzer des goldenen Verdienst-Kreutzes 4 fl.
Herr Schwarz, nordamerikanischer Consul 2 fl.
Herr M. Schwarz 2 fl.
Herr Dr. Ritter von Seiller, Bürgermeister in Wien 2 fl.
Herr Graf Joseph v. Sternberg 2 fl.
Herr Ferdinand Strasser, Bürgermeister in Himberg 4 fl.
Herr Graf Széesen 5 fl.
Frau Gräfin Széesen 2 fl.
Herr Tauber, Bürger in Wien 2 fl.
Herr Adalbert Tautz, Galanterie-Drechsler in Wien 3 fl.
Herr Graf v. Trauttmansdorf 2 fl.
Herr Freiherr Ludwig de Traur, k. k. Feldmarschall-Lieutenant 5 fl.
Herr Graf Otto v. Traun 5 fl.
Frau Gräfin von Truv 2 fl.
Se. Excellenz Herr Graf v. Versy, k. k. General der Cavallerie 5 fl.
Herr Vacano, k. k. Katastral.Schätzungs-Commissär 4 fl.
Herr Joseph Voigt, Kaufmann am Graben zum Hund 5 fl.
Frau Gräfin von Waldstein 2 fl.
Se. Excellenz Herr Graf v. Wallmoden, k. k. General der Cavallerie 20 fl.
Herr Michael Walter, Gemeinderath und Richter auf der Wieden 2 fl.
Frau Weigl, Witwe 2 fl.
Frau Gräfin von Weserheim 2 fl.
Herr Dr. Werthfein, k. k. Notar in der Alservorstadt 23 fl.
Herr L. Wertheim 2 fl.
Herr Anton Widmann, Bürger in Wien 2 fl.
Herr Dr. Ignaz Wildner Edler v. Maithstein 20 fl.
Herr Freiherr v. Wildburg, k. k. Major 2 fl.
Se. Exc. Freiherr v. Wimpfen, k. k. Feldmarschall 10 fl.
Herr Alois Winter, Hauseigenthümer und Architekt 5 fl.
Se. Excellenz Herr Graf v. Wratislaw, k. k. General der Cavallerie 10 fl.
Frau Gräfin von Wrbna 2 fl.
Herr Graf A. von Wrbna 2 fl.
Herr Zachauer, Herrschafts-Besitzer 2 fl.
Frau Gräfin Zichy 2 fl.

I.

Kaiser Ferdinand I.

und

die Wiener.

Ferdinand, den Güt'gen nennet
Dich, wer's gut und redlich meint!
Oesterreich, hat Dich erkennet,
Oesterreich, das ewig weint,
Daß es einer wilden Horde
Frecher Buben je gelang,
In der Gier nach Raub und Morde
Zu besudeln jenen Rang,
Den es in der Weltgeschichte
Durch erprobte Treu' errang,
Und den gierig das Gezüchte
Des Gesindels fast verschlang!
Jetzt noch brennt die tiefe Wunde,
Brennen wird sie lang gewiß,
Jene unheilvolle Stunde,
Wo der Vater uns verließ!
Ja, den Vater auf dem Throne,
Dessen Herz für uns nur schlug;
Undank wurde Ihm zum Lohne,
Hochverrath, und schwarzer Trug,
Ihm, dem Güte nur und Milde
Höchstes Ziel und Streben war;

Titus gleich im Ebenbilde,
Rechtlich, edel, fromm und klar!
Alles konnten sie vergessen
In dem fluchbelad'nen Wahn
Was so vielfach — ungemessen,
Er für Reich und Volk gethan!
Daß, den Frieden zu erhalten,
Er kein Opfer hat gescheut, —
Daß des Kriegers dienstlich Walten
Er verkürzt hat an der Zeit!
Kerker, wo Verräther büßten
Ihre schwarze, schwere Schuld, —
Sprengte, — wer vermag's zu brüsten
Seine kaiserliche Huld?
Daß ein Netz von Eisenbahnen
Bald das schöne Reich durchzieht,
Und, was niemand mochte ahnen,
Raum und Ferne ganz entflieht. —
Sein Werk war's, — daß reiche Quellen,
Wo's an Wasser sonst gebrach,
Reichlich rieseln vor den Schwellen. —
Sein Werk ist's. — Er hat's vollbracht,
Daß des Gaslichts helle Leuchte
Durch die dunkeln Nächte bricht. —
Zeugt, daß Ihn die Zeit erreichte,
Daß Er strebte nach dem Licht!
Ja, als selbst der Geist der Zeiten,
Schlummert er auch noch so tief, —
Laut zum raschen Vorwärtsschreiten
Durch Europa's Räume rief,
Kam dem Ruf mit Seinem Segen
Für des Volkes bess'res Heil
Er so väterlich entgegen, — —
Und welch' Lohn ward Ihm zu Theil?
Laßt am Beispiel hoch erhaben,
Ihm auch folgen uns're That,

Und die Schmach in uns begraben,
Wie Er sie begraben hat!
Oest'reichs Wohlfahrt zu erleben, —
Blühen sehen sein Geschick: —
Ist Sein höchster Wunsch im Leben —
Ist für Ihn das höchste Glück!
Unverwand't blickt Er wohl immer
Vom Hradschin nach Wien herab, —
Das Ihm, Er vergißt es nimmer,
Doch so viele Herzen gab!
Das umstrahlt, vom Wahrheits-Lichte —
Ihn, den nie Vergeß'nen liebt,
Während es dem Weltgerichte,
Jenen Wahnsinn übergibt!

Kein früherer Regent Oesterreichs hat der Stadt Wien so viele Beweise von Huld und besonderer Vorliebe gegeben, als Kaiser **Ferdinand I.** von Oesterreich.

Die Stadt Wien und das nahe Schönbrunn waren während seiner ganzen Regierung die Lieblings-Aufenthalte dieses Fürsten. So oft Staatsangelegenheiten seine Abwesenheit von Wien für einige Tage erheischten, beeilte er sich, sein geliebtes Wien wieder zu sehen, wo uns auf jedem Tritte und Schritte Denkmäler seiner Güte und väterlichen Sorgfalt entgegenblicken.

Schon als Kronprinz unterließ er keine Gelegenheit, den Bewohnern der Hauptstadt seine besondere Zuneigung zu zeigen; in dieser Hinsicht sollten ihnen die Tage der großen Ueberschwemmung von 1830 unvergeßlich sein. Mit Lebensgefahr sah man den damaligen Kronprinzen **Ferdinand** am 3. März, demselben Monate, in welchem er 18 Jahre später seinen Völkern die freisinnigsten Zugeständnisse machte, auf einem kleinen Kahn mit Lebensgefahr durch die überschwemmten Vorstädte Roßau und Lichtenthal herumfahren, allenthalben Hilfe und Trost bringend; — an Geld

allein gab er vielen einzelnen Parteien Unterstützungen von fünfzig Gulden. Den übriggebliebenen eilfjährigen Sohn der ganz verunglückten Familie Leykam nahm er in Versorgung und am 11. des Monats besuchte er mit dem Bräumeister A. Bosch von Jedlesee auf dessen Steierwagen, wie ein rettender Engel, einen großen Theil des Marchfeldes, worauf er bei Herrn Bosch ein bürgerliches Mittagsmahl einnahm, zu welchem auch der damalige Herrschaftsbesitzer von Jedlesee, Christian Plattensteiner, die Ehre hatte, zugezogen zu werden; ein Name, der in den Oktoberereignissen des Jahres 1848 eine dieser Ehre keineswegs entsprechende Rolle spielte.

Im Jahre 1832 nach dem Ausbruche der Cholera in Wien, stellte sich der Kronprinz **Ferdinand** an die Spitze des damals entstandenen Privatvereines zur Beschäftigung und Unterstützung brotloser Menschen, dem sein würdiger im Jahre 1848 so rühmlich bekannt gewordener und von der Umsturzpartei so grimmig verfolgter Obersthofmeister, Ernst Graf von Hojos unmittelbar vorstand, von welchem Vereine bis zum April 1832 der bedeutende Betrag von 147.733 fl. 50 kr. an Hilfsbedürftige vertheilt wurde.

Da wir es hier aber nur mit den Wohlthaten zu thun haben, welche **Ferdinand** unmittelbar der Stadt Wien erwiesen hat, so werden die von ihm ins Leben gerufenen Gewerbs-Producten-Ausstellungen nur überhaupt berührt. Die erste Ausstellung fand im ersten Jahre seiner Regierung (1835) im Sommer in der kaiserlichen Winterreitschule am Josefsplatze, die zweite im Jahre 1839 im polytechnischen Institute und die dritte in einem eigens zu diesem Zwecke temporär errichteten weitläufigen Gebäude vor der Fronte des polytechnischen Institutes statt, wobei zur Ermunterung des Gewerbfleißes goldene, silberne und broncene Medaillen vertheilt wurden, wodurch **Ferdinand** sich als Schutzherr der österreichischen Industrie ein unvergängliches Denkmal setzte.

Eines der ersten, aber auch der größten, wohlthätigsten und schönsten Denkmäler hat Er sich schon im ersten Jahre seiner Thronbesteigung in den Annalen der Stadt durch die großartige, nach ihm genannte Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung

gesetzt, wodurch Er einem tausendjährigen Bedürfnisse der Stadt und vorzüglich der Vorstädte, die größten Theils einen empfindlichen Mangel an trinkbarem Wasser fühlten, für immer abgeholfen hat. Dieses Werk dürfte wenige seines Gleichen haben, und es kann kühn den berühmten Bauten der Römerzeit an die Seite gesetzt werden. Es genügt, um sich von der Großartigkeit desselben einen Begriff zu machen, anzuführen, daß durch die große Dampfmaschine im Leitungsgebäude vor der Nußdorfer Linie in jedem Quartale eine Quantität von 6,387.000 Eimer Wasser in die dadurch bewässerten Stadttheile befördert wird.

Auch der Fortbau des im Jahre 1832 begonnenen und obwaltender Hindernisse wegen ins Stocken gekommenen neuen Criminal-Gerichtshauses in der Alservorstadt fällt in die erste Regierungszeit des Kaisers **Ferdinand**, indem schon im Jahre 1836 dazu geschritten wurde, das Gebäude seiner Vollendung und Bestimmung zuzuführen.

Im Jahre 1837 verschönerte er die Stadt durch den Bau des neuen Schottenthores, welches an die Stelle der alten finstern Festungspforte sich erhebt und in seiner früheren Form zu den gefährlichsten Passagen der Stadt gehörte, wo beinahe täglich sich Unglücksfälle ereigneten.

Durch die Munificenz **Ferdinand** des I. ist aber nunmehr dieser Stadteingang nach dem Burgthore der bequemste und schönste der Stadt, so wie er früher der ungangbarste und unfreundlichste war.

In demselben Jahre 1837 fällt auch die Vollendung des neuen Münzgebäudes auf der Landstraße, eines der schönsten Bauwerke der Kaiserstadt; es besteht aus dem Hauptgebäude, einem rechtwinklichen Vierecke von 252 Fuß Länge und 216 Breite und einem Nebengebäude mit den Dampfmaschinen.

Dasselbe findet in Betreff der neuen schönen Zollhalle unter den Weißgärbern statt, ein Gebäude-Complex, der nicht beschrieben werden kann, sondern der in Augenschein genommen werden muß, um sich von seiner Geräumigkeit und Zweckmäßigkeit einen Begriff zu machen. Diese palaſtähnlichen Hallen bergen den Reichthum der Wiener Kaufmannschaft mit der möglichsten Sicher-

heit vor Feuer und Einbruch unter ihrem schimmernden Metalldache, dessen Glanz den Namen seines Erbauers, **Ferdinand des I.**, weit von sich strahlt.

Das k. k. Burgtheater wurde von Ihm im Jahre 1837 nach den Entwürfen des k. k. Bauübergehers Herrn von Montoyer bedeutend verschönert. Damals entstand das neue Foyer bei dem Haupteingange und das neue Portal auf dem Michaelsplatze, so wie auch die reiche Vergoldung und die schöne Arbeit an dem Portal der Bühne.

Im Jahre 1839 errichtete der Kaiser das k. k. militärisch-geografische Institut Nr. 212 in der Josefstadt an der Esplanade. Das Gebäude wurde ganz neu aufgeführt und zeichnet sich durch seine eigenthümliche Form aus. Am Dache des Mitteltheils ist ein Häuschen mit einem Balkone und am Giebel eine, sechs Fuß im Durchmesser haltende Weltkugel, derjenigen ähnlich, welche das Gebäude der Hofbibliothek zieren. Bei der Gründung dieses militärisch organisirten Institutes vereinigte der Kaiser das Mailänder geografische Militärinstitut mit der Wiener topografischen Anstalt des General-Quartiermeister Stabes. Der Nutzen dieses Institutes ist von hohem Belange.

Ueberreich an Denkmälern seiner Regentensorge war das Jahr 1840; in diesem Jahre ließ er das Versatzamtsgebäude in der Spiegelgasse, das der so stark zugenommenen Bevölkerung der Stadt, der Vorstädte und der nahe anliegenden Ortschaften schon lange nicht mehr angemessen war, durch die Auffsetzung eines dritten Stockwerkes vergrößern und vermehrte die Zahl der Beamten dieser wohlthätigen Anstalt, um die Manipulation zum Besten der hilfebedürftigen Volksklassen zu beschleunigen.

Bedarf es noch der Erinnerung an jenen Akt der höchsten und edelsten Wohlthätigkeit, die der Kaiser im Monate August 1848 bei seiner Rückkehr von Innsbruck nach Wien ausübte, indem er den namhaften Betrag von 100.000 fl. Conventions-Münze anwies, damit die kleinen Pfänder demselben Publikum unentgeltlich zurückgestellt werden, das sich in den Maitagen des genannten Jahres so unwürdig gegen seine geheiligte Person benommen hatte? —

In demselben Jahre 1840 befahl Er die gänzliche und glän-

zende Restauration der beiden Redoutensäle in der k. k. Burg, die beinahe ausschließend dem Vergnügen des Publikums gewidmet sind.

Damals entstanden auch auf der Laimgrube zur wesentlichen Verschönerung dieser Vorstadt die zwei neuen Kasernen der k. k. Trabanten-Leibgarde und der Hofburgwache, woran auch die Eröffnung der neuen, die Vorstädte Laimgrube und Spittelberg mit einander verbindenden Gasse verknüpft war.

Er befahl in diesem Jahre auch den großen Zubau zum polytechnischen Institute gegen die Paniglgasse, wodurch die Gebäude des Instituts mehr als verdoppelt wurden.

Er schenkte diesem Institute im Jahre 1841 das sogenannte technische Kabinet, wo es in 8 Sälen aufgestellt ist und nach der ausdrücklichen Bestimmung des erlauchten Spenders stets ein für sich bestehendes Ganze bilden soll. Der Kaiser **Ferdinand** hatte im Jahre 1819 als Kronprinz den Grund zu dieser Sammlung gelegt und war bis 1835 immer mit der Zeit fortschreitend geblieben. Beim damaligen Regierungsantritte des Kaisers war sie in das vormalige Lokale des k. k. physikalischen Kabinets übertragen und der öffentlichen Besichtigung freigestellt worden.

Das polytechnische Institut verdankt diesem trefflichen Monarchen auch die Errichtung einer Gewerbs-Zeichenschule, die in zwei Hauptklassen zerfällt und zwar in eine, worin der vorbereitende und in eine, worin der angewandte Unterricht ertheilt wird und welche so erfolgreich auf alle unter Manufaktur verstandenen Gewerbe und Professionen eingewirkt hat, daß der hohe Standpunkt derselben größten Theils dieser Schule zugeschrieben werden muß.

Das Jahr 1841 sah die neue Kaserne am Heumarkte entstehen, wie es die Inschrift an der Mittelfronte des Gebäudes der Nachwelt verkündet.

Als sich im Jahre 1843 an der Franzensbrücke die Nothwendigkeit einer abermaligen Reparatur zeigte, befahl **Ferdinand** diese einst so schöne und im Jahre 1809 bei der Annäherung der Franzosen zum Theil in Asche gelegte Brücke ganz neu und zwar

als Kettenbrücke auf eine so großartige Art herzustellen, daß sie würdig sei, fortan den Namen seines erhabenen Vaters **Franz des I.**, ihres ersten Erbauers, zu führen.

Kaiser **Ferdinand** befahl in demselben Jahre 1843, daß die Vorgebäude abgetragen werden sollten, welche den Hintertheil der k. k. Stallburg nächst dem Vogelmarkte entstellten, und den dortigen Gassenraum auf eine für die Fußgeher sehr gefährliche Art beengten. Die auf diese Art sehr erweiterte Stadtgegend, welche bis dahin keinen Namen hatte, erhielt nun jenen der Stallburggasse, die sonach auch dem Kaiser **Ferdinand** ihre Entstehung zu verdanken hat.

Im Jahre 1844 ließ der Kaiser die dem großen Wiener Publikum beinahe ganz unbekannte Sammlung ägyptischer und anderer merkwürdiger Alterthümer, welche bisher im Hofkammergebäude in der Johannesgasse in der Stadt Nr. 972 untergebracht war und beinahe gar nicht besucht wurde, im untern Belvedere neben der berühmten Ambraser-Sammlung aufstellen und dem öffentlichen Besuche freigeben, wodurch die das ägyptische Kabinet bildenden höchst sehenswerthen, vielen und seltenen, dem sogenannten alten Lande der Wunder angehörigen Gegenstände ein Gemeingut des Volkes wurden.

Das folgende Jahr 1845 sah den Umbau des uralten aber baufällig gewordenen alten oder kleinen Mariazellerhofes in der Johannesgasse in der Stadt, welcher von **Ferdinand** vom nieder-österreichischen Religionsfonde für Staatszwecke angekauft worden war und die Bestimmung erhielt, dem Archive der k. k. Hofkammer zum Unterkunftsorte zu dienen. Beim Umbau dieses Hauses wurde dem bekannten schönen Steinbilde aus dem 15. Jahrhundert, welches über dem Thore des alten Gebäudes angebracht war, in ehrender Beachtung seines Werthes, eine angemessene Stelle im Hofe rechts bei der Stiege, wo es eingemauert ist, angewiesen.

Als ein ewiges Denkzeichen seiner kaiserlichen Pietät erhob sich im Jahre 1846 in der Praterstrasse der Jägerzeile, statt des unansehlichen und zum Abbruch bestimmten kleinen Johanneskirchleins, das heutige im byzantinischen Geschmacke erbaute

schöne, große Gotteshaus, welches den 15. September Vormittags um 11 Uhr feierlich eingeweiht wurde, wobei Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Carl die Stelle des Kaisers **Ferdinand** vertrat und wobei auch der päbstliche Herr Nuntius anwesend war. Um Raum für den Bau der Kirche zu bekommen, wurde im Auftrag des Kaisers ein Theil des Freiherrn von Gudenus'schen Gartens um 70.000 fl. aus dem niederösterreichischen Religionsfonde angekauft, worauf Allerhöchst derselbe den 26. Juni 1841 die Ausführung des Baues nach dem Plane des Herrn Professors Karl Rösner anbefahl.

In dem Jahre 1846 fand auch die feierliche Aufstellung der Franzensstatue im innern Burgplatze statt, wodurch Kaiser **Ferdinand** auf seiner kindlichen Pietät ein immerwährendes Monument gesetzt hat. Die Enthüllung geschah am 16. Juni als dem Jahrestage des Einzuges **Franz** des I. in Wien 1814 nach der Einnahme von Paris. Der Grundstein zu dem Monumente war von Sr. Majestät dem Kaiser **Ferdinand** I am 18. Oktober 1843, dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig (1813) gelegt worden. Die Inschrift in Bronzebuchstaben, welche die obere Linie des Sokels des Austria-Brunnens auf der Freiung ziert und also lautet: „Unter der Regierung Kaiser Ferdinand I. von Wiens Bürgern errichtet MDCCCXLVI." sagt uns, daß auch dieses schöne öffentliche Monument von Schwanthaler's Meisterhand der Regierungsperiode Kaiser **Ferdinand** I. angehört; dieser schöne Brunnen entströmt noch überdieß der Ferdinands-Wasserleitung und gibt täglich 4.000 Eimer.

Auch die Bewilligung zum Bau des herrlichen neuen Landhauses und des heutigen Statthaltereigebäudes (der vormaligen niederländisch-italienischen Hofkanzlei) in der Herrngasse fällt in die Regierungszeit des kunstsinnigen Kaisers **Ferdinand**, der zu diesen Bauführungen mit der ihm eigenen Huld die Zustimmung ertheilte. Bei dieser Aufzählung wird eine Fülle anderer wohlthätigen Einrichtungen übergangen, die der Regierungsperiode des Kaisers **Ferdinand** ihre Entstehung verdanken und deren Namhaftmachung zu weit führen würde.

Wir erinnern hier im Allgemeinen nur an die Eisenbahnen,

denen die Hauptstadt Wien ein neues Leben verdankt und von welchen eine zum ewigen Gedächtnisse ihres kaiserlichen Beschützers den Namen der Ferdinands-Nordbahn erhalten hat, an die Asphalt-Pflasterung der Verbindungswege der Stadt und der Vorstädte, so wie der Esplanaden-Alleen um die Stadt; — ferner die Gasbeleuchtung, welche die tausendjährige ägyptische Finsterniß, welche über Wien zur Nachtzeit lag, in helles Licht verwandelte, — die Begünstigung der Donau-Dampfschiffahrt, die mit Handbillet vom 8. Hornung 1837 nach einem langjährigen Gelehrtenstreite gestattet wurde, freie Ausübung der Homöopathie, die Vergrößerung des Stubenthores, die durch Eröffnung eines Seitenweges im Jahre 1838 erwirkte Erweiterung des alten Kärnthnerthores, die im Monate Mai 1841 bekannt gemachte Gründung der k. k. Akademie der Wissenschaften u. a. m. — und gelangen endlich zum verhängnißvollen Jahre 1848, in welchem in den ewig denkwürdigen Tagen des Märzmonates der übergütige Kaiser **Ferdinand** seinen Völkern auch jene constitutionellen Zugeständnisse machte, die der Schwindel jener Zeit für die Grundlage einer neuen glücklichen Zeit hielt.

„Es war ein Tag des Entzückens jener **Märztag**", hieß es damals, „für fünf und dreißig Millionen Menschen, als der edle unvergeßliche **Ferdinand**, Friedenspalmen um sein kaiserliches Haupt, wie ein Seraph mit ausgebreiteten Schwingen: **Freiheit** und **Liebe** rief."

Wie bald wurde dieser Seraph aber von den blutgierigen Dämonen des Umsturzes, des Verderbens und des Mordes überwunden? — Nachdem die rebellischen Anführer und Maulhelden jener Zeit von dem gütigen **Ferdinand** Alles erlangt hatten, was nur immer die ausschweifendste Einbildungskraft eines Revolutionärs ersinnen konnte, gingen sie sogar, weil er nichts mehr zu gewähren hatte, seiner eigenen geheiligten Person zu Leibe, und von nun an wurde das alte biedere Wien ein Tummelplatz von Lumpengesindel und Mordbuben, deren Wuth so weit ging, daß nicht nur das altersgraue Haus seiner Fürsten, nämlich die k. k. Burg, wo

die große **Theresia** über das Wohl ihrer geliebten Unterthanen wachte und der nicht minder große **Joseph** so energisch wirkte, geschändet, sondern auch die ehrwürdige St. Stephanskirche zur Mordhöhle entweiht wurde. Ja, die Verblendung, die Kurzsicht und die Tollheit der Wiener ging so weit, daß sie ihr Wohlsein, ihr Leben und sogar ihre Existenz bloßgaben, und zwar zum Besten rebellischer italienischer Banditen und ungarischer Schurken und Juraten.

Wir wollen jetzt untersuchen, wie von diesem Zeitpunkte an die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien dem gütigen **Ferdinand** die unzählbaren Wohlthaten und die endlosen Beweise von Huld und besonderer Zuneigung, die er ihr während seiner ruhigen Regierung hatte angedeihen lassen, — vergolten hat.

Ferdinand bewilligte das Petitionsrecht. — Welcher Unfug wurde aber damit gleich im Anfange getrieben? — Petitionen, Vorschläge, Reform-Anträge, ohne Ende. Schulknaben petitionirten, Lehrjungen petitionirten, Höckerweiber petitionirten, und so ging es aufsteigend fort, bis zur verrufenen Sturmpetition vom 15. Mai. Wahrlich! nie ist eine landesherrliche Concession mehr mißbraucht worden, als im Jahre 1848 in Wien jene, die Petitionen betreffend.

Ferdinand gab seinen Unterthanen das Associationsrecht. Flugs entstanden in Wien in der Stadt und den Vorstädten unter verschiedenen Namen Vereine und Klubbs, wahre Räuber- und Mörder-Versammlungen, in welchen Wichte wie Füster, Schütte, Ronge, Goldmark, Chaises, Tausenau und viele andere, sich des Wortes bemächtigten und worin Rebellion, Republik und Apostasie gepredigt wurde. Vorzüglich war die Aula der Tummelplatz der ausschweifendsten Doktrinen, „hier" — sagt C. A. Seling in einer 1850 erschienenen guten Brochüre", hier ward das Eigenthum angegriffen, die eigenmächtige Nichtbezahlung der Miethzinse in ein System gebracht*), und die absurdesten Theorien unter das betäubte Volk geschleudert; vorzüglich war es die

*) Gleichwohl ging damals den vielen unter den Rebellen eine Hauptrolle spielenden Hauseigenthümern noch kein Licht auf!

Der Verfasser.

Aula, wo das kaiserliche Geschenk am vortheilhaftesten ausgebeutet wurde, — hier wurde die Farce der militärischen Verbrüderung ausgeheckt, um diesen loyalen Körper bei künftigen Ereignissen unschädlich zu machen und somit die Oktobertage vorbereitet, — hier wurde die Katzenmusik gegen den edlen Grafen Fiquelmont und andere ihnen im Wege stehenden Säulen des Thrones diktirt, hier wurde die octroyrte Verfassung vom 25. April verurtheilt, die Sturmpetion vom 15. Mai beschlossen, die wahrhaft hochherzigen Grafen Colloredo und Hoyos beleidigt, die erzwungene Abreise des liebreichsten, langmüthigsten Monarchen bereitet, offene und geheime Einverständnisse mit den rebellischen, undankbaren Ungarn gepflogen, der Barrikadenbau und der verderbliche Sicherheits-Ausschuß dekretirt, Pillersdorf ein- und abgesetzt, mit einem Worte, über das Wohl und Wehe der Administration mit diktatorischem Willen verfügt, und es war der siegberauschten, unerfahrnen, jedoch nicht talentlosen Jugend auf Augenblicke gelungen, zum Verderben des Staates als faktischer Centralpunkt desselben angesehen zu werden". Wahrlich! nie ist eine Concession mit schändlicherem Undank vergolten worden, als es damals in Wien mit jener der freien Association der Fall war.

Kaiser **Ferdinand** gestattete ferner die Volksbewaffnung oder die Errichtung der Nationalgarde. — Ursprünglich entlockte man ihm die bloße Bewaffnung der Universität, um den Plünderern in den ersten Märztagen Einhalt zu thun. Man erblickte auch damals einzelne bewaffnete Haufen, angeführt von Landständen in Uniform, von Mitgliedern des berüchtigten juridischen Lese-Vereins und bekannten Schrifstellern. Aber schon nach wenigen Tagen artete diese gefährliche Concession des Waffentragens so aus, daß das bürgerliche Zeughaus, wie in den Oktobertagen das kaiserliche Zeughaus von dem ärgsten Lumpengesindel rein ausgeplündert wurde. — Was die saubere Nationalgarde anbelangt, müssen wir uns vorbehalten, sie in einem besonderen Absatze zu besprechen. Der gräßlichste Mißbrauch der Volksbewaffnung war die Sturmpetition am 15. Mai, wo vierzigtausend Bewaffnete gegen die kaiserliche Burg zogen; unter diesen Stürmern befanden

sich sehr viele Wiener von den bestehenden Bürger-Corps, besonders zahlreich hatten sich dabei die sogenannten ritterlichen(?) Scharfschützen eingefunden, die gleichsam in Massa mitzogen. Von nun an begnügten sich die bewaffneten Wiener aber nicht mehr mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Haudegen, sondern es gelüstete sie nun auch nach Kanonen. Sie erhielten deren anfangs sechs; damit aber nicht zufrieden, forderten sie unter der Mitwirkung des damaligen Nationalgarde-Oberkommandanten Pannasch, deren dreißig Stück mit der gehörigen Munition. — Im Besitz dieses Geschützes schritt man zur Besitznahme der verschiedenen Wachposten der Stadt, die man nach und nach den kaiserlichen Truppen entzog; sogar die k. k. Burg wurde gemeinschaftlich vom Militär und der Nationalgarde bezogen und am blutigen 6. Oktober war nur noch die Hauptwache am Hofe vom k. k. Militär besetzt. Welchen Gebrauch die Bewohner Wiens von den Waffen, die ihnen das Vertrauen des Kaisers in die Hand gegeben hatten, in dem genannten Monate Oktober bis zur Einnahme der Stadt durch die k. k. Armee gemacht haben, ist ohnehin blutigen Andenkens zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier darüber ein weiteres Wort zu verlieren. In der That! nie ist ein Zugeständniß schändlicher angewendet worden, als es die Wiener mit jenem des ihnen verliehenen Rechtes, Waffen tragen zu dürfen, gethan haben.

Der Kaiser **Ferdinand** verlieh uns auch die Gabe der so sehr gepriesenen Preßfreiheit, deren Bestimmung in Veredlung und Belehrung des Volkes besteht. Wie wurde sie aber von den Wienern benutzt? — Schon in den ersten Tagen ihrer Verleihung wurden durch sie Thron und Kirche, Adel und Sittlichkeit, auf die schändlichste Weise besudelt, Lumpe und Malefikante wie Maler, Gritzner, Schuselka, und hundert Andere ähnlichen Gelichters, bemächtigten sich des Preßbengels, um einen allgemeinen Umsturz zu predigen, um die Nationalitäten gegen einander, den Unterthan gegen den Landesfürsten, den Bauern gegen den Grundherrn, den Freund gegen den Freund und den Sohn gegen den Vater zu hetzen. Wer von diesen Tagsschmierern den Andern an Gemeinheit der Sprache, an Schändlichkeit der Erfindung, an Frech-

heit und an Schimpf gegen die Machthaber überbot, war der gefeierte Autor jener Zeit. Wien war eine große Kloake von literarischem Unflat, worin seine Bewohner sich mit Wonne herumwälzten. Bloß auf den Gewinn einiger Kreuzer bedacht, war diesen journalistischen Lumpen es ganz gleichgiltig, ob der Kaiserstaat aus seinen Fugen gehe oder nicht. Diese Schandpresse war es, die, „wie Dr. Seling in seiner obgedachten Brochüre sagt" der tugendhaften, engelgleichen Kaiserinn Witwe den Aufenthalt in Wien verleidete, — einer Fürstin, die von ihrem Kaiserthrone in die Hütten der Armen niederstieg, um Segen und Trost zu spenden;" — die Presse verschuldete die Abreise des verehrten Erzherzogs **Ludwig**, eines Fürsten, der sein ganzes Leben dem schweren Dienste des Staates geweiht und dem seine bittersten Feinde ihre persönliche Hochachtung nicht versagen können; die Presse provocirte die Schmähung des heiligen Hauptes des ehrwürdigen Erzbischofs von Wien; sie suchte den Ruf der größten Ehrenmänner mit ihrem Geifer zu beflecken. Die Presse brachte endlich die unsinnige, unausführbare Chimäre einer demokratischen Monarchie zur Sprache. „Fürwahr, die Presse hat in ihrer Freiheit in Wien in acht Monaten zur Demoralisation mehr beigetragen, als die Censur in tausend Jahren" — oder als die ganze Buchdruckerkunst seit der Zeit ihrer Erfindung.

Der Kaiser **Ferdinand** gab zur Regelung der Presse ein Preßgesetz; dasselbe wurde aber auf der Aula zerrissen; der Kaiser **Ferdinand** gab seinen Völkern den 25. April 1848 eine Verfassungsurkunde; dieselbe wurde aber auf der Aula verbrannt; doch bei dieser Konstitution mit freier Volksvertretung müssen wir etwas länger verweilen und mit obigem Gewährsmanne bemerken, daß, wenn vorerst die Persönlichkeiten des aus der freiesten Volkswahl hervorgegangenen ersten konstituirenden Reichstages näher in's Auge gefaßt werden, wir als den größten Theil entschiedene Incapacitäten finden, Männer, die weder vom Staatsleben, noch sonstiger Bildung den geringsten Begriff haben, — andererseits wenige Männer von Gelehrsamkeit und Talent, die jedoch weit entfernt waren, ihre hohe Sendung, die Begründung der Verfassung Oesterreichs,

zu erfüllen; statt, wie es ihre Pflicht gegen die von ihnen vertretenen Völkern erheischte, im Verein mit der Krone die Wunden des Staates zu heilen, die künftigen Normen nach den strengsten, loyalen, konstitutionellen Prinzipien zu ordnen, zur Größe des Gesammtvaterlandes, zum Glanz des Thrones, zur Einigung der Nationalitäten, zur Versöhnung der Gemüther beizutragen, haben sie in den eilf Monaten ihres Wirkens nichts gethan, als die schon längst von Kaiser **Ferdinand** beschlossene und verheissene Entlastung des Bodens auszusprechen und einige Paragraphe der Grundrechte zu berathen, sich in offener Opposition gegen die weisen Maßregeln der Regierung zu setzen, und den jedesmaligen Ministern so viele Verlegenheiten als möglich zu bereiten; sie sind es, welche die Siege des gefeierten **Radetzky** beim Publikum herabzusetzen versuchten, indem sie ihm ein Dankesvotum versagten, — welche die Handlungen des als Mensch und Krieger gleichberühmten, mit unumschränkter kaiserlicher Vollmacht versehenen Fürsten **Windischgrätz** als ungesetzlich erklärten, — den Minister Graf **Stadion** im Reichstage öffentlich schmähten, einen Mann, der als Staatsmann, Kavalier, tiefer Denker, rechtlicher uud loyaler Bürger hoch über ihnen stand und der in der schwierigen Stellung eines Gouverneurs von Galizien sich die Liebe und Achtung der Provinz erwarb; — sie sind es, welche die indirekte Mitschuld an dem Tode **Latours** tragen, die den Widerstand im Oktober permanent sanctionirten, die nicht aufhörten, sich in separatistischen Nationalgelüsten zu ergehen und die bei allen ihren Verhandlungen sich auf die ultra-radikalste Seite neigten, wie dieß die Abstimmung über den Adel bewiesen hat, wo der hohe Reichstag, dem es nicht genügte, dem Adel seine Vorrechte zu nehmen — nachdem er schon den größten Theil seiner Einkünfte verloren — ihm auch noch die Bezeichnungen wegdekretirte, jene Bezeichnungen, woran sich alles Große knüpft, was unsere Geschichte zu erzählen vermag, die Bezeichnungen, womit alle Erinnerungen zusammenhängen, die uns von Kunst und Wissenschaft und Beförderung derselben, von Feldherrnruhm und Humanität überliefert sind." — Unsere Nachkommen würden diese Masse von Unsinn, Undank und Schändlichkeiten aller Art, nicht glauben, wenn ihnen die Geschichte unserer Zeit dazu

nicht tausendfältige Belege hinterließe. Wie schmählich vergalt Wien und sein sogenannter hoher erster konstituirender Reichstag dem edlen **Ferdinand** seine großherzige Verleihung einer Konstitution! —

Endlich verlieh der gütige Kaiser seinen Völkern den ersten und obersten Grundsatz konstitutioneller Staaten: die Gleichberechtigung aller Staatsbürger in politischer und religiöser Beziehung. — Wie man in Oesterreich und vorzüglich in Wien, diese wichtige und folgenschwere Gleichberechtigung in politischer Beziehung ausgelegt und angewendet hat, werden wir im folgendem Absatze, worin von dem Einflusse die Rede ist, den viele Juden in Wien auf die Revolution ausgeübt haben, näher in Betrachtung nehmen, und in Betreff der Gleichberechtigung in religiöser Hinsicht wird es genügen, auf das Treiben der elenden Sekte der Deutschkatholiken in Wien hinzudeuten, als deren Fahnenträger, Protektor und erster Apostel sich leider der wohlhabende, angesehene Wiener-Bürger F. . . . einen nur zu traurigen Namen erworben hat.

„Schönes heiteres Wien! sagen wir mit obigem Autor, — heiter und gemüthlich wie deine reizenden Umgebungen, schönste Perle in der Krone Habsburgs, — Wiege, Sitz und Schoßkind deiner Beherrscher, — Centralpunkt alles Großen in Kunst und Intelligenz, in Pracht und Reichthum, in Macht und Wohlleben, — glückliches, wegen deines gesunden Menschenverstandes und deines leichten Blutes, beneidetes Wien! Unwandelbar wie der Polarstern war dein Vertrauen zu deinen Herrschern, dein Leben und Weben ist mit ihrer Liebe identificirt; — wie konntest du, durch deine Treue historisch gewordenes Wien, die goldenen Blätter deiner Geschichte so besudeln? — — — Kannst du ohne Scham die alten ehrwürdigen Monumente ansehen, sie, die bisher bloß Zeugen deines schönen Wandels, deiner sprichwörtlichen Loyalität, deiner stillen Wohlthätigkeit, deiner harmlosen Ergötzlichkeiten waren, und die nun sehen mußten, wie du von einigen exaltirten jungen ausländischen Brauseköpfen und Juden in's Schlepptau genommen, ohne Plan und Zweck durch die Straßen ranntest, Alles

schmähtest, bloß weil es alt war, der Freiheit einen Päan singend, die du nicht kanntest, dem Calabreser deine theuersten Güter, ja sogar die Heiligthümer deiner Häuslichkeit preisgebend, — wie deine Weiber, Bacchantinnen gleich, der Aula zuströmten und Barrikaden bauten, und wie du an der traurigen Katastrophe vom 6. Oktober, statt sie mit aller Macht zu verhindern, den thätigsten, freudenvollsten Antheil nahmst?"

Bethörtes, kurzsichtiges Wien, Emporium eines blühenden Handels, Sitz einer lebenskräftigen Industrie, wie konntest du übersehen, daß du nur so lange, als die österreichische Monarchie in ihrer Integrität aufrecht steht, der Mittelpunkt eines großen Reiches, die Residenz eines mächtigen Monarchen, der Sitz der Reichsbehörden, der Gesandtschaften und überhaupt Aller, die sich willkührlich oder nothwendigerweise um den Regenten eines großen Reiches gruppiren und der Centralpunkt des deutschen Handels bleibst; — hast du nicht bedacht, daß mit dem Verfall des tausendjährigen österreichischen Staates, du zu einer kleinen unbedeutenden deutschen Provinzialstadt herabsinken und daß es dann um deinen Wohlstand und um deinen Flor für immer geschehen gewesen wäre. Dann geschähe, was der magyarische Rebell Kossuth wünschte und anstrebte, nämlich Wien so verfallen zu sehen, daß am Graben und am Kohlmarkte das Gras wachse und in Wiens Palläste und in seiner Kaiserburg die Eulen nisten.

Wer gedenkt bei der schmählichen zweimaligen Vertreibung des guten Kaisers **Ferdinand** aus den Häusern seiner Ahnen, den 15. Mai 1848 aus der Hofburg in der Stadt, und den 7. Oktober aus seiner Favorita Schönbrunn, nicht eines früheren, merkwürdigen Momentes der vaterländischen Geschichte und jener der Stadt Wien insbesondere, der nicht ohne tiefere Beziehung zur Geschichte der Gegenwart ist.

Es ist jener Moment, wo Kaiser **Ferdinand** der II., gedrängt durch die fanatisirten Abgeordneten der Stände einiger in oppositioneller Bewegung gegen das angestammte Fürstenhaus beharrender Provinzen, durch das unerwartete Erscheinen von Dompierrés treuen Kürassieren in der Stärke von fünfhundert Mann, angeführt von ihrem wackern Obersten St. Hilaire, dessen edles

Blut noch in den Adern des Geschlechtes der Grafen von Wilczek, die mütterlicher Seits von demselben abstammen, fortlebt, in dem innern Hof der k. k. Burg befreit und in seinem Ansehen erhalten wurde.

Wo waren im Jahre 1848 die St. Hilaire's und seine Kürassiere! Warum bildete sich aus Wiens zahlreicher und bewaffneter Bürgermiliz keine heilige Schaar, um das Haus und die Personen ihrer Fürsten zu schirmen und zu beschützen?

Wir überlassen die Beantwortung dieser Fragen jedem Bewohner Wien's und schreiten, um die Beantwortung zu erleichtern, unmittelbar zu dem folgenden Absatze, der ganz vorzüglich geeignet sein dürfte, hierüber Aufschluß zu geben.

II.

Aphorismen

über die Juden in Wien und über die Theilnahme vieler derselben an der Revolution von 1848.

„Eine arabische Horde, welche in Mesopotamien die Heerden weidete, leitet die Geldgeschäfte Europa's und gibt Staatsmännern Finanzregeln."

(Aus Depping's »Les juifs dans le moyen âge«. Paris 1834).

1.

Die Juden in Wien's Vorzeit bis 1848.

Motto: „Mehr als der Glaube macht — der Schacher den Juden."

Der Zweck dieser Zeilen ist, die Mittel und Wege zu zeigen, deren sich die Judenschaft bedient hat, um es dahin zu bringen, zur Erreichung ihrer Gleichberechtigung die berüchtigte rothe Jakobinerkappe an dem Kreuze des Riesenthurms des alten ehrwürdigen St. Stephandoms aufzuhängen, um dieses heilige Zeichen des Heils zum Brennpunkte des Unheils und Verderbens zu machen.

Schon vor dem von gewisser Seite so hoch gepriesenen 13. März 1848 waren aus allen Ecken und Enden des Kaiserstaates jüdische Glaubensgenossen nach Wien geströmt, um thätig einzugreifen in die Dinge, die da kommen sollten und von welchen schon zahlreiche Emissäre die Kunde nach allen Winden verbreitet hatten.

Noch stärker war diese Zuströmung nach den drei ersten Märztagen, an welchen nun auch das Ausland sein Juden-Kontingent in Wien stellte. Diese bocksbärtigen Freiheitsboten kamen großentheils als Feder- oder als Maulhelden; nur wenige von ihnen waren Feder- und Maulheld in einer Person.

Die jüdischen Federhelden brachten ihre scharfzugespitzten Federkiele bundweise mit, um dem lieben Gassen-Publikum Wiens mit einem Schwalle von Journalen und Flugblättern einige Kreuzer abzuzwicken und sich dabei heimlich in die Faust zu lachen, weil sie nach ihrer Sprachweise auf diese Art ein gutes Geschäft oder mit einem Stein zwei Würfe machten, indem sie mittelst dieser Sudel- und Schmutzblätter nicht nur täglich ein schönes Stück Geld verdienten, sondern auch das Meiste beitrugen, die guten verblüfften Wiener zu demokratisiren oder zu radikalisiren.

Die jüdischen Maulhelden waren jene, die mit der Feder nicht umgehen und keinen deutschen Satz richtig schreiben, die aber dafür die Zunge um so besser gebrauchen konnten; denn sie ersetzten durch Zungen-Geläufigkeit was ihnen an Finger-Gelenkigkeit abging. Diese Maulhelden waren die Hauptredner in den öffentlichen Versammlungen, und sie figurirten in allen Klubbs als Vorsitzer und Vortraghalter. Je mehr Wortgedresche ein solcher republikanischer Großwürdenträger vorbrachte, um so mehr wurde er beklatscht und bewundert. Man frug nicht, ob der Vortrag Kopf und Fuß, oder überhaupt nur einen Sinn hatte, sondern es genügte, wenn viele verehrte Namen, und selbst jene der höchsten Personen, mit unverschämter Keckheit mit Koth und Geifer beworfen wurden, um im Triumphe von der Rednerbühne in die daran liegende Kneipe getragen zu werden. Für diese jüdischen Maulhelden erfanden ihre Glaubensbrüder damals den Ausdruck: „scharfe Redner." Da hörte man, wie oft darüber gestritten wurde, ob Jellinek oder Tausenau ein schärferer Redner sei, und einmal hörte man die Behauptung: „Der Chaisses ist ein scharfer Redner, aber der Silberstein ist schärfer, noch schärfer ist der Fischhof, der schärfste aber Tausenau!

Bevor jedoch etwas genauer in das Thun und Treiben dieses emancipationssüchtigen Volkes im Jahre 1848 eingegangen wird,

wollen wir einen Gang durch die Hallen der Wiener-Vorzeit machen, um aus der Geschichte die Belehrung zu schöpfen, ob und was etwa für Verdienste sich die Judenschaft um Oesterreich überhaupt und um die Haupt- und Residenzstadt Wien insbesondere erworben hat, um darauf ein historisches Recht, emancipirt und den übrigen Staatsbürgern in Allem und Jedem gleichgestellt zu werden, begründen zu können. —

Gibt uns nun die Vaterlandsgeschichte diese Auskünfte in der Art, daß die Juden allerdings berechtigt sind, diese Forderung stellen zu dürfen, — so sind wir die ersten, die dazu unsere Zustimmung geben werden. Bis dieser Beweis aber hergestellt sein wird, muß es uns gestattet sein, an dieser Berechtigung noch etwas zweifeln zu dürfen.

Schon vor **tausend** Jahren, zu einer Zeit, von welcher uns die Geschichte über Oesterreich so viel als Nichts sagt, finden wir, daß sich unter Kaiser **Karl** dem Großen schon handeltreibende Juden in Oesterreich angesiedelt hatten, aber auch damals schon mußte der Kaiser in seinen Handels-Satzungen, wahrscheinlich die ältesten, welche bekannt sind, die Warnung aufnehmen:

„Daß die Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen auf „die Kirchenschätze besser Acht haben sollten, weil „es nachläßige Schatzmeister gebe, von denen die „Juden alles durch Geld erhalten könnten."

Also schon vor tausend Jahren erhandelten und erschacherten die Juden von pflichtvergessenen Beamten Kirchengut, und die erste Spur, welche wir in den Annalen des Kaiserstaates über das Thun und Lassen der Juden besitzen, beschuldigt sie nicht nur als Käufer gestohlenen Gutes, sondern, was mehr sagen will, vom gestohlenen **Kirchengute**.

Herzog **Leopold** der Glorreiche, aus dem Hause Babenberg, bekannt durch seine väterliche Liebe für die Wiener-Bürger, denen er mehr ein treuer Freund als ein Gebieter war, setzte der allzugroßen Ausbreitung der Juden einen so starken Damm entgegen, daß sie bis zur Zeit Kaiser **Friedrich's** des II. in Wien nicht mehr festen Fuß fassen konnten.

Dieser Fürst gestattete ihnen zwar den Aufenthalt in Wien, gab ihnen aber eine strenge Ordnung, welche den Beweis liefert, daß sie auch damals Helfershelfer der Diebe und die Hehler gestohlener Sachen waren. Die Judenordnung besagte unter Andern:

„Würden bei den Juden gestohlene Sachen gefunden, so sollten sie schwören nach ihrem Gesetze, „um welchen Betrag sie solche gekauft haben; diesen „sollten sie sodann zurückerhalten, dem Eigenthümer aber die gestohlenen Sachen ausfolgen."

Aus dem Freiheitsbriefe, welchen dieser Kaiser der von ihm zur freien Reichsstadt erhobenen Stadt Wien im Monat April 1237 ertheilte, ersieht man auch, daß damals in Wien viele Juden wohnten, die sich durch Anmassung und Zudringlichkeit so bemerkbar machten, daß der Kaiser befürchtete, „sie möchten so„gar zu Präfekturen (wie es in der Urkunde heißt) „kommen, und die Christen unterdrücken," er erklärte sie daher zu allen öffentlichen Aemtern für unfähig." —

Herzog **Friedrich** der Streitbare erließ einige Jahre darauf, am 1. Juli 1244, ein neues Judengesetz, durch welches das vorige gewissermassen ergänzt wurde. Der Geist dieses Gesetzes ist jedoch den Juden weit günstiger als jenes Kaiser **Friedrich's** II.; gleichwohl bestätigte aber **Friedrich** der Streitbare nachdrücklich die Bestimmung des Kaisers in Betreff der strengen Ausschließung derselben von allen öffentlichen Aemtern.

Die Juden mißbrauchten aber die Begünstigungen, die ihnen **Friedrich** der Streitbare hatte angedeihen lassen, gar bald, und ihr anmassendes, wucherisches Benehmen nöthigte die im Jahre 1267 in Wien gehaltene, in der Geschichte der Stadt wichtige Provinzial-Synode eine wesentliche Umstaltung der Verhältnisse des jüdischen Volkes eintreten lassen zu müssen.

Diese Synode, welche in der Stephanskirche gehalten wurde, fing am 10. Mai an und dauerte drei Tage; in Betreff der Juden erließ diese Versammlung folgende Verfügungen, welche die Uebergriffe und das Benehmen der damaligen Juden deutlich genug erkennen lassen.

1. Die Juden mußten einen gehörnten Hut tragen, um sie von den Christen unterscheiden zu können. Welcher Jud sich aber unterfangen würde, ohne dieses Abzeichen unter die Leute zu gehen, wurde um Geld gestraft. Auch mußten die Juden dem Pfarrer, in dessen Bezirk sie wohnten, nicht nur den Zehend, sondern auch die Stollgebühr, als wenn christliche Familien daselbst wohnten, bezahlen.

2. Sie wurden weder in die Bäder, noch in die Wirthshäuser der Christen zugelassen und durften weder zu den Mauthen noch zu irgend einem andern öffentlichen Amt*) verwendet werden. Auch durften sie keine christlichen Dienstbothen halten.

3. Sollte ein Jude sich mit einer Christin vergessen, so soll er so lange in schwerer Gefangenschaft liegen, bis er zur Strafe zehn Mark Silber bezahlt haben wird. Die Christin aber soll durch die Stadt gestäupt und aus derselben verwiesen werden, ohne je wieder zurückkehren zu dürfen.

4. Die Christen sollen mit den Juden nicht essen oder trinken, weder ihren Hochzeiten noch andern Ergötzlichkeiten beiwohnen; auch kein Fleisch oder andere Eßwaren von ihnen kaufen.

5. Wenn die Juden den Christen mit Wucher beschweren oder betrügen, soll ihnen die Gemeinschaft mit den Christen so lange entzogen werden, bis sie den Wucher ersetzt haben. Wenn es sich zuträgt, daß das heilige Altarssakrament bei den Wohnungen der Juden vorüber getragen wird, sollen sie, sobald sie das Glöcklein hören, sich sogleich in ihre Häuser verfügen und die Thüren und Fenster verschließen. Am Charfreitag war es keinem Juden erlaubt, aus dem Hause zu gehen. Sie durften nicht mit Christen über Glaubenssachen streiten. Es ist ihnen nicht gestattet, neue Synagogen zu bauen, die alten dürfen zwar ausgebessert, aber nicht vergrößert und verschönert werden; und in der Fasten durften sie ihr Fleisch nicht öffentlich nach Hause tragen, damit sie nicht der Christen, die zu dieser Zeit kein Fleisch essen dürfen, zu spotten scheinen.

---

*) Hier haben wir die dritte gesetzliche Ausschließung der Juden von öffentlichen Aemtern.

Unter **Rudolf** von Habsburg, der bekanntlich in Wien nicht residirte, maßten sich die Juden hier und in Oesterreich, aus Uebermuth und erschacherter Wohlhabenheit, ein Betragen an, das von Jahr zu Jahr mit der ihnen eigenen Keckheit zunahm und endlich unter **Albrecht** dem II. beim Volke den höchsten Grad der Erbitterung erreicht hatten. Man beschuldigte sie an allen Orten der Härte, des drückendsten Wuchers, der Entführung der Christenkinder, der Entweihung heiliger Gefäße und selbst der Mißhandlung der **Hostien.**

Wir entstehen nicht, aus den Werken des österreichischen Geschichtschreibers Pez ein hiehergehöriges Ereigniß mitzutheilen, das sich im Jahre 1338, unter **Albrecht** II. im nieder-österreichischen landesfürstlichen Markte Pulkau zugetragen hat, und dessen Andenken daselbst nicht nur durch die dortige sogenannte Judengrube, sondern auch durch ein Gemälde an der Emporkirche der schönen Pfarrkirche bis heut sich erhalten hat.

Die in Pulkau damals zahlreich ansäßig gewesenen Juden brachten den Kirchendiener der Rötzer Pfarrkirche durch reichliche Bestechung dahin, daß er so gottvergessen wurde, ihnen zu einem schmählichen abergläubischen Gebrauche heimlicher Weise eine geweihte Hostie zu geben. Diese wurde von den fanatischen Frevlern mit Nadeln und Messern durchgestochen, und sie gab, zum Schrecken der Uebelthäter, Blut von sich.

Die erschrockenen Juden verbargen die blutige Hostie in einem Düngerhaufen, um die Unthat zu verheimlichen. Ein übernatürlicher Lichtschein verrieth aber den Christen die Sache. Die heilige Hostie wurde unter ungeheurem Zulauf des Volkes durch Priesterhand dem Düngerhaufen enthoben und in feierlicher Prozession nach der damals auf einem nahen Berge bei Pulkau liegenden Pfarrkirche zum heiligen Michael gebracht.

Herzog **Albrecht** der II., auch der Weise genannt, ließ die Juden einkerken, und berichtete die Entheiligung nach Rom. — Pabst **Benedikt** der II. befahl, daß die heilige Hostie nach Gebühr verwahrt, die Juden aber, wenn sie sich nicht bekehren würden, streng bestraft werden sollen. Hierauf wurden sowohl die schuldigen Juden als der Kirchendiener und seine Familie bei Pul-

kau auf einem Scheiterhaufen verbrannt, und zwar an einem Orte, der noch heute die Judengrube heißt, weil die Asche der verbrannten Juden hier auch in die Erde gebracht wurde.

Diese That und der entsetzliche Wucher, den die Juden in ganz Oesterreich trieben, bewogen endlich **Albrechten** noch in demselben Jahre 1338 die Juden aufzufordern, um der Volkswuth zuvor zu kommen, sich gesetzliche Zinsen bestimmen zu lassen und darüber den großen Eid auf die Thorah zu schwören. Die Juden befolgten den Rath des Herzogs und legten darüber einen Revers ein, der in hebräischer Sprache in das bekannte Eisenbuch der Stadt Wien eingetragen wurde und der die Zusicherung enthält:

„— — Darum geben sie hiefür zu leihen ein Pfund Wiener-„Pfennig und 3 Pfennig und 60 Pfennig und wieder einen um „30 Pfennig um einen Helbling für die Woche, den Reichen „wie den Armen."

Allein mit diesem Zinsenfuße begnügten sich die Juden nicht lange; wer Geld brauchte und es von ihnen begehrte, mußte sich alle Bedrückungen, welche die Geldmäkler machten, gefallen lassen. Da nun die Juden schon damals beinahe ausschließlich durch ihren Wucher im Besitze des baren Geldes waren, so traten diese Fälle nur zu oft ein, und diese waren auch Ursache, daß der Haß des Volkes gegen seine Dränger immer zunahm, und über dieselbe im Jahre 1340, folglich schon eilf Jahre nach Ausstellung ihres Reverses, eine Hauptkatastrophe hervorrief.

Die Veranlassung war die große Pest, die schrecklichste, die je in Deutschland geherrscht hat und die nun auch in Oesterreich eindrang und so stark um sich griff, daß in Wien in einem Tage 12 bis 1400 Menschen starben. Der herrschende Judenhaß machte, daß die allgemeine Stimme auch in Wien diese große Sterblichkeit den Juden zuschrieb, die aus Sektenhaß die Brunnen vergiftet haben sollten.

Von Stadt und Stadt wurden daher die Brunnen geschlossen und das Wasser aus Zisternen, Teichen und Flüssen geholt, was zur Vermehrung der Krankheit beigetragen haben mag.

In Folge dieser Plage wurden in Krems, Stein und Mautern beinahe alle Juden erschlagen. Das Volk lief daselbst

aus allen umliegenden Ortschaften zusammen und plünderte die Judenhäuser. Der Herzog **Albrecht** zog jedoch die genannten Städte zur Rechenschaft und nahm in Wien die Juden in seinen Schutz, wodurch hier ähnlichen Auftritten vorgebaut wurde.

Der Haß des Volkes erhielt aber durch die fortdauernden Bedrückungen der Juden und durch ihren zunehmenden Reichthum täglich neue Nahrung und er hatte zur Zeit Herzog **Leopolds** des Frommen, einen so hohen Grad erreicht, daß dieser Fürst sich sogar genöthigt sah, die Juden ganz aus Wien zu verbannen.

Sie kehrten jedoch bald wieder zurück und benahmen sich auf die alt gewohnte Weise. Zu einer Zeit, da in Deutschland Fürsten und Städte in beständigem Kriege wieder einander waren, brachten die Juden fast allen Metallreichthum an sich, und nur allzu sehr gegründet waren die täglich wachsenden Klagen über ihren Wucher, über ihre falschen Eidschwüre, über ihr Hehlen von Diebereien und über ihre stets zunehmende Ausbreitung.

Besonders ein Umstand war es, der den Grimm des Volkes gegen sie erweckte; sie waren es nämlich, die den Regierungen in Erfindung neuer Abgaben und Erpressungen stets mit unermüdeter Geschäftigkeit zur Seite standen, und weil sie die meisten Regalien, Domainen, Zölle und Steuern zu pachten gewußt hatten — schon auf Jahre vorhinein große Vorschüsse darauf leisteten und die Eintreibung mit der empörendsten Härte bewirkten. So scheinen sie es gleichsam absichtlich darauf angetragen zu haben, sich zum Gegenstand des allgemeinen Abscheues zu machen.

Merkwürdig ist, daß sie es vermittelst des Geldes dahin zu bringen wußten, daß sogar der päbstliche Stuhl zu ihren Gunsten seine Stimme erhob, und die Christenheit ermahnte, gegen die Juden menschlich zu sein; und während halb Europa gegen sie wüthete und sie fortjagte, fanden sie in Rom und in Avignon Zufluchtsstätten.

Zu den Judenfeinden gehörte auch Doktor Martin Luther, der in seinen Schriften die Fürsten aufforderte: „alle Synagogen „mit Feuer anzustecken und was nicht mitverbrennen will, mit „Erde zu überhäufen und zu verschütten; daß kein Mensch auch „nur einen Stein oder Schlacken davon ewiglich sehe!“

Auch der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zeichnet sich durch Ausbrüche der Volkswuth aus, deren Schauplatz die Hauptstadt Wien war. Am 5. November 1406, dem Sterbejahre **Albrecht** des IV., wurden die Bewohner der Stadt Wien Abends durch Feuerlärm in Schrecken gesetzt. Es brannte in der Judengasse nächst dem hohen Markte. In der ganzen Stadt entstand ein Auflauf, wobei sich die Sage verbreitete, die Juden hätten sich verschworen, die ganze Stadt anzuzünden. Die Folge davon war eine allgemeine Plünderung aller Judenhäuser. Das Feuer dauerte drei Tage, während welchen sich nicht ein Jude sehen ließ; sie hatten sich in Keller und verborgene Schlupfwinkel versteckt, um sich der Rache des Volkes zu entziehen.

Dieser Vorfall beschränkte sich jedoch auf Wien allein und war gleichsam nur der Vorläufer der großen Judenverfolgung, die im Jahre 1420 in ganz Oesterreich über diese Nation ausbrach, und deren Veranlassung eine ähnliche Begebenheit war, wie ihr Fanatismus sie ein Jahrhundert früher in Pulkau hervorgerufen hatte.

Ein reicher Jude, zu Enns in Ober-Oesterreich, Israel mit Namen, erkaufte von dem Sakristaner der Pfarrkirche zu St. Lorenz außer der Stadt zur Osterzeit mehrere consecrirte Hostien, um sie, wie damals behauptet wurde, unter seine Glaubensgenossen und zwar zum Gespötte der christlichen Kirchenfeste zu vertheilen.

Die Regierung erließ den Befehl, am achten Tage nach Christi Himmelfahrt, am Donnerstage vor Pfingsten und zwar in früher Morgenstunde noch vor Sonnenaufgang, alle Juden in ganz Oesterreich auf einmal gefangen zu nehmen und vor Gericht zu stellen.

Die Folge dieser gewaltigen Maßregel, die allein geeignet war, den Haß des Volkes zu stillen, war, daß viele jüdische Familien Christen wurden. Die Reichsten und Ansehnlichsten von ihnen wurden hingerichtet und die Geringern wurden aus dem Lande verwiesen. Es ist dieses die vierte Verbannung der Juden aus Wien und Oesterreich.

In Wien allein wurden am Georgstage 1421 auf der Gänsweide bei Erdberg, auf der seit dieser Zeit sogenann-

ten Armensünderwiese hundert zehn Juden und Jüdinnen verbrannt. Als man die Asche dieser Unglücklichen sammelte, um sie in die Donau zu werfen, fand man viele Gold- und Silberklumpen, die zusammengeschmolzen waren; was daher rührte, weil die Hingerichteten sich sogar im Tode nicht von ihren Schätzen, die sie bei sich trugen, hatten trennen wollen.

Herr J. E. Schlager zeigt in seinen schätzenswerthen Wienerskizzen aus dem Mittelalter (Wien 1835) und zwar aus den Satzbüchern des 14. Jahrhunderts, welche mit Juden als Satzgläubigern oder „Purckrechts-Inhabern", was eines und dasselbe war, angefüllt sind, daß mehr als die Hälfte der Häuser in Wien das verpfändete Eigenthum der Juden war.

Herzog **Albrecht** der V. erklärte auch alle die Häuser, welche den vertriebenen und fortgejagten Juden angehört hatten, für ein Eigenthum der Stadt Wien und befahl dem Bürgermeister und dem Stadtrathe, sie mit ihrem Insiegel zu besiegeln.

Obgleich der nachfolgende Regent Oesterreichs, der junge König **Ladislaus** gleich bei seinem Regierungsantritte im Jahre 1435 bekannt machte, daß es bei der Vertreibung der Juden nicht nur zu verbleiben, und daß ihnen sogar wegen Pfandes oder Darleihens nun und nimmermehr eine Bezahlung geleistet werden dürfe, weil die deßhalb entfallenden Gelder dem Landesfürsten zu entrichten kämen, sondern auch neuerdings verordnete, daß die Juden weder in der Stadt Wien, noch den Vorstädten jemals einen Sitz, einen Niederlaß oder ein Haus in ewig Zeiten mehr haben sollten, so gelang es ihnen dennoch, durch die Macht des Goldes und der Intrigue sich in Oesterreich und selbst in Wien bald wieder den Eintritt zu verschaffen, — um ihr altes Wucher- und Diebshehlergewerbe vom Neuen anzufangen.

Unter der Regierung des großen Ungarköniges **Mathias Corvinus**, der die Juden besonders haßte, indem er ihnen in seinen Patenten die Verfälschung der Münzen, wucherische Agiotage und andere Verbrechen vorwarf, und sie deßhalb auch abermals und zwar zum fünften Mal aus Wien vertrieb, trat der denkwürdige Umstand an den Tag, daß eines jüdischen Arztes wegen,

in der Stadt bald ein Aufruhr entstanden wäre. Wir werden in der Folge dieses Abschnittes sehen, welche hervorragende Rolle jüdische Aerzte im Jahre 1848 in Wien gespielt haben. Wenn unter **Mathias Corvinus** schon ein jüdischer Sohn Aesculaps einen Aufruhr erregen konnte, so ist sich nicht zu wundern, daß dieses so vielen jüdischen Aerzten in unserer Zeit vollkommen gelungen ist. —

Kaiser **Maximilian** I. war den Juden nicht weniger abgeneigt. Er klagte sie der Entführung und der Ermordung von christlichen Kindern, des Wuchers und des Betruges, endlich auch der Verfälschung von Urkunden und Siegeln an. Dieser Fürst, so wie sein Nachfolger, **Ferdinand** II. erklärte daher zu wiederholten Malen, daß die gesetzlich bestehende Abschaffung der Juden beobachtet werden müsse; demungeachtet findet man aber, daß sie damals in Wien ungestört herumgingen; ja, sie hatten es durch Bestechung sogar dahin zu bringen gewußt, öffentlich ohne den vorgeschriebenen Hörnerhut erscheinen zu dürfen.

Die Erscheinung der Jesuiten in Wien im Jahre 1551, drohte der Judenschaft abermal ein nahes Ende. Schon unterm 1. August desselben Jahres erwirkten sie eine kaiserliche Verordnung, welche den Juden vorschrieb, künftig zum Erkennungszeichen einen runden Fleck von gelbem Tuche an dem Oberkleide auf der linken Brustseite tragen zu müssen, (welche Uebung noch im Herzogthume Modena der Art noch im Jahre 1831 bestand, daß die dortigen Juden ein blechernes Zeichen mit einem Nummer am Halse tragen mußten) und im Jahre 1554 gelang es ihnen, bei Kaiser **Ferdinand** die abermalige, folglich die sechste formelle Verbannung der Juden durchzusetzen.

Diese Verbannung erneuerte **Maximilian** II. am 31. Oktober 1567 zum siebenten und am 1. Februar 1572 zum achten, so wie Kaiser **Mathias** am 3. Oktober 1614 zum neunten Mal. Es stand jedoch im Buche des Schicksals geschrieben, daß keine irdische Macht im Stande sein sollte, die Zähigkeit des israelitischen Volkes überwinden, und seinem Golde

widerstehen zu können. — Ungeachtet des großen Einflusses und der sorgfältigen Wachsamkeit der Väter der Gesellschaft Jesu, dieser eifrigen Vertheidiger des Glaubens, hatten sich die Söhne Israels unter **Ferdinand** II., in Wien nicht nur wieder eingenistet, sondern er erlaubte ihnen unterm 7. Oktober 1622 sogar, in der Stadt „an einem abgelegenen Orte eine Synagoge zu bauen;" die Juden selbst sollten ihren Aufenthalt nicht in der Stadt haben, sondern ihren Wohnsitz außer der Stadt an einem abgesonderten und abgeschlossenen Ort aufschlagen.

In Folge dessen wurde den Juden in der Leopoldstadt, damals der untere Werd genannt, ein Bezirk angewiesen, der sich von der Taborerstrasse bis gegen die Gegend, der Rossau gegenüber, erstreckte; dieser Bezirk war größtentheils noch unbebaut. Hier siedelten sich nun die Juden an, und ihre Niederlassung erhielt den Namen der Judenstadt.

Die Juden erfüllten aber die Bedingungen, unter welchen sie die Bewilligung, sich in die Leopoldstadt niederzulassen, erhalten hatten, zum Theile gar nicht und zum Theil sehr saumselig; besonders leisteten sie die städtischen Abgaben so unordentlich, daß darüber vieljährige Verhandlungen statt fanden. Im Jahre 1655 klagte der Magistrat sie an, in ihren Trinkstuben wider die Vorschrift Bier und Wein auszuschenken und Verbrechern oder verdächtigen Personen eine Zuflucht zu gewähren, was ihnen von der Regierung streng untersagt wurde.

Seit Errichtung der Judenstadt durfte die Judenschaft in der Stadt Wien nicht mehr als zwei Gewölbe haben, um darin die Christenpfänder aufzubewahren, mit ihrem übrigen Handel waren sie ganz außer der Stadt verwiesen, denn kein Jude wurde in der Stadt geduldet.

Es sollte aber den Juden nicht lange vergönnt sein, in der Leopoldstadt zu verweilen. Ihr Betragen blieb sich auch hier immer gleich, und weit entfernt, sich durch ein humanes Betragen die Liebe der übrigen Bewohner Wiens zu erwerben, thaten sie vielmehr das Gegentheil, um allenthalben Haß und Verrachtung zu erzeugen.

Es ist daher nicht zu wundern, daß es nur eines Zufalls bedurfte, um die allgemeine Erbitterung gegen sie aufzuregen und ihnen abermals eine wichtige Katastrophe zu bereiten.

Dieser Zufall war die Feuersbrunst, welche am 23. Februar 1668 in der kaiserlichen Burg ausbrach, und welche zur Folge hatte, daß die Judenstadt in der Leopoldstadt aufgehoben und alle Juden binnen 14 Tagen Wien und ganz Oesterreich verlassen mußten. Es war ihre zehnte Ausweisung.

Das Volk in Wien schrieb die Schuld des Brandes den Juden zu, und legte ihnen auch viele andere Verbrechen und selbst Meuchelmorde zur Last. In den Aufhebungsverhandlungen beschuldigte man sie: „Diebstähle unterstützt und verhehlt, in dem geen-„deten Schweden- und Türkenkriege feindliche Offi-„ciere und Spione in jüdischer Kleidung in die „Stadt gebracht, mit den angrenzenden Türken „einen verrätherischen Briefwechsel — (Alles wie in „Ungarn 1848 und 1849) — gepflogen, die Kinder lediger Weibs-„personen und anderer armen Mütter durch Kauf oder auf eine „andere schändliche Art an sich gebracht, beschnitten und im Juden-„thum erzogen, mit den ungarischen Rebellen*) unter der Decke „gesteckt und auf deren Anstiftung den großen Brand der Burg „veranlaßt zu haben.“

Am 30. Juny 1669 wurde daher in Wien unter Trommelschlag öffentlich ausgerufen, daß alle nicht mit Haus- und Kauffatz angesessenen Juden binnen 14 Tagen Wien und Oesterreich verlassen müßten und im folgenden Jahre wurde dieser Befehl auf alle Juden erstreckt, und ihnen bei Leib- und Todesstrafe verboten, daß auch nur einer sich am nächsten Frohnleichnamsabend noch in Wien blicken lasse.**)

Allein abermals siegte der mächtige Einfluß des Geldes, und den strengen Befehlen des Kaisers zum Trotze, daß zu keiner

---

*) Abermals wie 1848 und 1849 in Ungarn.

**) Im Jahre 1848 aber vertrat bei der feierlichen Prozession ein Jude hinter dem Venerabile die Stelle des Kaisers, — eine so ungeheure, unglaubliche Keckheit und Anmassung, daß sie nicht oft genug wiederholt werden kann.

Zeit mehr ein Jude sich in Wien und Oesterreich dürfe blicken lassen, finden wir sie nach einem Zeitraume von zehn Jahren und sogar unter der Regierung des Kaisers selbst nicht nur in Wien ansäßig, sondern ein Jude, Namens Samuel Oppenheimer war sogar der Bankier **Leopold's**, und wurde deßhalb vom Volke der Hofjude genannt.

Seit dieser Zeit wurden die Juden unter allen Regierungen in Wien unter gewissen Beschränkungen und Bedingungen geduldet, so daß sie unter **Maria Theresia** in der innern Stadt selbst einige eigends dazu bestimmten Häuser bewohnen durften, zu welchen jenes Nr. 1009 in der Krugerstrasse gehörte, das im Munde des Volkes deßhalb noch heute das Judenhaus genannt wird.

Kaiser **Josef** der II. ließ, wie bekannt, es sich besonders angelegen sein, die Lage der Juden in der Art zu verbessern, daß sie auch in Betreff ihres Erwerbes den übrigen Unterthanen gleich gehalten werden sollten. In dieser Beziehung kommt in seinem Erlasse „wegen der Juden“ die bezeichnende Stelle vor: — „Da die meisten Juden nur ein kleines Kapital umtreiben, so „müssen sie sich so viele Prozente, als es möglich ist, zu machen „suchen. Daher wuchern sie freilich oft mehr als sie handeln, lassen „sich große Zinsen zahlen und größere Summen verschreiben als „sie geborgt haben, und sind genöthigt, durch Geschwätzigkeit und „Kunstgriffe ihre Waren den Unwissenden um einen Preis zu ver„kaufen, der den Werth oft übersteigt.“

Um zu ihrer Veredlung so viel beizutragen, als die herrschenden Zeitverhältnisse es zuließen, gestattete er im letzten Jahre seiner thatenreichen Regierung laut Hofdekret vom 30. Oktober 1789 den Juden nicht nur den Besuch der Universitäten, sondern auch die Annahme der medizinischen Doktorswürde und die juridische Praxis. Wie viele dieser Herrn Doktoren im Jahre 1848 der Regierung ihren Dank und ihre Erkenntlichkeit für diese Errungenschaft an den Tag gelegt haben, werden wir im Verfolge dieser Blätter wahrzunehmen Gelegenheit haben. Inzwischen wollen wir nur noch bemerken, daß die jüdische Nation sich keineswegs mit den josephinischen zu ihren Gunsten erlassenen

Verfügungen begnügte, sondern unabläßlich darnach strebte, mit den übrigen Glaubens-Konfessionen ganz gleichgestellt zu werden. — Auch ist nur dem Umstande, daß sich weiland Kaiser **Franz** I. durch die ganze Dauer seiner drei und vierzigjährigen Regierung mit so viel Beharrlichkeit an die Erläße seines großen Oheims in Sachen der Juden gehalten hat, der Haß zuzuschreiben, welchen die meisten Juden gegen die vormärzlichen Verwaltungsorgane hegten, und daher rührt auch, genährt durch die revolutionäre Presse und die Anstachlungen gewisser Lesevereine die wirklich an politischen Fanatismus grenzende Wuth, womit sie sich gleich in den ersten Stunden der Wiener-Revolution von 1848 hervorthaten, so wie die schonungslose Art, wie viele derselben sich der meisten Journale bemächtigten, um das revolutionäre Gift ihrer allgemeinen Umsturztheorien und Regenerationsfantasien bis in die untersten und unwissendsten Schichten des Volkes auszustreuen.

2.

Antheil, den viele Individuen der jüdischen Nation an der Revolution von 1848 in Wien genommen haben.

Doktor Fischhof war bekanntlich der erste, der am 13. März 1848 im Landhause eine Rede zur Empörung hielt; die Nebenstehenden hatten, damit er besser gehört werde, ihn auf die Schultern gehoben. Doktor Fischhof aber ist ein Jude.

Als hierauf von dem arg mißhandelten k. k. Militär Feuer gegeben wurde, fiel der Nikolsburger Judenjunge der Polytechniker Spitzer, der unvorsichtiger Weise in der ersten Reihe der Tumultanten stand und mittumultirte, zuerst als Opfer des Tages.

Noch an demselben Tag besang der jüdische Dichter, Ludwig August Frankl in einem Gedichte die Universität. — Ueberall waren am 13. März, wie wir sehen, Juden die Wortführer und die Tonangeber in Sachen der Revolution.

Schon am 18. März 1848 lagen an zahlreichen Orten die Adresse der Juden um Gleichstellung der Kulte auf.

Außer Juden erschien aber Niemand, um sich einzuschreiben; in Häfners berüchtigter Constitution vom 22. März las man daher, diese Adresse käme bei den bestehenden Vorurtheilen des Volkes zu früh, dasselbe müsse erst zweckmäßig belehrt werden.

Simon Deutsch richtete schon am 26. März 1848 an die Juden, seinen Glaubensgenossen, einen öffentlichen Brief (gedruckt bei Klopf und Eurich), der einen Vorgeschmack seines und der Seinigen späteres Treiben gab. Er forderte die Juden darin auf, mit begeisternder Kühnheit das überwuchernde Unkraut zu entwurzeln, damit ihre Lebens- und Erkenntnißfrüchte um so schneller, um so frischer und so gedeihlicher heranreifen zu ihrer Labung, zu ihrer Erquickung! Uebrigens ist diese Epistel noch in einem scheinbar gemäßigten und loyalen Geiste geschrieben und nur der tiefer Blickende sah darin die Schlange, die unter den Blumen ruhte.

Schon in den ersten Tagen der freigegebenen Presse erschien eine Unzahl von Tagsblättern, die auf den Sturz der Regierung und der Dynastie gerichtet waren, und die meistens von Juden redigirt wurden, oder ihrem Gelde das Daseyn verdankten.

Wir nennen davon hier nur folgende:

Die Barrikaden-Zeitung von Bon. Mild. (Gedruckt bei Klopf und Eurich).

Das Wiener-Bürgerblatt von Doktor Frank. (Gedruckt bei Wallishauser).

Die österreichische constitutionelle deutsche Zeitung von Doktor H. Löw. (Gedruckt bei Schmid).

Die deutsche Debatten-Zeitung von Julius Krenn. und Tirmann.

Die politische Dreieinigkeit von Dr. F. Pollak und Dr. F. Stern. (Gedruckt bei Lell).

Die fliegende Zeitung von W. Markbreiter. (Gedruckt bei Wallishauser).

Der Freimüthige von Mahler. (Gedruckt bei Hirschfeld).

Gerad' aus von Fritz Friedmann. (Gedruckt bei Anton Benko).

Halt! Wer da! von C. Hainisch. (Gedruckt bei Schmid).

Wiener Katzenmusik von Sigmund Engländer. (Gedruckt bei Hirschfeld).

Der Liberale von Siegmund Bärmann. (Gedruckt bei Schmid).

Die rothe Mütze von Cerri und L. Eckardt. (Gedruckt bei Schmid).

Das junge Oesterreich von L. Eckardt. (Gedruckt bei Ulrich).

Der ohne Hose von H. Blumberg. (Gedruckt bei Keck).

Der Omnibus von Pf. Ernst. (Gedruckt bei Klopf und Eurich).

Die ostdeutsche Post von Kuranda. (Gedruckt bei Gerold).

Der Radikale von A. J. Becher. (Gedruckt bei Klopf und Eurich).

Die Reform von Siegmund Engländer. (Gedruckt bei Raffelsberger).

Der Satan von Silberstein. (Gedruckt bei Sommer).

Die Sonntagsblätter von Dr. L. A. Frankl. (Gedruckt bei Hirschfeld).

Das Wiener Studentenblatt von Rulke und Waldeck. (Gedruckt bei Schmidbauer).

Der politische Studentencourier von A. Buchheim und Oskar Falke. (Gedruckt bei Höfel).

Das Wiener Tageblatt von Dr. A. Ungar. (Gedruckt bei Klopf und Eurich).

Der politische Privat-Telegraf von Siegmund Kolisch und Dr. Frankl. (Gedruckt bei Engel).

Der Unpartheiische von M. E. Löbenstein. (Gedruckt bei Hirschfeld).

Vorwärts von Ph. Stern. (Gedruckt bei Wallishauser).

Der Volksmann von Ernst. (Gedruckt bei Klopf und Eurich.)

Diese jüdischen Skribenten begnügten sich aber nicht, ihre wühlerischen Bestrebungen in ihren eigenen Schmach- und Sudelblättern zu verbreiten, sondern sie führten auch in Journalen, die von Christen redigirt wurden, das große Wort. Wir nehmen z. B. Häfners verrufene Constitution zur Hand, und stoßen darin auf folgende Namen von beinahe durchaus jüdischen Mitarbeitern: A. Much, Dr. Jurende, Fr. Schaumburg, J. Tuwora, Dr. Karl Pollak, Carl Elmar, B. Siegländer, Dr. J. A. Frankl, L. J. Kadisch, Wertheim, Karl Dolder, Josef Hreczka, Hermann Cohn, C. Wintersberg und L. Hauk. — Wie man sieht, meistens Juden und Juden, und die wenigen Christen darunter sind würdige Gesellen derselben.

Eines der ersten, aber zugleich auch das schändlichste aller Plakate, — und das will viel sagen — ist der Aufruf: „Der deutsche Adler an die deutschen Bewohner aller Provinzen Oesterreichs!“ Dieses Gottes- und Fürsten-schändende Produkt fängt an: „Im Namen Gottes uud der heiligen Religion, und hat folgende fünf Unterschriften: J. N. Bachmayr, M, Bruk, S. Deutsch, Dr. Hammerschmidt, Dr. Ad. Ungar. — Abermal fünf Radikal-Juden.

3.

Das Juden-Parlament oder der sogenannte Sicherheits-Ausschuß.

Der größte Tummelplatz der jüdischen Wühler war der sogenannte Sicherheits-Ausschuß, der seine Sitzung im Musikvereinssaale unter den Tuchlauben hatte, und weil er größtentheils aus israelitischen Subjekten bestand, den Namen des Juden-Parlaments, oder scherzweise des vielen Geplappers wegen des Juden-Plapperlaments erhielt.

Wir können uns es nicht versagen, über diesen kecken Klubb etwas Näheres mitzutheilen.

Das größtentheils auch aus Juden bestehende Studenten-Comité erließ den 27. Mai 1848 ein vom Med.-Doktor Josef Goldmark, vom Doktorand Juris Alois Frannelich und von Dr. und Professor Füster unterzeichnetes Placat in Betreff der Bildung eines aus Studenten, Bürgern und Nationalgarden zusammen zu setzenden Ausschusses, welcher als die einzige Behörde Wiens vom Ministerium anerkannt worden war, — und für die öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu sorgen hatte. ??? —

Zu diesem Ausschusse hatte jedes Corps der akademischen Legion drei Comité-Mitglieder zu wählen, wozu die Juristen sich Nachmittags um 6 Uhr im Heiligenkreuzerhofe, die Mediziner auf dem Universitätsplatze, die Philosophen in der Aula, die Techniker im polytechnischen Institute, und die bildenden Künstler im St. Annahof zu versammeln aufgefordert wurden.

Doktor Fischhof war Präsident dieses Sicherheits-Ausschusses; obgleich er ein Jude ist, so erklärte ihn in der Sitzung vom 24. Juni ein Mitglied dennoch für verdächtig, weil Graf von Wallmoden sich geäußert hatte, „der Name Fischhof ist gut!“ Es ist derselbe Fischhof, der bei der den Katholiken so heiligen Frohnleichnamsprozession in Wien, in Anwesenheit sämmtlicher Autoritäten und einer großen Anzahl von Nationalgarden in Parade, dann so vieler tausend Wiener Bürgern, mit frechem Hohn, hinter dem hochwürdigsten Gute, mit dem Hute auf dem Kopfe einherging und die Stelle des Kaisers einnahm. Die Vorstadt Matzleinsdorf wählte ihn später zum Abgeordneten für den Reichstag. In der Folge wurde er vom damaligen Justizminister Bach zum Ministerialrath ernannt und als solcher nach Galizien geschickt, um daselbst Anstalten für die Cholera zu treffen. Seine Glaubensgenossen nahmen ihm das übel, und sagten boshafterweise, er habe wohl gethan, der leidenden Menschheit in Galizien seine Dienste zu widmen, denn sein Hierbleiben hätte das Ministerium doch nicht gerettet — vom Durchfall. Nach den Oktobertagen wurde er verhaftet, weil er mit dem Rebellenführer Bem in Verbindung gestanden haben soll. Als er nach Jahr und Tag

freigelassen wurde, strotzten alle Judenblätter Wien's von Annoncen, die seine Wohnung und Ordinationsstunden, und zwar zum Nutzen und Frommen seiner Glaubens- und Gesinnungsgenossen bekannt machten.

Der Postsekretär und getaufte Jude Freund, der später in den Gemeinderath kam, war Vize-Präsident des Sicherheits-Ausschusses. So lange er diese Stelle versah, nannte man ihn Doktor Freund, wogegen er aber in der Folge protestirte, weil man sein Doktor-Diplom einsehen wollte. Man kennt von ihm die Aeußerung, daß, wenn Niemand sich an der Leichenfeierlichkeit der im März Gefallenen betheilige, so würde er allein ihnen die Ehre des Geleites gegeben haben. — Das wäre in der That für die Gefallenen die größte Ehre gewesen. Es ist wahrscheinlich derselbe Doktor der Rechte Gustav Gattmann Freund, der mit kriegsrechtlichem Erkenntnisse vom 21. Dezember 1851 wegen Majestätsbeleidigung im zweiten Grade, erschwert durch wörtliche Beleidigung des k. k. Militärs und der Generalität, Verbreitung falscher und beunruhigender Gerüchte, so wie Schmähung öffentlicher Behörden, zu dreijährigem Festungsarreste verurtheilt wurde.

Am 6. Juni überbrachten die Gratzer-Juden dem Ausschusse eine Riesen-Adresse mit vielen tausend Unterschriften aus Gratz, worüber die Wiener-Juden ein ungeheueres Beifallsgeheul erhoben, so daß die Juden-Damen auf der Gallerie des Saals demokratische Convulsionen bekamen.

Auch Dr. Goldmark, — Franz Schuselka, — und Dr. Schiel waren Mitglieder des Juden-Parlaments, der letztere beantragte am 24. Juni 1848 im Sicherheits-Ausschuß die Auslieferung der den Wiener-Deputirten in Prag abgenommenen Waffen, eine Genugthuung für dieselbe von Seiten des Fürsten **Windischgrätz**, was ebenfalls stürmisch beklatscht und einstimmig genehmigt wurde.

In der Sitzung des 17. Juni band ein Mauschel dem Ausschusse einen tüchtigen Bären auf; es wurde ein Verzeichniß sämmtlicher Stifter und Klöster Niederösterreichs (Lilienfeld ausgenommen) überreicht, nach welchem sich ein Einkommen derselben von mehr als dreißig Millionen mit einem Passivum von

7 Millionen ergab. — Neues Geheul, anhaltendes Auwehgeschrei erhob sich und endete mit der Schlußfassung, das Ministerium deßhalb einzuvernehmen.

4.

Fortsetzung der Nachweisung des Antheiles, welchen Juden an der Revolution genommen haben.

Schuselka hielt im Odeon 1848 einen revolutionären Vortrag über die damalige Lage von Oesterreich, gegen 3000 Zuhörer und Zuhörerinnen heulten ihm Beifall zu. Damit wäre es abgethan gewesen, wenn sich unter den Zuhörern nicht viele Juden und unter ihnen auch der Doktor L. A. Frankl, der Dichter des Habsburgliedes!, der deßhalb vom Kaiser **Ferdinand** mit einem kostbaren Brillantring beschenkt worden war, befunden hätte. Dieser war von Schuselka's Vortrag so entzückt, daß er ihm im Namen der Versammlung einen Abschiedsgruß brachte, indem Schuselka sich wieder nach Frankfurt begab, um dort sein politisches Licht leuchten zu lassen.

In den letzten Junitagen 1848 proklamirte das Stift Schotten durch einen Maueranschlag in Wien seine aufrichtige Theilnahme an den constitutionellen Lebensfragen der Monarchie. Warum thaten andere Stifte nicht dasselbe?? — Die jüdische Presse nahm dieses Confiteor des Schottenstiftes gnädig auf, und geruhte sogar zu bemerken, „vielleicht ist dieses Kloster wirklich Eines der wenigen, in welchem ein besserer Geist lebt, als in den Klöstern gewöhnlich.“

Was den Antheil betrifft, den viele Juden an dem demokratischen, von Herrn Katzmayr gesprengten Verein genommen haben, davon wird in einem besonderen Artikel gehandelt werden, worauf sich hier daher nur ergänzungsweise berufen wird.

Im poltischen Studenten-Courier, herausgegeben von den jüdischen Studenten Buchheim und Falke, und zwar im Blatte vom 9. September 1848 Nr. 70 wird im vollen Ernste folgendes Ministerium vorgeschlagen:

Aeusseres — Franz Schuselka.
Unterstaatssekretär — Violand.
Inneres — Löhner.
Unterstaatssekretär — Hans Kudlich.
Justiz — Borrosch.
Unterstaatssekretär — Dr. Berger.
Kultus — Füster.
Finanzen — Stametz.
Unterstaatssekretär — Dr. Prestl.
Oeffentliche Arbeiten — Tausenau.
Handel — Herzeg.

Man sieht daraus, daß die Juden bei der Bildung dieses Ministeriums sich nicht vergessen haben.

Das Programm des sogenannten constitutionellen Vereins erschien den 8. September 1848 (gedruckt bei Sollinger), und bezeichnete denselben als berufen, „den rastlosen Umtrieben jener Parteien, die an dem Sturze des constitutionell-monarchischen Princips in Oesterreich arbeiten, mit allem Ernste ein Ziel zu setzen.“ Die Gründung dieses Vereins wurde in einer am 5. September im Saale zum römischen Kaiser statt gefundenen Versammlung gesinnungstüchtiger Männer beschlossen, und einstweilen festgesetzt, Register zu eröffnen, in welche sich die eintretenden Mitglieder des neuen Vereins einschreiben sollten. Man hat die merkwürdige karakteristische Bemerkung gemacht, daß unter den 25.000 Mitgliedern, die sich binnen drei Wochen in diesen Vereine eingeschrieben haben, sich nicht — ein Jude befand.

Das darf uns aber nicht befremden, denn man hat zum allgemeinen Erstaunen wahrgenommen, daß sich während der ganzen Dauer der Revolution nicht eine jüdische Stimme für die Aufrechthaltung des Staates und der regierenden Dynastie hat vernehmen lassen. Auch die bestgesinntesten Juden waren Unterstützer der Wühlerei. —

Der Prediger der hiesigen israelitischen Gemeinde, Herr Manheimer, wurde zum Abgeordneten beim Reichstage ernannt, wo ihm Raum gegeben war, für Recht und Wahrheit zu wirken. Es zog ihn aber gewaltig zur Linken hin, und

darum war sein parlamentarisches Wirken und Benehmen so linkisch. — In der Rede, welche er in der Sitzung vom 5. Oktober über die Judensteuer hielt, kommt die Stelle vor: „Hier in der „Residenz, in der Metropole des Kaiserstaates, bestehen noch Leib„zölle, die man von den Juden, und zwar von den Capacitäten „und Celebritäten derselben erhebt." Zu diesen Capacitäten und Celebritäten gehörten wahrscheinlich auch die zwei Judenbuben Buchheim und Falke, die wegen Wühlerei verhaftet worden waren, und zu deren Befreiung Herr Manheimer mit seinem Gesinnungsgenossen Pater Füster die Kaution von 200 fl. C. M. zusammenschoß. — Ueber diese Verbrüderung eines Rabiners mit einem katholischen Priester entstand in Israel viel Jubel und Frohlocken.

Nach Auflösung des Sicherheits-Ausschusses oder Juden-Parlaments (Plaraments) wußten sie es dahin zu bringen, ein zweites Juden- oder ein Journalisten-Parlament in das Leben treten zu lassen. Die durch eine angeordnete Veränderung des Journalisten-Lokals bekannte Empörung derselben im Reichstage, führte zu einem Winkel-Parlamente der hiesigen Zeitungsschreiber, dessen Debatten am 28. September 1848 das Wiener-Reichstagsblatt stenographisch mittheilte, und das damit endete, sich als Journalisten-Verein zu konstituiren, um alle die Presse betreffenden Angelegenheiten zu berathen und ihre Rechte und Würde zu bewahren. Zu diesem Ende wurde ein Comité von eilf Mitgliedern eingesetzt, welches nach der Stimmenmehrheit aus folgenden Scribenten und Demagogen bestand:

Von 73 Gegenwärtigen erhielt

1.	Tausenau	66	Stimmen.
2.	Kuranda	58	"
3.	Zang	51	"
4.	Becher	49	"
5.	Niederhuber	38	"
6.	Friedmann	37	"
7.	Szarvusy	32	"
8.	Häfner	31	"
9.	Neustadt	30	"

10. Bodenstein . . . . 30 Stimmen.
11. Moschausky . . . . 28 „

bis auf wenige Namen lauter Juden.

Am 1. Oktober 1848 trat der Leseverein für Schriftgiesser, Setzer und Drucker ins Leben, wozu auf der Laimgrube ein eigenes Lokale gemiethet worden war, in welchem alle Journale Wiens auflagen und worin jeder Typograf gegen eine monatliche Zahlung von 12 kr. C. M., Zutritt hatte. Die Hauptredner bei diesem Feste der Eröffnung dieses Vereins waren: Dorstenstein, L. Eckardt, Leimer, L. A. Frankl, J. Wagner, — abermals Juden über Juden. —

Den Antheil, den Tausenau, Goldmark, Chaises und andere Juden, aus welchen der berüchtigte Central-Demokratische Verein bei der rothen Ente in der Schulerstrasse größtentheils bestand, an der schmachvollen Ermordung des edlen Kriegsministers **Latour** am 6. Oktober 1848 genommen haben, wird hier übergangen, um nicht ohnehin Bekanntes und gerichtlich Erhobenes zu wiederholen. Wir beschränken uns hier auf den einzigen Umstand, daß laut der in Druck erschienenen Erhebungen des Kriegsgerichtes einer der verurtheilten Mörder lediglich den Juden sein ausgeübtes Verbrechen zugeschrieben hat.

Der verrufene Revolutionsmann Manin in Venedig ist ein Jude, — Lord Palmerstons Schützling, der niederträchtige Parifico, dessen Forderung von hundert Tausend Franken auf einhundert Franken herabgesetzt wurde, ist ein Jude; — der Pariser Cremieux, der in der Nationalversammlung hauptsächlich die Entthronung Ludwig Philipps betrieb, ist ein Jude; — Buxweiler, der in Frankfurt am 18. September 1848 den Pöbel zum Morde Lichnowsky's und Auerswald's antrieb, ist ein Jude; — Deutz, der seiner Zeit die Herzogin von Berry verrieth, ist ein Jude; — Gabriel Rieger, der im Frankfurter-Parlament in der Debatte über die Juden-Emancipation, deutlich zu verstehen gab, in Deutschland würden in Kurzem die Juden die herrschende Nation sein, ist ein Jude; — Simson von Königsberg und Riesser von Hamburg, die auf dem Präsidentenstuhl des deutschen Parlaments gesetzt wurden, waren Ju-

den; — jener freche Jakoby, der es gewagt hat, im Berliner-Parlament den König von Preußen ins Angesicht zu verhöhnen, ist ein Jude; — endlich waren die Mörder des Paters Thomas in Damaskus, deren sich der österreichische Consul, der Jude Merlato annahm, ebenfalls Juden.

5.

Weitere Umtriebe der Juden nach dem Jahre 1848.

Wir gehen jetzt zu der spätern und neuesten Zeit über, um Aphorismen über das Treiben der Judenschaft mitzutheilen, die geeignet sind, einiges Licht über ihre Pläne und geheimen Machinationen zu verbreiten.

Welche Sympathie auch bei einem großen Theile der christlichen Schriftsteller für die lieben Juden herrschte und noch herrscht, das beweiset die von K. A. Schimmer im Jahre 1849 bei Josef Keck und Sohn erschienenen Biographie Kaiser **Ferdinand** des I., in welcher in der Geschichtserzählung der Wienerrevolution vom Jahre 1848 nicht einmal das Wort Jude vorkommt, entweder wagte es Herr Schimmer damals noch nicht, dieses Wort niederzuschreiben, oder er wollte es nicht, und in diesem Falle muß er sich die Anwendung des Sprichwortes, daß Gedanken zollfrei sind, gefallen lassen.

Das heutige Eldorado der Juden ist zum Verderben der christlichen Einwohner die deutsche Stadt Frankfurt a. M., die man eine souveräne Judenstadt zu benennen anfängt. Es ist bekannt, daß ein großer Theil der Häuser dieser Reichsstadt den Juden gehört, daß die dortige Börse unbedingt ein Spielball in ihren Händen ist, und die Existenz der meisten christlichen Banquiers nur noch von der Gnade jüdischer, namentlich des Hauses Rothschild abhängt. Diese Obergewalt der Juden geht schon so weit, daß das dortige Polizeiamt in einer Bekanntmachung vom 22. September 1851 den Montags, den 6. Oktober alljährlich stattfindenden Viehmarkt von diesem Tage, weil ein jüdischer Feiertag damit zusammentraf, abänderte, und auf

Sonntag den 5. Oktober verlegte. In Frankfurt mußte also ein christlicher Feiertag einem jüdischen weichen.

Zu den in Frankfurt im Anfange des Jahres 1852 aufgehobenen Vereinen gehörte auch das sogenannte Montagskränzchen; es war der zahlreichste aller Vereine und zählte über 1700 Mitglieder, wovon 1000 Juden waren. Die neue preußische Zeitung bezeichnet diesen Verein als den gefährlichsten aller Vereine Deutschlands, weil ihm durch die reiche Judenschaft Mittel zu Gebote standen, wie sie kein anderer aufzubringen im Stande ist, und weil durch den bürgerlichen Nahrungsbetrieb ein bedeutender Theil der Mitglieder, insbesondere der Juden, auf stetes Reisen angewiesen wird, und dadurch mit der ganzen Welt Verbindungen unterhält. Das Montagskränzchen ist es, welches dahin arbeitete, in dem Gustav-Adolf-Vereine das Alles negirende Princip der Lichtfreundlichkeit zur Geltung zu bringen, und den sogenannteu deutschkatholischen Aposteln, Ronge, Dowiat und Consorten, in Frankfurt einen wahren Triumphzug bereitete. In wöchentlichen Vorträgen wurden die christlichen Mitglieder zumeist durch jüdische Doktoren des Rechts und der Medizin über Christus und Christenthum belehrt, und alle christlichen Gebräuche mit Hohn und Spott überschüttet. Die ätzende Bitterkeit des Verstandes der Kinder Abrahams, ihr unsittlicher Egoismus hatten hier ein freies Feld und eine vielversprechende Zukunft und gingen stets Hand in Hand mit den socialistischen Demagogen.

Als eines Tages der jüdische Doktor Medizinae Schwarzschild (vulgo Schwein) seine Freude ausdrückte, daß man christlicherseits endlich dahin gekommen sei, zu begreifen, was die Juden schon längst verfaßt hätten, daß zwischen Juden und Christen kein Unterschied sei, wurde die ganze Versammlung zu einem nicht enden wollenden Beifallssturme hingerissen. Mit dem Beginne des Jahres 1848 legte das Montagskränzchen seine bisherige Maske ganz ab; es stellte sich an die Spitze der Revolution. — Durch dasselbe ward hauptsächlich die bekannte Pfingstweide-Versammlung hervorgerufen, in deren Folge am andern Tage der Aufstand in Frankfurt ausbrach, und

Auerswald und Lichnowsky ermordet wurden; ein Seitenstück der meistens durch Juden eingeleiteten Ermordung des edlen Grafen **Latour** in Wien.

Im Großherzogthum Baden, dessen Revolution ebenfalls von Juden und Judenblättern provocirt wurde, gibt es schon ganze Ortschaften, wo fast auf jedem Hause Judengeld haftet. Das Dorf Alsheim am Rheine, einst so blühend, ist heute ein Schmutznest und gehört ganz den Juden.

In Franken, besonders in Unterfranken sind den Juden ebenfalls schon viele Ortschaften förmlich verfallen; der Detailhandel ist dort ganz in ihren Händen und die Christenheit schon so am Bettelstab, daß ihr nur noch die Auswanderung nach Amerika übrig bleibt, wenn sie nicht verhungern soll.

Nach Frankfurt und Wien dürften die Juden in Hamburg vorherrschen; hier geht ihr Schachergeist so weit, daß sie sogar öffentliche Häuser (B. —) halten und einen großen Handel mit obscönen Büchern treiben. Hier wird im Vorübergehen noch bemerkt, daß die Erfahrung, warum die Juden stets Christenmädchen und keine Judenmädchen verführen, nicht zufällig, sondern bei ihnen ein System ist, — gegründet in der talmudischen Exegese von 3 Mose, 20, 10.

Nach der deutschen Volkshalle soll seit dem Revolutionsjahre 1848 die Zahl der Juden in Wien beinahe sich verdoppolt haben; man gibt dieselben gegenwärtig (aber offenbar übertrieben) auf 70.000 an, sechsmal so viel, als in den vereinigten großbritannischen Königreichen, wenn anders das dortige Verhältniß von einem Juden auf 2500 Einwohner richtig ist. So viel ist wenigstens gewiß, daß, wo man in Wien geht und steht, wo man ißt und trinkt, wo man sitzt und schaut, die Zahl dieser fremdartigen Gesichter immer größer wird.

Würde jeder Andere der Frage: welche Errungenschaften des Jahres 1848 er denn zu den seinigen zählen könne, glotzende Augen entgegenhalten, aus dem Munde der Kinder Israels würde und müßte ihm ein Lobpsalm auf dieses Jahr in die Ohren gellen. Sie haben aus demselben ihre reiche Siegesbeute davongetragen, dessen gibt ihre unglaubliche Vermehrung in den meisten Städten

Zeugniß. So zählte nach den neuesten statistischen Daten das Gebiet von Krakau im Jahre 1843 unter 102.797 Einwohnern nur 3,666 Juden; nach einer Zählung vom Jahr 1850 kamen auf 26.286 christliche Bewohner der Stadt deren bereits 13.425, somit der dritte Theil ihrer Gesammtbevölkerung.

Die Zahl der Juden in Böhmen zeigt folgende statistische Nachweisung:

	Familien.	Synagogen.	Schulen.	Rabiner.
Im Prager Kreise . . .	1879	65	3	9
„ Budweiser Kreise . .	1575	61	6	5
„ Pardubitzer „ . .	1906	44	3	6
„ Gitschiner „ . .	1292	25	5	5
„ Böhm.-Leipaer Kreise	283	8	3	—
„ Egerer Kreise . . .	1683	67	12	9
„ Pilsner „ . . .	1600	90	2	6
Zusammen .	10.218 F.	360 Sy.	34 Sch.	40 R.

In dem erwähnten Heilsjahre 1848 wurde auch das königliche Privilegium, kraft dessen die Stadt Preßburg keine Juden in ihren Ringmauern einlassen durfte, niedergetreten, und sofort strömten dieselben von allen Richtungen her in die alte ehrwürdige Krönungsstadt der ungarischen Könige. Wie sehr man dort den Juden ihres Treibens wegen abgeneigt ist, zeigt der letzte Krawal, der nur eine schwache Kopie des Sturmes ist, der sich zwei Jahre früher gegen sie in Neustadtl an der Waag erhob, woran 43 Dörfer des Neutraer und 24 des Trentschiner Comitats Theil nahmen und wobei 1946 Personen verhört und 1700 verurtheilt wurden.

Selbst Linz, welches früher verhältnißmäßig wenig Juden aufzuzählen hatte, klagt über ihre fortwährende Vermehrung. In einem Artikel aus Linz vom Monat November 1851 liest man, daß es für einen großen Theil des dortigen Publikums eine eben nicht sehr erfreuliche Thatsache sei, daß sich dort mit dem Jahre 1848 auch eine Art Judenstadt gebildet hat. Die dortige Lederergasse, eine durch ihre alte Bauart und Enge dem Prager Judenbezirke ähnliche Gasse, enthält nunmehr ununterbrochen in ihren Quartieren Handelsleute des mosaischen Glaubensbekenntnisses.

Sie haben daselbst auch schon mehrere jüdische Hochzeiten gefeiert und scheinen sich's für die Zukunft hier ganz bequem machen zu wollen.

Aber nicht hieran knüpft sich die Klage, sondern daran, daß sie sofort alle bürgerlichen Gewerbe an sich ziehen, und immer mehr die uralten christlichen Einwohner von denselben verdrängen, so daß ihnen in nicht gar ferner Zukunft das Los der Kanaaiten bevorstehet, Knechte des noch immer seine Auserwählung träumenden Volkes werden zu müssen.

Diesem Ueberhandnehmen der Juden wird auch die Steigerung der Miethpreise, die Schwierigkeit in der Haupt- und Residenzstadt Wien, und in den Provinzialstädten eine Wohnung aufzufinden, vielleicht nicht ohne Uebertreibung beigemessen. Wie hell sah nicht König **Friedrich II.** von Preußen, der einem von ihm begünstigten Juden, als derselbe eine immer größere Zahl seiner Glaubensgenossen nach Breslau ziehen wollte, bedeutete: „Ich habe Ihm nicht deßwegen solche Gnaden erwiesen, daß er mir Breslau zu einem neuen Jerusalem umstalte!"

Nicht anders verhielt es sich nach dem Revolutionsjahre 1848 mit Lemberg. Die Juden nahmen dort reißend zu, und verbreiteten ihre Verkaufs- und Waarengewölber durch die ganze Stadt. Die Mißstimmung der christlichen Kauf- und Gewerbsleute stieg dadurch so hoch, daß der Magistrat endlich den 15. Juli 1851 den Anmaßungen der Juden dadurch ein Ziel setzte, daß die in unbefugten Bezirken wohnenden jüdischen Handelsleute ihre Gewölbe, bei sonstiger Anwendung von Zwangsmaßregeln, zu räumen verhalten wurden. Gestützt auf die glorreichen Errungenschaften des Jahres 1848, ergriffen die Lemberger Juden gegen diesen magistratischen Beschluß bei der Landesregierung den Rekurs, womit sie aber zur großen Freude der Stadt und des ganzen Landes zurückgewiesen wurden.

Ein Beweis, daß die Regierung im strengsten Sinne ihre Amtshandlung strenge und gerecht gepflogen hat, — möchten doch alle übrigen Regierungsorgane der österreichischen Kronländer diesem Beispiele nachfolgen. —

Auch die Prager Bürger und Handelsleute thaten Einsprache gegen die Ausbreitung der Juden, die außer der Judenstadt Gewölbe öffneten und hier ist heute (November 1851) die Sache noch nicht entschieden. Merkwürdig ist die Art, wie gewisse, von Juden protegirte und redigirte Journale bei diesen Streitigkeiten der Juden gedenken, die sie immer nur die Handelsleute aus der Josephstadt, wie bekanntlich die Judenstadt nach den März-Errungenschaften umgetauft wurde, nennen.

Die bedauerlichen Auftritte in mehreren Städten Mährens, insbesondere in Trebitz, wollen wir hier nicht ausführlicher erwähnen, obgleich sie karakteristisch genug sind, um die Abneigung des christlichen Volkes gegen das Umsichgreifen der Judenschaft zu bezeichnen.

Wie sehr der Schachergeist noch viele Juden beseelt, und sie selbst die Rücksichten gegen ihre eigenen Glaubensgenossen oft vergessen läßt, zeigt der Vorfall, der sich im Monat November 1851 in der Synagoge zu Münchengrätz in Böhmen ereignete. Eine arme Jüdinn, welche einen Platz darin ererbt hatte, wurde auf einen andern gewiesen, weil der ererbte Platz als ein besserer nur vornehmen Judendamen (die Geld haben) zukomme, und wegen seiner Nähe am Chorgitter um einige Hundert Gulden theurer verkauft werden konnte, als ein anderer. Die arme Frau, die, sich in ihrem Rechte fühlend, den Platz nicht verlassen wollte, wurde nun mit Gewalt aus demselben entfernt, mißhandelt und endlich sogar aus der Synagoge hinausgeworfen. — Hierauf entstand in der Stadt vor dem Tempel ein Zusammenlauf des christlichen und jüdischen Volkes, und es entstand ein Gassenstreit, der so ausartete, daß die Gens'darmerie einschreiten mußte.

Im Baselande in der Schweiz, das man wohl nicht der Intolleranz beschuldigen kann, hat der Landrath aus wohl erwogenen Gründen im Monate November 1851 ein Gesetz gegen die Juden erlassen, nach welchem ihnen die Niederlassung, ja sogar der Aufenthalt und jedes Gewerbe im Kanton außer an Märkten, untersagt wurde? ? ? —

Ueber den Einfluß, den noch heute die Juden über die Tagespresse ausüben, bringt die bekannte deutsche Volkshalle fol-

gende wahre Notiz: »Jemand der in diesem Fache guter Kenntnisse sich rühmt, versichert, daß unter 78 Skribenten für Leitartikel in die öffentlichen Blätter nicht mehr als sechs Christen sich befänden, die übrigen insgesammt Juden seien, so daß das zeitungshungrige Publikum sein tagtägliches Brot beinahe ausschließlich von den Kindern Israels sich müsse vorschneiden lassen. Die Blätter, welche zu einzelnen Ministerien in Beziehung ständen, versichert er ferner, hätten insgesammt Juden im Sold, denen es hiefür obliege, je nach Bedarf die Leser zu indoktriniren, eine Aufgabe, welche die Betreffenden zu voller Zufriedenheit zu lösen verständen. — Ein solcher jüdischer Skribent soll binnen eines Jahres 36,000 Gulden zu verbrauchen gewußt haben, zum Theil auch dadurch, daß er bei einer Subskribentenzahl von 700 eine eben so große Anzahl des Blattes als Makulatur drucken ließ, um den großgünstigen Gönner einen erwünschten Absatz der bestellten Elukubrationen vorzuspiegeln. — Der Mann versichert ferner: mehr als ein Korrespondent für auswärtige Blätter stehe mit einflußreichen Juden in enger Beziehung und erhalte Notizen und Inspirationen von diesen, stehe somit, wenigstens indirekte, unter fremden Einflusse, welchen gemäß er die Leser zu stimmen oder irre zu leiten sich bemühe. Sollte sich dieses wirklich so, wie jener behauptet, verhalten, so würde das auf einen bedenklichen Zufall hindeuten, — als Symptom Besorgniß weckender Erkrankung gelten müssen, und schweres Mißbehagen anzeigen, ohne Aussicht, wie, wodurch und wann es besser werden soll. — Gehört aber die Presse wirklich zu denjenigen Dingen, deren man nicht mehr entbehren kann und darf, dann wäre wenigstens Bedacht darauf zu nehmen, wie sie zum Bauen und Festigen sich benützen ließe, anstatt sie mit dem Entgegengesetzten ihr muthwilliges Spiel nach Gelüsten treiben zu lassen.«

Das hiesige »Neuigkeits-Bureau« brachte im Monat November 1851 die falsche Nachricht, der Romanenschriftsteller Eduard Breier, (ein Jude von Geburt) habe die ämtliche Weisung erhalten, Wien zu verlassen. Breier's literarisches Treiben im Jahre 1848, seine lebhafte Theilnahme an dem schlechten Punsch

in den Jahren 1849 und 1850, so wie die Grundsätze, die er in seinem verwerflichen Roman »Magdalena« an den Tag gelegt hat, diese Umstände mögen zu obigem Gerüchte die Veranlassung gegeben haben.

Das nord-amerikanische gut accreditirte Blatt: Daily-National-Intelligencer vom 5. November 1851 enthält einen Brief eines nord-amerikanischen Gesandtschafts-Attaché, der sich in Marseille befand, als Kossuth dort ankam. Dieser Attaché schildert den magyarischen Agitator als einen Charlatan und Demagogen und erklärt, daß er sich zum ersten Mal, als er ein amerikanisches Kriegsschiff besuchte, gedemüthigt uud erniedriegt fühlte, weil es solche Passagiere mit sich führt. Kossuth's Gefolge bestand meistens aus Juden, Renegaten und Adelsproletariat, die alles, was gut und theuer ist, haben wollten und denen kein Wein edel und kein Branntwein alt genug war.

Eine der Hauptpersonen dieses Gefolges war ein italienischer Jude, welcher auf Kossuth einen unbegrenzten Einfluß ausübte. Dieser Jude dürfte, wenn wir nicht irren, der Florentiner Andrea Lemmy sein, der sich Kossuth's Sekretär nennt.

Als Kossuth, der Mörder und Kronenräuber, dessen Namen in Pest an den Galgen geschlagen wurde, sich im November 1851 in England nach Amerika einschiffte, waren es zwei Wiener-Revolutions-Juden, der junge Bube, Oskar Falke, und der alte Bube Dr. Frank, derzeit Bierschreiber des Hauses Barkley und Anstifter der dem k. k. Feldzeugmeister **Haynau** widerfahrenen Schandszenen, welche dem magyarischen Rebellenführer im Namen der sogenannten Wiener-Legion aufwarteten und haranguirten.

Daß Juden während des ungarischen Krieges die großen Lieferanten der Rebellen waren, bedarf keines Beweises, denn es ist offiziel bekannt, daß der Fürst **Windischgrätz** in seiner Proklamation aus dem Hauptquartiere Ofen, vom 11. Februar 1849 sagt, »daß er die Gewißheit erlangt hat, daß meist die Israeliten sich zu Spionen und Lieferanten der Rebellen gebrauchen lassen, und daß sie es sich auch zur Aufgabe gemacht hatten, falsche

und schlechte Nachrichten über angebliche Siege der Rebellen zu verbreiten, um dadurch Furcht und Mißtrauen zu erregen,« — er verordnete daher, daß für jeden Juden, welcher oben angedeuteter Vergehen wegen kriegs- oder standrechtlich gerichtet wird, die Judengemeinde, zu der er gehört, 20.000 fl. C. M. als Strafe bezahlen solle. Diese Verfügung bezog sich zunächst auf die Juden von Ofen und Pest, besonders aber von Altofen.

Diese Verordnung aber fruchtete wenig, der Feldzeugmeister **Haynau** sah sich den 19. Juli 1849 genöthigt, den beiden Judengemeinden in Pest und Altofen, wie er sagt, ihr wahrhaft »schändliches Benehmen im Allgemeinen, insbesondere aber durch Begünstigung der Sache der Rebellen« zu rügen und ihnen eine Strafrequisition an Montursachen aufzulegen. Diese Requisition bestand unter Andern in 40.000 Infanterie-Mäntel, 40.000 Pantalons, 60.000 Paar Schuhe, 8.000 Kavallerie-Mäntel, 24.000 Kavallerie-Pantalons, 20.000 Paar ungarische Schuhe u. s. w.

Da Juden, wie oben gesagt wurde, über die gesammte Journal-Literatur gebiethen, so lassen sie keine Gelegenheit vorüberschlüpfen, ohne für ihre Nation eine Lanze einzulegen.

Wir wollen hiezu einige Belege beibringen.

Kaum hatte Baron **Haynau** den Pester Juden die besagte Kontribution auferlegt, so wies die Zeitung »die Presse, statistisch nach, daß die Einhebung dieser Strafbeträge eine bare Unmöglichkeit wäre! — Als der Lloyd ankündigte, vom Ritter von Neuwall, bekanntlich einem Abgeordneten bei dem ehemaligen konstituirenden Reichstage, sei bei Seidl in Wien eine interessante und trefflich durchgeführte Rede für die Emancipation der Juden in Druck erschienen, dessen Reinertrag zur Betheilung der in Ungarn und Italien vor dem Feinde invalid werdenden österreichischen Soldaten bestimmt sei, konnte der Zeitungs-Referent nicht unterlassen, das jüdische Bon-mot anzubringen, »möge nun das Wort für die vor Verleihung der Constitution invaliden Stadtbürgern den wirklichen Invaliden im reichsten Maße zu statten kommen.«

Es ist bemerkt worden, daß es unter den Juden nicht einen

Reaktionär, dagegen aber sehr viele Aktionäre gebe. Das Wort Aktionär wurde dabei folgendermassen definirt. »Ein Mann, der sonst nichts ist als ein Aktionär, ist ein gemüthlicher Säugling an den Brüsten der Produktion im Staate, ein Individuum, das sich von einem Menschen dadurch unterscheidet, daß es in dem Wahne lebt, die Erde sei nur zur Nutznießung der Geldmänner, und die Menschen nur dazu geschaffen, um ihnen den Wucher möglich zu machen und mit dem erpreßten Gelde dann Staatspapiere zu kaufen, deren Coupons ihnen theuerer sind, als das Bewußtsein, durch Arbeit sein Brod rechtschaffen zu verdienen. Diese Gattung Geschöpfe leben in edler Sympathie mit den Juden, deren Rath sie mehr folgen, als dem heiligen Evangelium. Die Regierungsform ist bei ihnen eine Nebensache, so wie das Gefäß den Ferkel, — aus welchen er friedlich seine Nahrung wühlt. Nur dann geht so ein Ding in die Höhe, wenn es etwas zum Wohle des Staates geben soll. Sei es nun für die Armuth, für die Erziehung von Waisen, oder zu irgend einem andern wohlthätigen Zwecke, der mit den gemeinen Begierden nichts gemein hat. In solchen Fällen reißt es die Augen verzweifelnd auf, und stürzt wohl auch oft todt nieder, wenn ganz unvermuthet ein etwas zu flaues Wetter auf der Börse ist. Stirbt es, so wird es gewöhnlich mit vielem Prunke begraben, aber an seinem Hügel findet sich kein Wesen ein, dessen Augen irgend einen Beweis liefern, daß unter den Hügel ein Mensch liege, der im Leben hätte so viel Thränen trocknen können, wenn er sie hätte zu würdigen gewußt.»

Saphir bedankt sich im Blatte des Humoristen vom 11. Dezember 1851 für die vielen Beweise, welche ihm seine Freunde während seiner Gefangenschaft gegeben haben, namentlich nennt er dabei die vielen Judenfische, womit er in seiner Haft regalirt wurde.

6.

Fortsetzung des vorigen Abschnittes.

Bemerkenswerth ist, daß man am 15. August 1852 beim Te Deum in der Magdalenen-Kirche zu Paris den Minister Fould, bekanntlich ein Jude, darin an einer ausgezeichneten Stelle dem Gottesdienste beiwohnen sah. »Wir leben fürwahr,« sagt darüber ein Berichterstatter, »in aufgeklärten Zeiten; die Gläubigen nahmen keinen Anstoß an der Gegenwart eines Juden, und der Jude nahm kein Aergerniß am Gottesdienst einer Kirche, über die vielleicht sein Vater noch manchen bösen Segen murmelte.« Wir haben aber in Wien Aehnliches erlebt.

An denselben Tage fand in Frankfurt a. M. ein großes demokratisches Fest des Sachsenhäuser Bürgervereins auf dem Sandhofe statt, nachdem die Wasserfahrt und die Maskerade erst um 4 Uhr Abends desselben Tages durch die Polizei untersagt worden waren. Bei diesem Feste im Sandhofe spielten Juden die Hauptrolle. Bei der damaligen Verfassung Frankfurts ist sich noch immer zu wundern, daß die Wasserfahrt und die Maskerade überhaupt untersagt wurden; denn die Leitung der dortigen Regierung lag bekanntlich ganz in den Händen der Juden; es war daher hohe Zeit, daß der deutsche Bundestag sich endlich der dortigen Christen annahm und eine Revision der Verfassung zur Sprache brachte. Gegen die Statthaftigkeit einer politischen Gleichstellung der Juden mit den christlichen Bürgern der Bundesstadt ward dabei insbesondere angeführt, daß die Zulassung von Juden in die Regierungsbehörde die Eigenschaft Frankfurts als eines christlichen Staates aufheben, folglich den Bundesgesetzen widerstreiten würde; Frankfurt und die zwei übrigen freien Städte (Hamburg und Lübeck) befinden sich in dieser Beziehung in einer besondern Stellung; in den monarchischen Staaten des deutschen Bundes bleibt der Charakter des christlichen Staates durch das christliche Staatsoberhaupt gesichert, wenn auch eine politische Gleichstellung zwischen den christlichen und isralitischen Staatsangehörigen stattfände; ein

wesentlich anderes Verhältniß aber würde in den freien Städten eintreten, wenn Israliten zur Theilnahme an den Regierungsbehörden gelangten. *)

Weh den armen Christen, wenn sie einst das Loos treffen sollte, unter Judenherrschaft zu gerathen! Und wahrlich! viele Juden scheinen sich es ganz besonders angelegen sein zu lassen, die Abneigung anderer Glaubensgenossen zu nähren und zu erhalten.

Es ist eine historische Thatsache, daß sie schon bei den heidnischen Römern wegen ihres selbstsüchtigen kriechenden Charakters, der sie zu Sklaverei wie geboren erscheinen läßt, in großer Verachtung standen. (Siehe Cicero, provinc. cons. 5.) Auch Tacitus (hist. 5. 2.) redet von ihrem Schmutz, ihrem Knoblauchgestank und anderen nicht minder unangenehmen Eigenschaften. Dasselbe findet man in Quintilians Instit. 3. 7. 21. — Amm. Marc 22. 5. — Tacitus hebt besonders ihren schroffen religiösen Gegensatz gegen alle andern Völker hervor. Ihren Aberglauben geißeln die römischen Satyrendichter. Juvenal bespricht (Sat. 14. 103.) auch ihren nationalen Dünkel und Hochmuth, und Tacitus, wie auch Dio Cassius (49. 22.) Diodor von Sicilien (34), und Philostratos (Apoll. 5. 33.) beschuldigen das Volk Israel wegen ihres immerwährend zum Aufruhr und zur Grausamkeit geneigten Charakters. Und so sind hunderte von Zeugnissen im Alterthume niedergelegt, welche zu Ungunsten dieses Volkes ausfallen, und was erzählt die Geschichte erst von ihnen, wie sie den Christenhaß pflegen? Schon unter Nero finden wir die jüdische Gemahlin desselben, Poppäa Sabina, als Urheberin der Priesterverfolgung.

Wie eingewurzelt der Judenhaß gegen alles Christliche noch heute ist, beurkunden die öffentlichen Blätter, als sie meldeten, daß

*) Diese weise Maßregel des Bundestages scheint auch anderwärts schon zurückgewirkt zu haben. Das Cultus-Ministerium von Mecklenburg-Schwerin hat neuerlichst die von einem Israeliten mit einer Christin in Holstein zur Zeit. als die berüchtigten deutschen Grundrechte dort in Gültigkeit waren, eingegangene, von einem lutherischen Geistlichen eingesegnete Ehe für ungültig erklärt und hat den Eheleuten die Trennung anbefohlen.

am 9. August 1852 die Stadt Ungrisch=Brod in Mähren nicht wenig aufgeregt wurde, als sich auf dem eben dort abgehaltenen Jahrmarkte, am Ringplatze, die Nachricht verbreitete, der Jude, welcher das dortige Gasthaus zum schwarzen Adler gekauft hatte, habe so eben ein im Treppengange dieses Hauses schon durch viele Jahre befindliches Oelgemälde, »Christus und Magdalena« vorstellend, nicht etwa blos entfernt, sondern mit einem Messer ganz zerschnitten und verstümmelt; ja er habe sogar den Rahmen des Bildes mit einer Hacke zerschlagen. Die Erbitterung der christlichen Einwohner war so groß, daß der k. k. Bezirkshauptmann einschreiten und die Sache dem dortigen Strafgerichte übergeben mußte.

Das Bankerott gewordenene jüdische Bankierhaus Heine hat das ganze Ländchen Bückeburg beinahe an den Bettelstab gebracht. Die radikalen Bückeburger hatten seit 1848 all ihr erspartes Geld diesem Judenhause anvertraut. Als sich nun im J. 1851 dasselbe für Bankerott erklärte und als man erfuhr, der Chef desselben sei entwischt, so kann man sich die langen demokratischen Gesichter denken, mit welchen die geprellten Bückeburger nun nach ihrem Gelde das Nachsehen hatten.

Nicht weniger Aufsehen machte der betrügerische Bankerott des Hamburger Bankiers oder Großmäklers Josua de Lemos, ein portugiesischer Jude, der im reichen Hamburg eines der glänzendsten Häuser führte, aber auf einmal mit einem Deficit von 540.000 Mark Banko fallirte, in Folge dessen er in der ersten Woche des Septembers 1852 vom Hamburger Obergerichte zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde.

Ein Seitenstück zu diesem großen Bankerott eines Judenhauses ist der nicht minder große Wucher=Prozeß gegen die israelitische Familie Wolf in Dürkheim, der vor dem Berzirksgerichte zu Frankenthal verhandelt wurde und einen Blick in die schaudererregende Schlechtigkeit solcher Wucherseelen thun läßt. Die Klage lautet gegen vier selbstständige Glieder dieser Familie, vier wahrhafte Wölfe. Nach den gerichtlichen Verhandlungen stellte sich in dieser im Januar 1852 begonnenen Untersuchung dar, daß gegen den einen der vier

Brüder gegen fünfthalbhundert Zeugen auftraten, deren große Mehrzahl von ihm bewuchert und zum Theil so ausgesogen worden ist, daß von einem, für den Landmann ziemlich bedeutenden Vermögen von mehreren tausend Gulden nichts als der nackte Bettelstab übrig geblieben ist. Besonders bemerkenswerth ist die Verschiedenheit der Form, unter welcher dieser Wucher ausgeübt wurde; Cessionen, Kauf und Tausch sind die häufigsten dieser Formen, wobei jedoch stets andere Modalitäten, um das Gesetz zu umgehen, mit wahrhaft jüdischem Scharfsinn angeordnet wurden. »Wahrlich,« so schließt der Mittheiler obiger Notiz dieselbe, »es ist hohe Zeit, diesen reißenden Wölfen scharf auf die Fährte zu gehen, wenn der materielle und moralische Krebsschaden nicht immer tiefer einfressen soll.« Die Verhandlung gegen diesen gefräßigen Wolf ist den 26. September 1852 zu Ende gebracht worden. Es lagen 134 Wucher- und Betrugsfälle vor. Der Staatsanwalt trug auf vierjährige Gefängnißstrafe, und auf eine Wucherbuße von 30.000 fl., so wie auf Entziehung der bürgerlichen Rechte auf weitere fünf Jahre an. Allein dieser Wolf hätte eben so gut Fuchs heißen können; spätere Nachrichten meldeten, dieser Erzwucherer habe sein ganzes Vermögen seinen zwei nach Amerika entwischten Brüdern abgetreten, die über den Ocean damit vermuthlich eben so wirthschaften werden, wie es ihr sauberer Bruder in Europa gemacht hat.

Sonderbar genug ist mittlerweile ein anderer Jude, Namens Isaak Kuhn, von Bissersheim bei Grünstadt, ebenfalls wegen Gewohnheitswuchers in Untersuchung gezogen, und seine sämmtlichen Papiere von dem Gerichte in Frankenthal in Beschlag genommen worden.

Wie kommt es, daß jene von der Natur so sehr gesegnete Gegenden Deutschlands vorzugsweise von wucherischen Bekennern des mosaichen Glaubens heimgesucht werden? —

So meldete auch die Preußische Zeitung Anfangs September 1852 das Ende des berüchtigten Juden, Joel Friedberg in Frankfurt am Main, der als Erzgauner mehr als die Hälfte seiner sechzigjährigen Lebensdauer in Gefängni-

ßen zugebracht hatte. Er hatte sich am Vorabende, als er nach Berlin zur Untersuchung gebracht werden sollte, im Gefängnisse erhängt. »Durch seinen Tod, heißt es, in obgenannter Zeitung, »ist das Land von dem gefährlichsten Diebe und Diebeshehler befreit worden, welcher wahrscheinlich im Augenblick in Deutschland existirt hat. — Er muß ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben, von welchem aber alle Spur fehlt.« Dieser Mammon wird wohl bei gleichgesinnten Glaubensgenossen gut aufgehoben sein.

Die in Wien von einem Juden herausgegebene Morgenpost meldete in ihrer Schilderung der, bei dem Einzuge Sr. M. des Kaisers in Wien am 14. August 1852 stattgefundenen Feierlichkeiten, daß bei den Vorüberziehen der Vertreter der israelitischen Glaubensgemeinde mit den Gesetzrollen, »nicht nur Mitglieder des katholischen Klerus, welche in Prozession mit Fahnen vorüberzogen, die Träger des israelitischen Symbols begrüßt, sondern daß auf dem Petersplatze die Wache beim Hin- und Zurückgehen des jüdischen Zuges in's Gewehr getreten und militärische Ehrenbezeugungen erwiesen habe.«

Diese Stelle druckten die von Christen redigirten Blätter, d. h. die Friedenszeitung, und die österreichische Volkszeitung, ja die letzte Zeile sogar mit durchgeschossenen Lettern nach, und gaben dadurch der Sache einen Schein der Wahrheit. Diese ganze Sache ist aber nichts als eine pure Perfidie, denn welcher katholische, mit Kreuz und Fahne aufziehende Pfarrer wird die Rabbiner zuerst ehrfurchtsvoll begrüßen und welche kaiserliche Wache wird ihnen militärische Ehrenbezeugungen erweisen. Ja, wenn es 1848 wäre, wo Legionärs die Wachen bezogen und Juden mit aufgesetztem Hute hinter dem Venerabile gingen! —

Nach dem Militär-Reglement ist jede Wache verpflichtet, in das Gewehr zu treten, wenn irgend eine Prozession, ein Aufzug, ein Volksauflauf, ein Exceß u. s. w. statt findet. Dieses in das Gewehr treten ist aber nur ein Akt der Sicherheit für die Wache und keine Ehrenbezeugung für den Aufzug oder für den Volksauflauf

u. s. w. Denn die Ehrenbezeugung besteht im Präsentiren der Gewehre und das ist nicht geschehen, als die jüdischen Gesetzesrollen vorübergetragen wurden. Die jüdische Perfidie der jüdischen und judenfreundlichen Presse unserer Zeit geht aber so weit, diesen letzten entscheidenden Umstand, nämlich das Präsentiren mit dem Gewehre, so wie auch den Umstand mit Stillschweigen zu übergehen, daß die israelitische Gemeindevertretung zwar um eine Ehrenwache (oder vielmehr Sicherheitswache) nachgesucht hatte, was ihr aber natürlich abgeschlagen wurde.

Um zu beweisen, wie schlau manche Juden vorzugehen pflegen, wenn es ihnen um Ausübung irgend einer gesetzwidrigen Handlung zu thun ist, wollen wir hier einen wahr sein sollenden Fall anführen.

Ein Mauschel kam zu einem Akcisbeamten, drückte denselben zwei Dukaten in die Hand und sagte: er werde morgen früh mit einem Wagen voll Hülsefrüchten kommen.

Der Aufseher nahm das Geld, zeigte aber seinem Vorgesetzten die Sache an. Es wurde die genaueste Untersuchung verfügt. Der Jude kam am andern Morgen; er mußte jeden einzelnen Sack abladen, jeder Sack wurde einzeln ausgeschüttet, aber nach dem mühseligsten Suchen fand man nichts als Bohnen, Erbsen und Linsen, statt das man verborgene steuerpflichtige Waaren zu finden geglaubt hatte.

Der Jude beklagte sich über die auffallende Strenge der Untersuchung, da er doch nichts Verbotenes bei sich habe.

»Aber,« sagte der Aufseher, »wenn du keine Contrebande einbringen wolltest, warum hättest du mir gestern zwei Dukaten gegeben?« —

»Zwei Dukaten?« fragte der Jude.

»Ja,« antwortete der Aufseher, »hier sind sie noch,« mit diesen Worten holte er sie aus der Tasche hervor.

»Au wai!« rief der Jude, »hab' ich mich vergriffen, wollte ja nur die Pferdemauth berichtigen.« Hier nahm er die zwei Dukaten wieder zu sich, und gab dafür zwei Silbergroschen.

Man hatte nun gut ihm vorwerfen, er habe den Aufseher nur

für ein anderes Mal auf die Probe stellen wollen; er blieb fest dabei, sich vergriffen zu haben, und fuhr mit seinem Wagen weiter.

Ein Pendant hiezu ist der von öffentlichen Blättern erzählte Fall, daß in London ein bekannter eifriger Judenbekehrer für seinen guten Willen von einem Juden schlechten Lohn empfangen habe. Dieser Mann kam zu einem polnischen Juden, der scheinbar in die Bekehrung einging; doch suchte er angeblich zur Begründung einer neuen, einem Christen angemessenenen Laufbahn erst seines Juwelenkrams loszuwerden. Der Bekehrer kauft ihm denselben auf Treu und Glauben für 40 Pfund Sterling ab, worauf der Jude ungetauft sich nach Australien auf und davon macht. Daß die Juwelen noch überdieß falsch waren, versteht sich von selbst. Charakterisch ist auch die Art und Weise, wie die von Juden redigirten und die ihrem Interesse ergebenen Zeitschriften diese schändliche Handlung besprochen haben; aus jeder dieser Mittheilungen guckt der Pferde- oder der Bocksfuß hervor.

7.

Ein jüdischer Emporkömmling und die jüdische Verbrüderung wegen Errichtung eines deutschen Judenrechtes.

Ein Bild der größten Verworfenheit und Verschmitztheit entrollt uns der berühmte Geschichtsforscher, Herr Hofrath Friedrich Hurter in seiner 1851 zu Schaffhausen an den Tag getretenen Monographie: »Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolfs II.« Dieser Philipp Lang ist ein getaufter Jude aus Innsbruck, wo er allgemein unter dem Namen: das Judel, bekannt war, der mit seinem gesammten Habe auf ein Wägelchen nach Prag zog, sich dort zum Kammerdiener des Kaisers Rudolf II. einzuschmuggeln verstand, und nach wenig Jahren bei einem Monatsgehalte von 20 fl. ein Vermögen von mehr als einer Million besaß, wie eine über ihm im Jahre 1608 verhängte Untersuchung, in Folge derer er zu einem lebenslänglichen Gefängniße verurtheilt wurde, worin er aber schon im Jahre 1610 starb, aktenmäßig nachwies.

Sehr wahr sagt der geschätzte Herr Verfasser obiger Schrift,

daß, wenn die fruchtbare Erfindungsgabe eines Romanschreibers, der Lust fände, die Verworfenheit der menschlichen Natur in ihrer eckelhaftesten Entartung darzustellen, sich's zur Aufgabe machen würde, eine Persönlichkeit zu zeichnen, in welcher alle Niederträchtigkeit der Gesinnung und jede denkbare Schlechtigkeit nach einem weiten, ja dem weit möglichsten Maßstab sich vereinigte, es ihm schwer fallen würde, ein Gebilde der Phantasie aufzustellen, dergleichen einem wir in diesem Philipp Lang nackter Wirklichkeit nach begegnen. Es giebt kein Verbrechen und kein Laster, mit dem sich dieser jüdische Emporkömmling nicht befleckt hätte, und dieses nicht in großartiger Weise, wie es wohl für den Roman passen möchte, sondern in der gemeinsten Art.

Dieser maßlose Schurke, der sogar störend zwischen den Kaiser und seinen Brüdern in den Weg trat, war bei seiner Verhaftung kaiserlicher Rath, Verwalter des Oberst-Landjägermeister-Amtes in Böhmen, Stadthauptmann zu Krems, Mauthner zu Stein, Pfleger der fürstlichen Burg zu Innsbruck, Postmeister und Zoller (Zolleinnehmer) am Kollmann, (lauter einträgliche Aemter), Herr zu Ober-Ingligen bei Augsburg, Mitglied der böhmischen Ritterschaft, erster Kammerdiener des Kaisers und führte das adelige Prädikat Lang von Langenfels. Sein Einfluß bei seinem kaiserlichen Herrn war so groß, das die Mitglieder der kaiserlichen Familie sich in ihren Angelegenheiten an Lang wendeten, daß deutsche und fremde Fürsten mit ihm in Briefwechsel standen, daß fremde Gesandte um seine Gunst buhlten, daß die höchsten Staatsbehörden sich vor ihm beugten, daß er über alle Stellen am Hofe, im Lande und bei dem Heere nach Belieben schaltete, daß er unbedingt über den Zutritt bei dem Kaiser verfügte und vor dem bei bloßer Besorgniß einer Mißgunst Jeder um Ehre, Habe und Leben zitterte. Dieser Jude ist es auch, der den tapferen Feldmarschall Christoph Hermann von Rußworm, der sich in Ungarn um den Kaiser unsterbliche Verdienste erworben hat, dem Henkerbeil zuführte, *) der dem Herrn Peter von

*) Rußworm wurde den 29. November 1605 in Prag hingerichtet. Khevenhiller sagt, daß der Kaiser die Uibereilung bei Unterschreibung des Todesurtheiles sehr beklagt hat.

Molart vergiftet und einen Grafen von Kinsky zu vergiften versucht haben soll.

Wie sehr dieser getaufte Jude nur ein Scheinchrist und im Herzen noch immer ein Erzjude war, das beweiset sein fortwährender vertrauter Umgang mit seinen einstigen Glaubensgenossen; der Schutz, den er ihnen unter allen Umständen gewährte, sein steter heimlicher Besuch der Synagoge und der Prager Rabbiner; der Umstand, daß der Kaiser die ihm zugekommene Anzeige der Städte Mainz und Frankfurt a. M.: die Juden hätten dem türkischen Kaiser, mit welchem Rudolf II. Krieg führte, zwei Millionen Gulden übermacht, ganz unbeachtet ließ; die Unterdrückung der Maßregel, daß im J. 1605 die Juden aus Prag weggeschafft hätten werden sollen, wozu sich der Kammerpräsident von Sternberg, der vom Günstling Lang seine Stelle erkauft hatte, mit ihm verband; mehr als Alles dieses aber den warmen Antheil, den der Jude Lang an der Zustandebringung eines allgemeinen deutschen Judenrechts nahm, worüber Hofrath Hurter eben so neue als interessante Aufschlüsse mittheilt, die wir der Wichtigkeit der Sache wegen seiner Schrift wörtlich entlehnen.

»Um diese Zeit,« heißt es Seite 90 u. f. f. »kam etwas zu Tage, was bei dem Churfürsten (Ernst von Cöln, Herzogen von Baiern) Hoffnung weckte, durch Eröffnung einer außerordentlichen Geldquelle diese (nämlich seine Freigebigkeit gegen Lang) leichter gewähren zu können, Lang die Aussicht gewährte, seinen Vortheil ebenfalls dabei zu finden. Da dieses in der Geschichte Deutschlands nicht bekannt ist, wiewohl es eine nicht unbedeutende Erscheinung in derselben darf genannt werden, verdient das, was in den wenigen hierüber erhaltenen Acten sich vorfindet, um so eher mitgetheilt zu werden, da Lang durch den Churfürsten damit betheiligt wurde.

Im Jahre 1603 fanden sich Juden aus sämmtlichen Reichskreisen in Frankfurt zusammen, mit dem Vorhaben, alle christliche Gerichtsbarkeit, da vor derselben der Name Gottes geschmäht werde, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen abzulehnen und »ein neues Judenrecht im Reich anzurichten, welchem kein Jude

sich entziehen dürfe.« Diesem gemäß sollte kein Rechtsspruch einer christlichen Obrigkeit, und ginge er selbst von dem Kaiser aus, gültig, straffällig derjenige sein, der ein christliches Urtheil nachsuche. Wer dieser Satzung zuwiderhandle, den treffe ewige Schmach, Bann und Aechtung, welchem nach Verlauf von dreißig Tagen, Verdammniß und Verweisung folgen müsse, so das Niemand mit einem Solchen essen, trinken, handthieren, sich verheirathen, stürbe er, nicht für ihn beten dürfe. Die Juden bestimmten Worms (damals eine Hauptjudenstadt, wo deren 14.000 wohnten, während Frankfurt bloß 5000 zählte; Jost VIII. 222.), Frankfurt, Friedberg, Fulda und Günzburg als die Ortschaften, an deren jeder ein Gerichtsstuhl von ihnen und für sie aufzurichten sei. Um dieses Alles aufrecht zu halten, wäre allen Juden im Reich eine immerwährende Steuer aufzulegen, ein gemeinsames Aerar mit Bezeichnung der Legstätten einzurichten, sei durch die Kreisrabbiner in Verbindung mit Ausschüssen wegen Münze, Kleidung, Wein, Brod, Fleisch, Bankerottirer und andern Sachen, die sie für gut finden möchten, Verfügung zu treffen, das durch diese Festgesetzte mit Einrichtung einer gewissen Polizei unter starker Strafe zu handhaben. — —

Erst nach drei Jahren wurde der Anschlag ruchbar, vielleicht durch den Churfürsten von Cöln entdeckt, der darin eine fiscalische Sache erblickte, die der kaiserlichen Kammer bis auf eine Million eintragen könne, und von welcher auch er seinen Antheil zu erhalten hoffte, hierüber vielfach mit Lang verkehrte. Ein Bericht der kaiserlichen Geheim- und Hofräthe erklärte die Juden des Majestätsverbrechens schuldig, worauf Rudolf die drei geistlichen Churfürsten mit der Untersuchung beauftragte.

Die Commissarien und Subdelegirten derselben kamen am 8. November 1606 in Mainz zusammen und verfügten sich nach Worms und Frankfurt, um des Originals der Verbindungs-Urkunde habhaft zu werden und zu Sicherstellung des Straferkenntnißes der Juden Güter und Kostbarkeiten aufzunehmen. Bei dem Rathe zu Worms war nichts auszurichten; nach langen Hin- und Herreden gestattete endlich derjenige zu Frankfurt die Vermögensaufnahme. Da fiel auf der Juden-Zehender-Stube jenes Original sammt

einer Uebersetzung mit mehreren Unterschriften den Commissarien in die Hände. Gegen die Unterzeichner, sammt andern ihrer Glaubensgenossen, erging nun durch öffentliche Anschläge eine Vorladung nach Mainz.

Dort wurde die Klage sowohl gegen Einzelne als gegen Alle zumal dem Reichsfiscal übergeben, damit sich die Beklagten zu ihrer Unterschrift bekennen und verantworten könnten, Viele erschienen und gestanden, sie wären im Jahre 1603 durch die Rabbiner nach Frankfurt eingeladen worden, hätten dort die Verbrüderung aufgerichtet, die vornehmsten Rabbiner dieselbe unterschrieben. — —

Auch die Prager Juden waren in die Sache verflochten. Einer der Vornehmsten aus ihnen, Israel Geizvogel (ein sehr bezeichnender Judenname) hatte sich ebenfalls zu Frankfurt eingefunden, worauf diejenigen in der kaiserlichen Residenz die Einführung einer selbstständigen Gerichtsbarkeit und des angeordneten Bannes zuerst anstreben wollten. Der Churfürst von Cöln, der die Strafe im Auge hatte, bemühte sich, Lang zum Mitwirken zu gewinnen, der, je nachdem ein Vortheil in Aussicht stand, ebenso geneigt war, seinen Einfluß wider die Juden geltend zu machen, als er bei andern Veranlassung ihrer sich zu bedienen wußte.

Bald nach jener Tagfahrt in Mainz erging von dem Churfürsten gegen Lang die Klage; die Juden unterließen nichts, um die kaiserliche Commision zu nichte zu machen; er solle dahin wirken, daß die Sollicitanten aus dem Reich unter Androhung von Gefängnißstrafe abgeschafft würden, denen in Prag, wenn sie ihrer sich annähmen, Leibesstrafe angedroht werde. Verwende er sich hierum, so soll sein Versprechen in Erfüllung gehen. Sodann klagte der Churfürst, die Juden hätten in demjenigen (Churfürsten?) von Trier einen Verfechter gefunden. Er schicke deßwegen einen Abgeordneten nach Prag; Lang solle auf demselben Aufsicht haben, damit nicht sämmtliche Juden zum Widerstand gegen die Commission sich ermuthigten; diejenigen zu Prag fänden unter den vornehmsten Dienern Ihrer Majestät Gönner.

Es ist glaublich, daß die Beklagten nichts unterließen, um das Gewitter, welches über sie ausbrechen sollte, abzuleiten. Der Chur-

fürst stellte Lang vor: in welchem Maß das kaiserliche Ansehen verhöhnt, zugleich das seinige herabgesetzt werden müßte, wenn es ihnen gelingen sollte, die Wirksamkeit der Commission zu vereiteln; daher sie ernstlich müßten angehalten werden, vor derselben sich zu stellen.

Zu jenem Zweck und um die Sache niederzuschlagen, sandten die Frankfurter Juden einige aus ihrer Mitte nach Prag, riefen dieselben, damit dieses weniger Aufsehen errege, bald wieder ab und ersetzten sie durch andere. Es ist auch glaublich, daß sie diejenigen Mittel anwendeten, deren Wirksamkeit in kritischen Augenblicken sie zu jederzeit und gar zu gut kannten. Der Churfürst klagte Lang: sie machten dessen kein Hehl, die mainzischen Beauftragten mit 16—20.000 Gulden geschmiert zu haben, so daß diese nun selbst vorgäben, »mehr als 50.000 Gulden würden nicht zu verschweigen sein.«

Uiber den weiteren Verlauf dieser Untersuchung ist soviel bekannt, daß die Juden auch die kaiserlichen Befehle im Reich in dieser Sache zu hintertreiben wußten, und daß Lang hier eine doppelte Rolle gespielt habe, um von allen Seiten Nutzen zu ziehen.

8.

Antheil von jüdischen Individuen an der schmählichen Austreibung der Liguorianer im April 1848.

Wer die Hunderte von Tageblättern lieset, die zu obiger Zeit in Wien ins Leben traten, wird zum Glauben verleitet, das Volk habe die genannten Väter aus Wien vertrieben. Es ist aber ein großer Irrthum; diese Gewalthat wurde vorzüglich von Juden, und den ihnen ergebenen Plakatenschmierern hervorgerufen. Einer der Ordensväter hat unlängst in den sehr geschätzten historisch politischen Blättern ein Schreiben veröffentlicht, worin diese schmachvolle Begebenheit auf eine der Wahrheit angemessene, und die christliche Demuth und Nächstenliebe ihres Ver-

fassers beurkundete Art erzählt wird. Da es aber dem Beobachter der Zeit um die Kenntniß der vollen Wahrheit zu thun ist, so nehmen wir diesen interessanten Brief hier ganz auf und erlauben uns demselben in den eingeklammerten Stellen einige nothwendige Ergänzungen beizufügen, welche die Begebenheit in das gehörige Licht setzen werden.

»Schon mehrere Wochen vor dem letzten Sturme, der unsere Kongregation in Wien getroffen, machte es sich eine kirchenfeindliche Partei zur Aufgabe ihrer Bestrebungen, durch Haß und Erbitterung athmende Pamphlete die Redemptoristen-Kongregation dem Spotte und jeglicher Verachtung Preis zu geben.«

(Diese kirchenfeindliche Partei, wie sie der Herr Verfasser sehr schonend nennt, ist keine andere als die jüdische, zu welcher auch bekanntermaßen mehrere gleichgesinnte Christen, und vorzüglich der berüchtigte Pater Füster gehört; ein Religions-Professor und ein Matador der kirchenfeindlichen Partei! — An solchen grellen Gegensätzen war damals kein Mangel.)

»Um den Haß des Publikums gegen dieselbe zu erregen, streute man die lügenhaftesten bis an Wahnsinn gränzenden Gerüchte über sie aus, verdächtigte ihre Lehre, ihre Tendenzen und selbst ihren moralischen Charakter. Bald ging von Mund zu Munde die Behauptung, daß die Redemptoristen bereits Kloster und Stadt verlassen und schmählich die Flucht ergriffen, und daß Priester von St. Stephan in ihrer Kirche den Gottesdienst hielten; bald erzählte man sich, daß es schon amtlich beschlossen sei, ihr Kloster zu einem öffentlichen Staatsgebäude zu verwenden.«

»Derlei Gerüchte, mit ihren unzähligen, die Priesterwürde entehrenden Schmähungen blieben aber nicht ohne alle Rückwirkung von Seite vieler gutgesinnter Bürger, die in zahlreichen Unterschriften ihre Anhänglichkeit und Liebe gegen die Kongregation, für deren Vertheidigung und Aufrechthaltung sie einstehen wollten, an den Tag legten. Da es nun der uns feindlich gegenüberstehenden (d. h. von Juden und deren Gesinnungsgenossen geleiteten) Partei nicht gelingen konnte, unsere Kongregation auf gesetzlichem Wege zu beseitigen, so versuchte sie, dieses durch gewaltsame Demonstrationen zu erreichen. Am 5. April, Nachts um 10 Uhr, machte ein uns bekannter, wohlgekleideter Herr, bei der Pforte die An-

zeige, daß in einem Kaffeehause beschlossen worden sei, in der Mitternachtsstunde vor unserem Hause Katzenmusik zu machen; es wäre möglich, bedeutete er uns, daß dabei einige Fenster eingeworfen würden, indeß sollten wir uns ganz ruhig verhalten und weder den Schutz der Polizei, noch des Militärs ansuchen; der Nationalgarde allenfalls könnten wir hiervon Anzeige machen.«

»Ich schickte sogleich zu dem in unserer Nähe wohnenden Officier der Nationalgarde, der mich versichern ließ, es sei nichts zu befürchten, indem ja ohnehin das unserem Klostergebäude gegenüber gelegene Magistratsgebäude hinlänglich von Nationalgardisten bewacht sei, die auch unser Kloster zu schützen im Stande seien. Um Mitternacht erfolgte die uns durch diesen unbekannten Freund angesagte Ruhestörung vor unserem Hause. Der Tumult war ungeheuer. Gräßliches Gebrüll und Geschrei begleitet von unablässigem Stossen und Poltern an den Thoren des Hauses, unaufhörliches Reißen an der Glocke der Pforte und schrillendes Gepfeif erfüllten auch den Entschlossensten mit Schrecken und Angst. Die meisten unserer Mitglieder, durch das furchtbare Getöse aus dem Schlafe aufgeschreckt, begaben sich in die Kirche. Auch wurde, nachdem der Lärm auf der Gasse einhielt, eine Rede mit lauter Stimme gehalten, die mit einem furchtbaren »Bravo« und »Pereat« beantwortet wurde. Ob Nationalgardisten dabei zu unserem Schutze thätig waren, weiß ich nicht; man hörte später nur die Stimme: »fort! fort!« und hiermit endete der gräuliche Tumult.«

(Augenzeugen dieses schmachvollen Krawalls versicherten, der Redner habe in dem näselnden jüdischen Tone gesprochen, und auch der Inhalt der Rede sei ein Gallimathias von damals üblichen jüdischen Schlagwörtern gewesen.)

»Dieser nächtlichen Demonstration sollte am Tage eine zweite, noch ärgere, folgen. Man verbreitete das lügenhafte Gerücht, als versammelten sich große Pöbelhaufen, die gegen das Redemptoristen-Kloster heranzustürmen und dasselbe zu demoliren Willens wären. Auf dieses Gerücht hin wurde uns die Nationalgarde angesagt, mit dem Bedeuten, daß sie das Kloster beschützen werde.

Pöbelhaufen waren aber gegen uns nirgends sichtbar; erst um 10 Uhr Vormittags, am 6. April, sammelten sich vor dem Kloster einzelne Männer, die Studirende gewesen sein sollen (und worunter sich in der That mehrere Juden befanden); diese begannen theilweise wider uns zu lästern. Ich las um 10 Uhr die Segenmesse; noch während der heil. Handlung versammelten sich diese theils um den Altar, theils beobachteten sie von außen alle Ausgänge, wo sie einen unserer Priester, der ruhig seines Weges ging, wüthend umringten und ihn unter rohen Beschimpfungen zwangen in das Kloster zurückzukehren. Ein Nationalgardist, mit dem Säbel um die Hüfte (und einem wahren Judenbart um das Kinn), bedeutete dem Ministranten, daß der Priester am Altare sich beeilen solle. Nach beendigter heiliger Handlung trat zu mir der Adjutant der Nationalgarde, der von Sr. Exzellenz, Grafen von Hoyos, einen schriftlichen Befehl vorzeigte, daß er zum Schutze unseres Klosters bestimmt sei; zugleich aber begehrte er durch Vorzeigung einer andern Schrift, daß man für die Mutter eines am 13. März gefallenen Studenten subskribire.«

(Für den Judenbuben Spitzer nämlich, der Held jener Zeit und sogenannter erster Märterer der Freiheit.)

»Ich fand auf der Liste bereits einen unserer Priester, der im Namen der Kongregation 10 fl. CM. gab; auch ich subskribirte mit 10 fl. CM. Sogleich wurden alle Ausgänge zum Hause und zur Kirche gesperrt, und nur die Pforte blieb offen, wurde aber bewacht, damit, wie sie sagten, das Straßengesindel keinen gewaltsamen Einbruch wage; denn Pöbelhaufen von Tausenden wären in feindlichem Anzuge gegen unser Kloster begriffen. Die Nationalgardisten verlangten zu essen und zu trinken (was damals bekanntlich eine Hauptsache war, indem die Helden des Tages meistens hungerige Patrone waren), was ihnen unsererseits gerne gewährt wurde.«

»Während alle diese angeblichen Vorbereitungen zur Gegenwehr für den Fall eines Pöbelangriffes gemacht wurden, ward mir gemeldet, daß zwei Nationalgardisten in wichtigen Angelegenheiten mit mir zu sprechen hätten. Sogleich begab ich mich mit ihnen in das nächstgelegene Zimmer, aber wie staunte ich über die an-

maßenden Forderungen, mit denen diese Zwei, von denen ich Schutz und Sicherheit erwartete, gegen mich auftraten! Der eine äußerte sich: »Sie werden wohl des Nachts gehört haben, was vor Ihrem Hause geschehen; Sie werden demzufolge wohl die gehörigen Vorkehrungen getroffen haben!« Auf die Frage: was für Vorkehrungen er meine? fuhr er mit gleicher Heftigkeit fort: »Sie werden doch einen Beschluß gefaßt haben für die Zukunft!« Ruhig entgegnete ich ihm: »was er mit dieser Sprache wolle?« Und nun erklärte er sich deutlich und sprach: »Sie werden doch begreifen, daß Sie aus der Stadt fort müssen, daß Sie nicht länger mehr hier Ihr Verbleiben haben!« Darauf erwiederte ich: »Dieser Art Anforderung kann ich nicht genügen, unmöglich kann und darf ich allein beschließen, was die Rechte der Anderen verletzen könnte; auch wir sind Oesterreichs Unterthanen und müssen als solche dieselben Rechte in Anspruch nehmen, die einem jeden Landeskinde zugesichert sind. Ob wir in Wien bleiben, darüber kann nur die rechtmäßige Obrigkeit entscheiden, und ob wir als geistliche Gemeinde bestehen können, darüber zu entscheiden, steht zunächst dem hochwürdigsten Fürst-Erzbischofe zu.«

»Während dieser Reden trat ein angesehener Mann in das Zimmer, dem ich die sonderbare Zumuthung erzählte, die diese zwei Herren Nationalgardisten an mich stellten. Dieser, von gerechtem Eifer wider sie ergriffen, sprach zu ihnen mit ernster Stimme: »Ob die Kongregation zu bestehen hat oder nicht, das haben nicht Sie und nicht ich zu entscheiden, das werden Jene entscheiden, die die Konstitution verfassen werden.«

»Sofort begab ich mich nun, von unseren eigenen Beschützern Gefahr befürchtend, in mein Zimmer, legte weltliche Kleider an und ging zur Pforte, um zu sehen, was dort geschehen. Daselbst versammelten sich die Nationalgardisten in immer größerer Anzahl, die Meisten von ihnen waren Studirende. Einige von ihnen riethen mir, alsogleich mit Sr. Exzellenz dem Grafen Hoyos und dem hochwürdigsten Fürst-Erzbischofe zu sprechen. Diesen Vorschlag nahm ich auch an. Wie wenig Gefahr aber von außen uns drohte, beweiset auch der Umstand, daß ich mit einem der Nationalgardisten,

den man Oberlieutenant betitelte, ohne jede bewaffnete Begleitung mitten durch die Volksmenge, die allmählig die Neugierde zum Hause herbeigezogen hatte, hindurchging, ohne auch nur die geringste Unbill zu erfahren. Nirgends gewahrte ich empörtes Straßengesindel, nur ein Bekannter meines Begleiters rief diesem zu: »Warum gehen die Pfaffen nicht fort, wenn sie sehen, daß man sie nicht mag?« An diesen Worten wollte mir mein Begleiter zu verstehen geben, wie sehr die Volkswuth wider uns aufgereizt sei. »Hören Sie,« sprach er, »wie es steht?« Ich erwiederte: »So spricht Dieser, und anders ein Anderer; wer friedlich neben seinen Mitmenschen lebt, warum sollte man diesen nicht gleichfalls in Frieden lassen? Es ist traurig, daß man uns im Kloster keine Ruhe gönnt!«

»Seine Exzellenz Graf Hoyos ließ uns ohne Verzug vor und versicherte mich, er werde Alles aufbieten, um das Kloster zu schützen. »Das wäre sauber!« so äußerte sich dieser hochgestellte Herr über das Attentat, heute würden sie dieses Kloster stürmen, morgen ein anderes u. s. f. Wir werden uns schon Ruhe verschaffen.« Meinem Begleiter befahl er, noch 10 Nationalgardisten mitzunehmen, wiedrigenfalls er eine Kompagnie Soldaten dahin beordern würde. Von Soldaten wollte mein Begleiter nichts hören.«

(Und das aus sehr begreiflichen Ursachen; denn eine militärische Bedeckung hätte das Kloster beschützt; der gewissen Partei war es aber um Skandal, um Beraubung und Vertreibung der Klosterbewohner zu thun.)

»Hierauf empfahlen wir uns, und da ich vernommen, daß der hochwürdigste Fürst-Erzbischof, der gleichfalls in der Nacht (von derselben Partei) insultirt worden, nicht zu sprechen sei, verließ ich meinen Begleiter, und begab mich zu einem meiner Freunde.«

»Während meiner Abwesenheit wählten die Nationalgardisten einen Ausschuß von Sechsen aus ihrer Mitte, die entscheiden sollten, was mit uns zu geschehen habe. Dieser Ausschuß nun hatte nach einiger Berathung beschlossen, das man sämmtliche Mitglieder der Kongregation, auf Wägen zur Stadt hinausschaffen müsse. Diesem Beschlusse zu Folge wurden in größter Eile Wägen herbeigeführt, in jeden derselben mußten Einige einsteigen, jeder

Wagen war von Nationalgardisten umgeben, und so ging der Zug langsam über den Platz am Hof bis zum Schottenthor.«

»Allerdings gab es eine Menge Zuschauer in der ohnehin aufgeregten Stadt, allein Gefahr für uns oder drohender Pöbelsturm war auch nicht im mindesten bemerkbar. Schnell fuhren jetzt die Wagen durch die Vorstadt hinaus, und in Ottakring wurden die Unserigen, ohne auch nur mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen versehen zu sein, auf offener Straße gleich Geächteten ausgesetzt. Keiner hatte auch nur Einen Kreuzer Geld bei sich, und Wäsche oder andere nothwendige Kleidungsstücke, die etwa Einer oder der Andere in aller Eile mitnehmen wollte, wurden ihm bei der Pforte wieder abgenommen. So wären sie also außerhalb der Stadt auf offener Straße der Wuth ihrer erbittertsten Feinde überlassen gewesen, wäre wirklich solch eine Pöbelwuth gegen die Unsrigen in der That vorhanden gewesen. Von hier aus zerstreuten sie sich nach allen Seiten; auch jetzt hörte ihre Verfolgung nicht auf, überall spürte man ihnen nach, verfolgte sie auf öffentlicher Straße und trieb sie, als wären sie selbst ihrer persönlichen Freiheit verlustig erklärt, von einem Bezirke in den andern. Auch mir begegnete ein Gleiches.«

»Nachdem ich von den Vorgängen, die wider den ausdrücklichen Befehl Sr. Exzellenz des Grafen Hoyos an unsern Mitbrüdern verübt wurden, Kenntniß erhalten, begab ich mich eilends zu demselben in seine Wohnung, wo er gerade beim Essen war. Um ihn nicht zu stören, beschloß ich einstweilen, unsern obersten Vorsteher, der wegen Altersschwäche und vielfacher Gebrechen in einem Maria-Stiegen ganz nahe gelegenen Hause sich befand, zu besuchen. Während ich hier verweilte, drangen einige Nationalgardisten in das Haus, um auch uns gewaltsam fortzuführen. Sogleich schrieb ich einige Zeilen an Se. Exzellenz Grafen Hoyos und bat um dessen Schutz, erhielt aber keine Antwort; hierauf kam ein Polizei-Kommissär mit zwei Dienern, die uns höflich ersuchten, wir möchten dem Drange der Umstände nachgeben, und zu Ottakring in dem Schottenhofe einstweilen verbleiben. In Ottakring erklärte sich der Richter gleich nach unserer Ankunft gegen unsern Aufenthalt und nur die Energie des hochwürdigen Herrn Hofmeisters hat uns für einige Tage zu schützen

vermocht. Andere von uns wurden in Wohnungen, wo sie gastfreundliche Aufnahme gefunden, aufgesucht, und mit Gewalt und absichtlich unter großem Aufsehen fortgeführt; Beschimpfungen unterblieben hiebei niemals, und nicht bloß die Unsrigen, auch jene redlichen Bürger, die in ihrer Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe der Unsrigen sich angenommen und ihnen Aufenthalt gestattet, wurden vielfältig insultirt. Von Dornbach, wo einige der Unsrigen sichern Aufenthalt zu haben glaubten, mußten sie sich schon am andern Tage entfernen; in Penzing wurden zwei Laienbrüder, die in einem Gartenhause Aufnahme fanden, aufgespürt, gewaltsam ausgehoben und mit Hohn in einen andern Bezirk geschafft und wieder auf offener Straße ausgesetzt, während man die bei ihnen befindliche Wäsche einzog und ihre Brieftaschen visitirte. Anderwärts wurde gleichsam eine Treibjagd auf die Unsrigen gehalten. Der eine ward um Mitternacht aus dem Schlafe aufgeschreckt, und ungeachtet aller Vorstellungen von Seite der allgemein geachteten Familie, die aus Mitleid den armen Priester, der erst vor kurzen nach Wien gekommen, gastfreundlich aufgenommen, unter den rohesten Beschimpfungen fortgeführt; ein Anderer, der mit einem Bürger ruhig auf der Straße dahin ging, ward sammt dem Bürger von einigen Gardisten umringt und ins Zeughaus geführt.«

»Solche Gewaltthätigkeiten geschahen in Mitte eines großen aufgeklärten Staates, geschahen in Mitte eines katholischen Landes, einer katholischen Stadt, geschahen an Oesterreichs Unterthanen und Landeskindern, denen gleich allen andern Schutz und Sicherheit garantirt sind, geschahen zu einer Zeit, wo die deutsche Nation das Freiheitsbanner allenthalben aufgerichtet, im schreiendsten Kontraste mit den Petitionen um Religionsfreiheit!«

Leider war Wien damals keine katholische Stadt, sondern ein neues Jerusalem und die sogenannte Religionsfreiheit galt nur für Juden, für Türken und für die berüchtigten Deutsch-Katholiken. Wie gleichgesinnt überhaupt die zwei Religionssekten der Juden und Deutsch-Katholiken sind, zeigt der neuerlichst in Dresden bei der Beerdigung des dortigen Deutsch-Katholischen Predigers v. Belitzki vorgekommene, vom Nürnberger Correspondenten und der allgemeinen

Augsburger-Zeitung gemeldete Fall, daß von allen dazu eingeladenen Predigern nur allein der Rabbiner, Doktor Frankel erschienen ist, um dem Hingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen.

Aus dem Gesagten geht deutlich genug hervor, daß nicht das Volk in Wien die Schuld der Vertreibung der Redemptoristen trägt. Sollte gleichwohl daran noch gezweifelt werden wollen, so erinnere man sich nur an das Zeter- und Mordgeschrei, welches einige Wochen später die ganze, von jüdischen Autoren, Redactoren, Doktoren und von andern ihnen ganz unterthänigen Thoren geleitete Wiener Zeitungspresse erhob, als durch die Indiskretion eines Regierungsbeamten die von Gerechtigkeit und Humanität dictirten Schritte bekannt und durch Judenblätter tausendfältig veröffentlicht wurden, welche der ehrwürdige Fürst-Erzbischof und vier brave Wiener-Bürger gethan hatten, um den auf eine himmelschreiend ungerechte Art vertriebenen Ordensvätern wenigstens zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalt jene Subsistenz zu verschaffen, auf welche sie nach den bestehenden Gesetzen Anspruch hatten.

Das Wuthgeheul der Anhänger der sogenannten kirchenfeindlichen Partei war so laut, und der von ihnen ausgeübte Terrorismus so drohend, daß jene vier braven Wiener-Bürger sogar öffentlich Abbitte leisten mußten, weil sie mit seltener Resignation sich einiger flüchtigen Priester, denen man ihr ganzes Habe beraubt hatte, bloß zu dem Ende angenommen hatten, sie nicht verhungern zu lassen.

Wenn nicht hunderttausende von Zeugen noch am Leben wären, so wäre man in der That berechtigt, uns zu beschuldigen, daß wir solche Thatsachen erfinden oder übertreiben.

9.

Theilnahme von Juden an den October-Gräueln nach Dunder's Mittheilungen.

Der damalige Nationalgarde-Officier Herr W. G. Dunder, der in vielen Stücken gut unterrichtet ist, spricht in seiner 1849 erschienenen Denkschrift über die Wiener-October-Revo-

lution, u. s. w. mit vieler Mäßigung und Zurückhaltung von dem Antheil, den viele Juden daran genommen haben. Gleichwohl läßt sich aus dem von ihm Mitgetheilten eine Nachlese anstellen, die manches Licht auf das Treiben vieler dieser Glaubensgenossen an den damaligen Ereignissen wirft. So sagt er (Seite 2), daß bei der berüchtigten Sturmpetition vom 15. Mai besonders die in allen öffentlichen Lokalitäten perorirenden, und so zu sagen daselbst wohnenden, vordrängenden und aufwiegelnden Söhne Israels thätig waren; dann (Seite 4) daß ihn am 18. Mai ein erbärmiiches Individuum in Begleitung mehrerer ungarischer Juden an mehreren Orten in der ausgesprochenen Absicht aufgesucht haben, um ihn zu ertränken oder aufzuhängen und zwar darum, weil der Verfasser im Stierböck'schen Kaffeehause in der Leopoldstadt (damals das Hauptquartier der Juden) gesagt hatte: »die Abreise des Kaisers wäre die Folge der Sturmpetition.« — Auf Seite 99 finden wir, daß von den drei Studenten, die am 6. Oktober morgens 9½ Uhr am Tabor eine aus einem Wagen gemachte Tribune bestiegen, und durch geifernde Reden das Volk und die Soldaten haranguirten, zwei Israeliten waren. Nach Seite 101 war es der Legions-Lieutenant Dr. L. A. Frankl der die Studenten am Damm beim Tabor aufstellte, um die eidbrüchige Abmarschweigerung der deutschen Grenadier zu unterstützen, was ihm der Verfasser vergebens vorstellte. Von der Verschleppung der am 7. October aus dem kais. Zeughause geraubten Waffen heißt es (S. 188), »es sei den Wienern und — den Magyaren gut bekannt, wie spekulirend sich dabei das auserwählte Volk Gottes bewiesen habe,« und (S. 192) »daß die polnischen und magyarischen Rebellen in Lemberg und Pest erst dann bewaffnet aufgetreten sind, nachdem ihnen die Juden diese Waffen von hieraus verschafft hatten.« — Aus der Grazer Zeitung vom 15. November 1848 wird (S. 205) angeführt, es sei notorisch, daß ungarisches Geld die Wiener-Ereigniße herbeigeführt habe; daß man schon seit Monaten mit Fingern auf 15—20 jüdisch-magyarische Mediziner zeigte, welche zwischen Buda-Pest und der Aula die Vermittler gemacht, durch welche

eine große Anzahl von Studenten (Pulßky selbst soll ihrer 100 fortan unterstützt haben) durch Geldspenden und Darlehen an der Schnur gehalten wurden. u. s. w.

Am 10. October fand die Beerdigung dreier vor dem Zeughause gefallener Juden statt. Darunter befand sich ein Rabbinats-Candidat aus Pest, Namens Adolf Kolinsky; was hatte dieser israelitische Theologe in Wien beim Zeughause zu thun?

Seite 430 wird die Flucht des Juden und Präsidenten des demokratischen Vereins Tausenau erzählt. Dieser Wicht hatte mit zwei Wägen mit Lebensmitteln, welche verschiedenen Landgemeinde für die arme Volksklasse gespendet hatten und die im Gasthause zur Ente in der Schulerstraße niedergelegt waren, ein Geschäft machen oder sich zueignen wollen und sie daher heimlich in ein Haus in der Schwibbogengasse der Josephstadt bringen lassen. Eine proletarische Spürnase hatte aber den Braten gerochen, den empörenden Diebstahl verrathen und den Herrn Präsidenten genöthigt, nicht nur das gestohlene Gut in die Stadt zurückführen zu lassen, sondern sich heimlicher Weise in der Nacht des 15. Oktobers aus der Stadt nach Ungarn zu seinen guten Freunden aus dem Staube zu machen.

Aus Preßburg wurde (S. 451) unterm 15. Oktober berichtet, daß von den 500 Juden, welche (als Streiter gegen die kaiserliche Armee) von dort abgingen, viele verheirathet waren, wie der alte Dux, der greise Vater des in Wien weilenden Dichters; sie wurden im Lager der Magyaren mit Éljen empfangen. »Der schwarzgelbe Magistrat,« heißt es ferner »wollte keine Eskorte dem Brode mitgeben, und es konnte nicht ins Lager geschickt werden; da wandte sich der Offizier des Verpflegsamtes Zellner an das Commando der israelitischen Mobilgarde, diese ließ Reveille schlagen, und die Juden begleiteten das Brod ins Lager, und die israelitische Jugend führte ein Präsent dahin, bestehend aus 200 Eimer Wein, Würsten, Schinken, u. s. w. Es machte viel Sensation, der Rabbiner segnete Alle, als sie fortzogen, die Sensen waren alle mit Blumen und — rothen Bändern geziert.« Allerdings sehr karakteristisch.

Da die Juden nicht aufhörten, Waffen aufzukaufen und

nach Ungarn zu senden, so sah sich Messenhauser veranlaßt, den 18. Oktober dießfalls einen scharfen Verboth zu erlassen; denn die Aufkäufer trieben die Sache so weit, daß die lieben Proletarier und Mobilen nahe daran waren, ohne Waffen zu sein.

Wie sehr damals die Juden die Tonangeber des Tags waren, geht auch aus der (Seite 527) mitgetheilten, spaßhaften Anekdote hervor, daß ein philosophischer Schärpenträger auf die Frage, warum ein Siegel des philosophischen Corps buchstäblich ADJUDANTUR statt ADJUTANTUR lautete, sehr naiv antwortete: »No, schreibt man Jude nicht mit d.«

Wie es sich mit der Kampflust mancher Israeliten verhielt, zeigte sich am 25. Oktober, an welchen in der Lepoldstadt gekämpft wurde. Mehrere Israeliten wollten sich im Pfarrhofe in der Jägerzeile verbergen. Einer von ihnen blieb darin bis 10 Uhr Abends und suchte das Kirchenpersonale durch Weinspende zu bewegen, ihn zu verstecken. Er wurde aber fortgeschickt. Sein Gewehr hatte er schon in der Dämmerung in irgend einen Winkel der Gasse hingestellt. (S. 674) Noch greller zeigte sich die Kampflust am 26. Oktober, an welchem Nachmittags die Kaffeehäuser der Landstraße und Leopoldstadt durch Trommler der Nationalgarde allarmirt und die Gäste zum Waffen- oder Barrikadenbaudienst gezwungen wurden.« In Stierböck's Kaffeehaus, welches den zahlreichsten, in politischer Kannegießerei äußerst heldenmüthigen Emancipirten zum Hauptquartier diente, gab es höchst lächerliche Uiberraschungen. Der zahlreichen Oeffnungen jenes berühmten Kaffeehauses waren zu wenig, — um die Maulhelden für die Emancipation auf ihrer Flucht vor Trommel und Gewehr zu fassen.«

Am 28. Oktober kamen in der Josephstadt zwei Juden in Legionsuniform mit einer Vollmacht des Studenten-Comité's um zur Herstellung der Kommunikation die Mauern der Häuser zu durchbrechen. Mehrere Hauseigenthümer fanden sich mittels Geldspenden mit diesen Kommissären ab. In einem Hause, wo dieses nicht geschah, wollten die zwei Juden eben den Abbruch beginnen, als sie daran von dem Bezirks-Chef Brants verhindert wurden.

Als am 29. Oktober in der Leopoldstadt in einigen Häusern,

aus welchen auf kaiserliche Truppen, geschossen worden war, geplündert wurde, fanden sich gleich Juden, welche die gestohlenen Sachen kauften; das gekaufte wurde ihnen (S. 786) aber gleich von den Kroaten wieder weggenommen, wodurch die Käufer um ihr Geld geprellt wurden, folglich ein schlechtes Geschäft gemacht hatten.

Der Jude Abeles, der sich damals Schindler nannte, hatte sich schon früher als Veranstalter von Katzenmusiken und als Begleiter und Mithelfer des Burschen und Reichstags-Verordneten Kudlich bei Aufbietung des Landsturms hervorgethan. Dieser freche Wicht, der besser gethan hätte, wenn er statt Schindler den Namen Schinder angenommen hätte, stellte sich am 30. Nachmittags der Wiedner Nationalgarde, die zum Theil schon entschloßen war, die Waffen zu strecken, kraft einer schriftlichen Vollmacht des Nationalgarde-Ober-Kommando als neuer Vertheidigungsleiter für die Wieden vor. Zur Ehre der anwesenden Officiere der Garde jenes Bezirkes muß gesagt werden, daß der jüdische Aufwiegler dahin zurückgeschickt wurde, woher er gekommen war.

Soviel theilt Herr Dunder über den Antheil der Juden an den ewig fluchwürdigen Oktober-Ereignißen oder besser gesagt Oktober-Greueln mit; es ist zwar wenig in Vergleichung mit dem, was sie damals sich haben zu Schulden kommen lassen; gleichwohl verdient Herr Dunder schon des mitgetheilten Wenigen wegen unseren Dank. Aufgefallen ist uns jedoch, daß derselbe (S. 225) einen ihm mißliebigen Mann einen gelbaufgedunsenen Speichellecker nennt (hätte er etwa gern schwarzgelben gesagt?), daß er (S. 415) den berüchtigten Fenner von Fenneberg nicht anders als einen ebenso talentirten und scharfsinnigen als gewandten Theilnehmer an den Ereignißen des Oktobers (folglich Rebellen und Mordgehilfen) qualificirt. Sehr mißfällig ist uns dagegen bei diesen Mittheilungen das einbezogene große Detail der am 28. Oktober angeblich von den eingedrungenen kaiserlichen Truppen verübten Grausamkeiten, als Mord, Raub, Brandlegung u. s. w., wobei sogar die Officiere nicht verschont

bleiben, deren einer (S. 761) einem ermordeten Mädchen einen Goldring vom Finger genommen haben soll, deren ferner Mehrere die Soldaten angeleitet haben sollen, Häuser anzuzünden (S. 769), und sogar ein kaiserlicher Hauptmann (S. 772) mit Namen angeführt wird, der den Stall des Gasthauses Nr. 30. in Matzleinsdorf hat in Asche legen lassen. Der Verfasser rechtfertigt diese unverbürgten Mittheilungen damit, daß er Geschichte schreibe und nicht Geschichte mache, wir aber glauben, daß hier gerade das Gegentheil Statt findet.

10.

Loyale Opposition gegen die Wühlereien jüdischer Individuen im Jahre 1848 bis heute.

Zum Troste der loyalen Staatsbürger und zur unverwelklichen Ehre der bezüglichen Personen muß hier angeführt werden, daß es bei uns zu keiner Zeit, selbst im Jahre 1848 unter der in Wien bestandenen Schreckensherrschaft nicht an wackern Männern und christlichen Schriftstellern gefehlt hat, die ihre Wahrnungsstimmen gegen die Anmassungen und Wühlereien rebellischer Söhne Israels erhoben haben. Wohl uns, wenn sie keine tauben Ohren gefunden hätten.

Die Wahrnungsstimmen schlugen theils einen ernsten, und theils einen scherzhaften ironischen Ton an; wir beginnen mit dem ersten und schließen mit dem letzten, um diesen unerquicklichen Rückblicken einen heiteren Schluß zu geben.

Am entschiedensten und festesten trat Herr Sigismund Ebersberg in seinem österreichischen Zuschauer dem Treiben der Juden entgegen, deren Machinationen und Minirungen er, ein Hochwächter der Ordnung und Legitimität, Schritt vor Schritt im Auge behielt und unter allen Umständen und nach allen Gesichtspunkten besprach, und wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel offen an den Tag legte. Vergebens erhoben sich zu Hunderten die

journalistischen Schmeißfliegen und hebräischen Tageblätter-Bremsen, und suchten ihn zu besudeln und mit Beulen zu bedecken; er blieb unangetastet von diesen unmächtigen Anfällen, denn sein gutes Recht, sein reiner Wille und sein gesunder Verstand waren eben so viele Schilde, die ihn unangreifbarer als den Griechenhelden Achilles machten, der doch wenigstens eine verwundbare Fußsohle hatte.

Ebersberg's Gegner ließen es jedoch nicht bloß bei ihren schmählichen papiernen Angriffen und bildlichen Sudeleien bewenden; sie schritten, um ihn einzuschüchtern und zum Stillschweigen zu bringen, zu thätlichen Gewaltstreichen gegen seine ihnen so sehr verhaßte Person. Sie stürmten bis an die Zähne bewaffnet, ein wahres Proletariat der Journalisten und Tagsschreier, truppenweise nach seiner Wohnung, und als sie ihn hier nicht fanden, nach seiner Villa am Kahlenberge, wo er ebenfalls ihrer Wuth entgieng.

Nun kehrte sich ihre Raserei gegen seinen österreichischen Zuschauer, über den schon früher auf der Aula von jüdischen Legionärs ein Auto-da-fé gehalten und worüber auch im berüchtigten Juden-Parlament, dem sogenannten Sicherheits-Ausschuß, nach langen Verhandlungen der spaßige Beschluß gefaßt worden war, »man wolle über die Angriffe, die sich der österreichische Zuschauer gegen die Juden erlaube, hinausgehen, weil er zu unbedeutend sei und keine Beachtung verdiene.«

Wie stimmte aber diese scheinbare Geringschätzung mit den tausendfältigen Angriffen auf den österreichischen Zuschauer in einem halbhundert Judenjournalen, in allen republikanischen Klubbs, auf den Theatern, in allen öffentlichen Orten, u. s. w. überein? — Dieser grelle Widerspruch entging aber jenen Hohlköpfen, die es endlich dahin brachten, daß auch der Drucker des österreichischen Zuschauers in Gefahr gerieth, seine Pressen zertrümmert zu sehen.

Herr Ebersberg zeichnet sich ganz vorzüglich durch die unerschütterliche Beharrlichkeit aus, womit er die gute Sache zu jeder Zeit vertreten hat. Er vereinigt damit eben so viel Muth und Freimüthigkeit, und gab davon dem Verfasser dieser Marginalien

noch im Blatte des österreichischen Zuschauers vom 30. April 1851 Nr. 35 einen neuen Beweis, wo bei der Anzeige der Erscheinung der Geschichte der Jelačić-Stiftung Seite 556 gesagt wird:

»Bitter beklagt sich der Verfasser über den grellen Undank, den er gerade um seiner Entschiedenheit willen, mit welcher er den Rebellen die Mannesbrust entgegensetzt, von Oben wie von Unten erfahren hat. Die angegebenen Thatsachen sprechen laut und sind jedenfalls betrübend. Möge der Gründer der Jelačić-Stiftung damit sich trösten, daß er nicht der Einzige sei, dessen treue Hingebung und beharrlicher Kampf für das heilige Recht, die wohlverdiente Anerkennung nicht gefunden hat. Mußten doch Andere jede Art Schmach und Hohn, unbeschützt und verlassen, gleichsam zur Strafe dafür erdulden, daß sie die Treue nicht gebrochen und der Verrätherei nicht gehuldigt! Es mag schmerzlich sein, schlau berechnende Aufrührer belohnt, schwankende und haltlose Karaktere ausgezeichnet, unentschiedene und zurückfallende Menschen dafür, daß sie während des Revolutionskampfes und noch jetzt, die Erfolge ausbeutend, mit ihrer Gesinnung und Denkart nicht vortraten', befördert zu sehen, — aber der echte Patriot findet den Lohn in eigener Brust und in der Achtung aller Guten und Redlichen.« — —

Eben so triftig und bezeichnend ist die Schlußstelle:

»Könnte der wahre Freund des Vaterlandes doch sagen: »sie ist vorüber, die Revolution ist gebrochen!« Aber wohin er blickt — die Zustände eines leider sehr großen Theils im Volke, die herrschende Verwirrung in den Begriffen über Recht und Unrecht, die Keckheit, mit welcher offenbare und heimliche Anhänger der Umsturzpartei ihr Haupt emportragen, die Zügellosigkeit der jüdischen Händen zum größten Theil überlieferten Spekulationpresse und vor allem der Mangel jeder Gesinnungstüchtigkeit und aller Entschiedenheit des Karakters in den Massen rufen ihm warnend entgegen: »Die letzte Entscheidungsschlacht ist noch nicht geschlagen — wir stehen noch mitten in der Revolution.«

Von einem solchen Manne, wie sich Herr Ebersberg zu jeder Zeit bewiesen hat, läßt sich nicht nur erwarten, sondern auch fest behaupten, er werde nimmermehr von dem Pfade, den er betreten, weichen; und er werde mit scharfem Auge das hohe Ziel, das er sich gesetzt hat, bis ans Ende seiner literärischen Laufbahn verfolgen.

Dem Obgenannten steht in der kleinen Reihe der Kämpfer für Recht und Ordnung würdig zur Seite, der gesinnungstüchtige Pfarrkaplan in der Wiener-Vorstadt Altlerchenfeld, Herr Dr. Sebastian Brunner, Redakteur der geschätzten Wiener-Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz in der katholischen Kirche, die er im April 1848 zur Bekämpfung des tollen revolutionären Geistes jener schlechten Zeit gründete, wodurch er, was sich wohl von selbst versteht, den grimmigsten Haß und die wüthendste Verfolgung der herrschenden radikalen Partei überhaupt, insbesondere aber der jüdischen Tagsblätter auf sich zog. Da er auch in seinen gediegenen und kräftigen Kanzelreden für die Ordnung und für die von Gott eingesetzte Obrigkeit auftrat, so wurden ihm auch von vielen Seiten Drohbriefe zugeschickt und die berüchtigten Leiter der Schandblätter: die Constitution uud der Freimüthige, Häfner und Mahler hatten sich dahin verstanden, ihn so wie auch den beliebten Prediger in der Kirche am Hofe, den Herrn Dr. Veith, welcher den Wühlern ebenfalls ein Dorn im Auge war, von Wien zu vertreiben. Das Mittel dazu waren die zahllosen öffentlichen Blätter, die täglich die heftigsten und gemeinsten Ausfälle gegen dieses würdige Priesterpaar enthielten. Nicht nur obige zwei Schmachredakteure, und der Jude Siegmund Engländer in der Wiener-Katzenmusik, der Jude Löbenstein und Andere erschöpften besonders gegen Herrn Brunner alle ihre Schimpflexika, sondern es erschienen auch eigene Plakate, um ihn beim Publikum verhaßt zu machen.

Man kann sich einen Begriff von der Wuth machen, womit Dr. Brunner von der jüdischen Presse verfolgt wurde,

wenn man bedenkt, daß Löbenstein eines gegen denselben geschriebenen, die höchste Niederträchtigkeit beurkundenden Zeitungsartikels wegen, von dem damaligen, aus lauter Demokraten und Radicalen zusammengesetzten Gerichte auf drei Wochen Gefängniß verurtheilt wurde.

Als der muthige Bürger, Franz Kargl, den Mitgliedern des berüchtigten Sicherheits-Ausschußes, um sie aus einander zu sprengen, in pleno einen ihr Sünden-Register schildernden Vortrag hielt, der in jenen Tagen wirklich an Tollkühnheit gränzte und nach dessen Abhaltung der wackere Mann Gott danken konnte, durch die zischenden Mäuler und emporgehobenen Fäusten der Anwesenden durchgekommen zu sein, gesellte sich auch Dr. Brunner zu den wenigen gesinnungstüchtigen Männern, die den Muth hatten, offen den republikanischen Tendenzen des besagten Ausschußes entgegen zu treten und seinem heillosen Treiben die Maske abzureißen.

Nun ging der Haß der Juden-Journale gegen ihn neuerdings mit erhöhetem Grimme los, weil man ihm den Plan zuschrieb, den Sicherheits-Ausschuß auseinander jagen zu wollen.

Als der jüdische Maulheld Goldmark bei der Wahlversammlung für den Reichstag auf dem Bezirke Neubau sich durch eine bombastische Rede für eine Kammer und Alles, was sonst damit verbunden war, einen ziemlichen Beifall erworben hatte, war es Dr. Brunner, der als Wahlmann die Rede Goldmarks alsogleich so kräftig widerlegte und zu Schanden machte, daß Goldmark nicht eine Stimme bekam.

Ebenso stimmte Dr. Brunner am Morgen des Wahltages die Mitglieder der Gemeinde Alt-Lerchenfeld und Neustift für den Minister Wessenberg und drang mit diesem seinen Candidaten gegen die andere Partei durch, die einen radikalen Candidaten aus Frankfurt in petto hatte.

Goldmark unterließ nun nicht, daß Dr. Brunner in den nächsten Tagen in den Judenblättern wüthend angegriffen und zerrißen wurde. In der Nähe seiner Wohnung wurden diese Blätter und besondere Plakate angeschlagen, um das Volk gegen

ihn aufzuhetzen; ja ein gegen ihm vom Juden Mahler gerichteter Artikel mit der Aufschrift: »Fort mit den Jesuiten!« wurde sogar in Tausenden von Exemplaren gratis vertheilt.

Als die Wogen der Revolution schon sehr hoch gingen, und die Tagesblätter von Aufsätzen über Reaktion und Hochverrath an der Volkssouveränität wimmelten, begaben sich jüdische Zeitungsschreiber auf die Aula und waren bestrebt, gegen Dr. Brunner eine Verfolgung einzuleiten, weil er in einem Blatte seiner Zeitung in Mitte des Monats September die Frage des Hochverraths an der Volkssouveränität also beantwortete:

»Was ist nun der echte Hochverrath an der Volkssouveränität? Der echte Hochverrath ist: Durch tausenderlei Lügenkünste das arme Volk um sein einziges tröstliches und erhebendes Gut bringen, um die Religion, um Gottes ausgleichende Gerechtigkeit! Mit der Religion, ist der Mensch und fühlt sich der Mensch in all seiner leiblichen Armuth als eine moralische Persönlichkeit, er hat den Adel der Kindheit und den Adel der Ebenbildlichkeit Gottes, den er sich nicht abkaufen läßt, er läßt sich nicht mißbrauchen zu Aufruhr und Todtschlag! Jene lieblichen Tageshelden aber, die da wollen Aufruhr und Blutvergießen, um ihren Willen durchzusetzen, die fühlen sich gehemmt in ihrem Fortschritt, wenn ihnen ein armes, aber an Gott gläubiges, ein religiöses Volk gegenüber steht. Der Glaube und die Religion müssen also fort, der Arme muß durch die Presse um sein höchstes Gut, um seinen Glauben gebracht werden; dann erst ist er fähig zu allem, zu was ihn eben herrschende Niederträchtigkeit verwenden will, dann ist er das blinde Werkzeug jedes Volksredners, der ihn aufhetzt mit seinem gestachelten Wort, dann ist der Arme erst vollkommen entehrt, den es adelt ihn nicht mehr das göttliche Sittengesetz, und er folgt blindlings jedem schreienden Lügner, und wird zum Werkzeug jedes Lumpen, der ihm große Worte vormacht.« — — —

»Wer fühlt sich nicht von heiligem Zorne durchglüht, wenn er einen erbärmlichen Kerl sieht, der das Volk mit den Worten begrüßt: »Souveränes Volk!« und der hundermal diesen Gruß über seine Lippen bringt, und der im Herzen sich denkt: O ihr

dummen Teufel, ich halte euch diese Speckseite hin, um euch in die Falle zu locken, um euch dorthin zu führen, wo ich euch eben nöthig habe. Eine freche Stirne gehört dazu, auf offener Straße zu schmeicheln und zu buhlen um Fäuste, Sensen und Schaufeln, und dabei herumklimpert mit der klingenden Spielmünze der Volkssouveränität.«

Als das Unglaublichste, was sich menschliche Thorheit ersinnen konnte, im Antrage war, nämlich die Ernennung des verworfenen Füster zum Cultus-Minister, war es wieder Dr. Brunner, der gegen diesen unglaublichen Unsinn beim Minister Dobblhof ernstliche Einsprache machte und das Ungeheuerliche dieses Vorhabens darstellte. Wenigstens diese Schande wurde der Wiener-Revolution erspart.

Als am 29. Oktober der Kampf in den westlichen Vorstädten Schottenfeld und Alt-Lerchenfeld so heftig war, daß das Kanonenfeuer von 12 Uhr Mittags bis 1 Uhr nach Mitternacht donnerte, wurden auf Dr. Brunners Dringen die Kanonen, welche gegen das kaiserliche Militär feuerten, von den Linienwällen bei Alt-Lerchenfeld weggeführt und in die Stadt gebracht. Dieser patriotischen Hingebung wegen wurde er am Abende dieses Tages auf der Straße von einem rasenden Haufen Demokraten angefallen und mit Aufhängen bedroht. Mit harter Mühe gelang es ihm, die Wüthenden von sich abzuwehren und seine Wohnung zu erreichen.

Offenbar war es der Schutz des Himmels, der diesen braven Mann und edlen Priester aus den vielen Gefahren, die ihm während der ganzen Zeit der Revolution, insbesondere aber in den letzten Oktobertagen von allen Seiten bedrohten, gerettet hat, um ihn Gelegenheit zu geben, noch ferner zum Wohle des Staates und der Menschheit segenbringend wirken und handeln zu können.

Rüstig und mit seltener Unerschrockenheit stellte sich der geachtete Buchhändler, Herr Jakob Bader, dem revolutionären Treiben der Juden selbst in den Tagen der größten Gefahr entgegen.

Herrn Bader's ganzes Verhalten im Revolutionsjahre 1848

ist eine ununterbrochene Kette loyaler, patriotischer Handlungen, die ihn zu einem der würdigsten Wiener-Bürger machen.

Wir setzen als bekannt voraus, daß in seinem Verlage damals beinahe alle Druckschriften erschienen sind, welche gegen die revolutionären Umtriebe der Juden gerichtet waren. Dieser Umstand zog ihm nicht nur den Haß, sondern auch persönliche Verfolgungen der Umsturzpartei und der Judenschaft zu.

An einem der letzten Maitagen 1848 erschien morgens um halb zehn Uhr eine vollständige Compagnie der akademischen Legion unter der Anführung eines Legions-Hauptmann in der Person des Juden Dr. Engel, der dabei hoch zu Rosse saß, welcher die Sendung hatte, die Strobelgasse, worin sich damals der Buchhandlungsladen des Herrn Bader befand, von beiden Seiten, nämlich auf der Wollzeile und in der Schulerstraße, abzusperren.

Herr Bader, der sich in seinem Laden befand, wurde von Dr. Engel und dem berüchtigten Dr. Giskra, der überall dabei war, wo es sich um Ausübung einer Gewalt- oder Schandthat handelte, aufgefordert, ein bei ihm erschienenes neues Plakat, worin das Treiben der Juden nach der Wahrheit geschildert wurde, auszuliefern.

Herr Bader verwarf das eigenmächtige und gegen die bestehende Preßfreiheit streitende Begehren mit dem Beisatze, er werde bei dem Ministerium, wohin er sich alsbald verfügen wolle, gegen diese Gewaltthat Beschwerde führen und sich gegen solche Anmaßungen Schutz erbitten. Was auch geschah, während Herrn Bader's Gattin, eine hochherzige, eines solchen Mannes würdige Frau, allein im Laden zurückblieb.

Im Ministerium wurde Herr Bader zum Dr. Endlicher beschieden, dem er das Gewaltthätige und Schändliche dieses Ueberfalls auseinandersetzte und der sich der Sache damit entschlug, daß er Herrn Bader an den Bürger-Ausschuß verwies.

Beim Bürger-Ausschuße, dem damals Graf Breuner präsidirte, und der so ziemlich mit Juden, worunter auch Fisch-

hof gehörte, besetzt war, wurde ihm auf seine Beschwerde der Bescheid gegeben, er solle solche Plakate gegen die Juden nicht verlegen, dann würden auch solche Auftritte sich nicht ereignen. Herr Bader, der des Demokraten und Juden Löbenstein eben erschienene und in der Sommer'schen k. k. Hofbuchdruckerei gedruckte Schandbroschüre: »Der dritte Stand und Eine Kammer,« in welcher auf die empörendste Art vom damals regierenden Kaiser gesprochen wird, bei sich im Sacke hatte, warf den Versammelten diese mit dem Worten hin: »Die von mir verlegten Flugschriften finden Sie schlecht, solche wie Löbenstein's Pamphlet aber gut; er wirft darin die Frage auf, wer ist den dieser Ferdinand? — ist er vielleicht der Stiefelputzer dieses Juden!«

Bader's energisches Auftreten bewirkte endlich so viel, daß der Präsident ihm zwei Mann vom Ausschuße zu dem Ende mitgab, die Compagnie der akademischen Legion, die seinen Laden besetzt hatte, zum Abzug zu bewegen; dieses war aber in der Zwischenzeit geschehen, nachdem ihnen Frau Bader tüchtig die Wahrheit gesagt hatte.

Als im Monate September 1848 die zwei Judenbuben Oskar Falke und Buchheim vom Balkon der Universität offenbar Aufruhr predigten und den auseinandergegangenen Sicherheits-Ausschuß wieder eingesetzt wissen wollten, begab sich ungeachtet des herrschenden Terrorismus jener Zeit Herr Bader auf die Stadthauptmannschaft und zeigte das hochverrätherische Treiben der zwei Judenbuben an, worüber der Ober-Direktors-Adjunkt, Herr Dopfer ein Protokoll aufsetzte.

Als das Plakat: »Wahrheiten für den Sicherheits-Ausschuß,« erschienen war, überfiel abermals eine bewaffnete Rotte von zwölf Juden mit aufgesetzten Stürmern und in Gesellschaft des damaligen, demokratischen k. k. vereinigten Hofkanzlei-Beamten Furlani Bader's Handlung, wo sich seine Frau befand, von welcher man im Namen der Aula die ganze Auflage des Plakates abverlangte. Die muthige Frau hieß sie aber mit langer Nase und der Bemerkung abziehen, sie nehme von der Aula keine Befehle an.

Drei Tage vor der Auflösung des Sicherheits-Ausschußes ließ der Präsident desselben Herrn Bader durch einem gewissen Santzko den anscheinend wohlgemeinten Rath ertheilen, Herr Bader möge auf seiner Hut sein, weil der Präsident in sichere Erfahrung gebracht habe, die Arbeiter am Brünndlfeld seien von der Aula aufgehetzt worden, Herrn Bader zu ermorden. Herr Bader lies dem Präsidenten seinen Dank abstatten und setzte hinzu, der Präsident möge um Bader's Leben unbesorgt und darauf bedacht sein, den in Zügen liegenden Sicherheits-Ausschuß am Leben zu erhalten. Nach drei Tagen war dieses Sündenloch gesperrt.

Um 7 Uhr Abends den 26. Oktober ging Herr Bader am äußern großen Burgplatz dem Volksgarten zu, um das Terrain zu rekognosciren, da eilte aus dem Burgthore unter der Kammerkapelle ein Calabreserträger der Bellaria hinauf. Als Herr Bader in seiner Wanderung die Allee gegen die äußere Burgwache erreichte, fielen zwei Muskentenschüßen und eine Kugel flog an seinen Hut vorüber. Da außer Herrn Bader Niemand des Weges ging, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Schüße ihm galten. Ohne sich lange zu besinnen, ging er auf die Bellaria und fragte die dort stationirten Bewaffneten, wer und auf wessen Geheiß geschoßen worden sei. Die Gefragten wiesen auf den davoneilenden Calabreserträger, einen Juden, der den Befehl gegeben, wer aber geschossen habe, sei ihnen unbekannt. Es waren Leute von Fenneberg's Corps, wovon drei sich auf Bader's Anhalten bereit erklärten, ihn zum Ober-Kommandanten Messenhauser zu begleiten, um die Anzeige des Mordanfalls zu machen. Herr Bader fand Fenneberg und Messenhauser eben beisammen, und Letzterer ersuchte ihn, im Gemeinderathe von dem Vorfalle nicht eher Meldung zu machen, als bis der Ober-Kommandant der Sache auf den Grund gekommen sein würde, worüber er am folgenden Morgen eine Untersuchung anordnen werde. An diesen Tage aber war weder ein Messenhauser noch ein Fenneberg zu finden, obwohl Herr Bader sie von Ort zu Ort aufsuchte.

Am 28. Oktober führten Proletarier aus dem Gemeinde-

hause der Landstraße einen mit 30 Eimer Wein beladenen Wagen davon. Der wackere Gemeinde-Versorger Weitzung theilte in der Nähe des Gemeindehause Herrn Bader diese Sache mit und frug ihn, ob er kein Mittel wisse, diesen Lumpen den Raub abzujagen, dem sie im Neuling'schen Brauhause geführt hätten. Die genannten beiden braven Männer besannen sich nicht lange; sie verfügten sich ins Brauhaus, wo zwanzig Proletarier beschäftigt waren, die Fäßer aufzubellen. Herr Bader versprengte sie aber mit der Nachricht, die Kroaten befänden sich schon auf der Hauptstraße bei der Pfarrkirche und es sei keine Minute zu verlieren, wenn sie ihr Leben retten wollten. Die Proletarier warfen nun ihre Gewehre weg und übersprangen die Gartenmauer gegen den Kanal, um das Weite zu suchen. Herr Bader ließ hierauf den Weinwagen wieder bespannen und brachte den Wein eine halbe Stunde vor dem Einrücken der kaiserlichen Truppen ins Gemeindehaus in Sicherheit.

Daß Herr Bader für sein loyales, muthvolles Verhalten — mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone — betheilt wurde, muß nach dem Gesagten daher jedem Vaterlandsfreunde zur hohen Freude gereichen.

Das einzige Gute, das man der Wiener-Tagespresse von 1848 nachsagen kann, ist der Umstand, daß es nicht an christlichen Federn gebrach, die dem Wühlen und Umsturzbestrebungen der jüdischen Scribenten kühn die Stirne darbothen und dieses selbst dann noch, als der jüdische Terrorismus in Oesterreichs Hauptstadt die Alleinherrschaft behauptete und jedes gesprochene freie Wort dem Sprechenden Tod und Verderben drohte. Es ist nicht ohne Interesse hier die vorzüglichsten dieser antijüdischen Plakate und Expektorationen kurz zu berühren und wir machen verdientermassen um so mehr mit jenen den Anfang, die im Verlage des wackern Buchhändlers Herrn Bader erschienen sind, als sich diese auch durch Gediegenheit und Inhalt vor den übrigen bemerkbar machen.

Diese Plakate sind namentlich:

1. Ein ruhiges Wort gegen die Juden-Emancipation.

Von einem Freunde der guten Sache.

(Einen halben Bogen stark.)

Es heißt darin, daß das kecke unbescheidene Vordrängen der Juden, der freche Uibermuth ihrer Reichen und Angesehenen, die empörende Unverschämtheit ihrer Literaten und Journalisten, ihr unverkennbares Streben, schmutziger Spekulationen wegen, den öffentlichen Kredit zu erschüttern, die verderblichen Umtriebe auf der Börse und im Handel, die durch Machinationen erzeugte ungeheure Theuerung der nothwendigsten Lebensmittel, die gewissenlose Bedrückung, die sie an unseren Handels- und Geschäftsleuten ausübten, Thatsachen sind, die wir noch in neuester Zeit erlebten, und daß nach solchen Erlebnißen wir unmöglich für die bürgerliche Gleichstellung der Juden stimmen können. — — — — Auch müssen wir noch daran erinnern, daß viele Juden so unverschämt sind, das Gerücht auszustreuen, daß man alle wohlthätigen Reformen nur ihnen zu danken habe und daß es gerade Juden waren, welche am Abende des 14. März auf dem Kohlmarkte unter fürchterlichem Geschrei die Anzeige von der Aufhebung der Censur nicht als die Bewilligung der Preßfreiheit anerkennen, und im Publikum allerlei Zweifel anregen wollten; wobei so mancher Cremieux und Odillon Barrot unter ihnen auftauchte.

2. Bittere Wahrheiten für die Juden und ihre Vertheidiger.

Eine Aufzählung actenmäßig constatirter Thatsachen zur Begründung und Rechtfertigung der Judenvertreibungen in neuerer Zeit, zugleich auch als Abfertigung für alle gemietheten Juden-Vertheidiger. Von Hubert Müller, erschienen den 9. April 1848, halben Bogen stark.

Der Verfasser dieses Plakats hat den Nagel auf den Kopf getroffen, indem er sagt: »Eben so sind dem Volke die Gründe nur zu gut bekannt, warum die Juden so sehnlichst nach der Emancipation trachten. Sie wollen herrschen, und alle andern Confessionsgenossen unterjochen; sie wollen sich in die Ministerien und auf hohe Posten drängen, sie wollen nur Juden als Machthaber und Gebiether erblicken, und alle übrigen Staatsbürger tyranisiren und zu arbeitenden Knechten machen. Die Juden wollen mit ihrem Gelde die Herrn der Welt sein und im Müssiggange schwelgen, während die Christen und alle andern Confessionsgenossen für sie arbeiten und ihren Reichthum vermehren helfen sollen. Um diese Idee zu realisiren, würden die Juden, wenn es anginge, alle Regierungsformen umstürzen, Republik und Anarchie hervorrufen und ohne Mitleid ganze Berge von Christen-Leichen übersteigen.«

Sehr richtig ist auch der Satz, daß die einmal emancipirten Juden es bald dahin gebracht haben würden, daß wir in zehn Jahren um Emancipation bitten müßten, die uns jedoch nie zu Theil werden würde.

Bei der Vertreibung der Liguorianer wird bemerkt, man bedenke, welches Zetergeschrei die Juden erheben würden, wenn man den miserabelsten Hausierjuden, oder wohl gar einrn ihrer Schriftgelehrten auf ähnliche Weise vertreiben wollte.

3. Wahrheiten für den Sicherheitsausschuß.

Von J. D. Endlich.

(Erschien im Juli 1848, ein Großfolio-Blatt.)

Mit Kraft wird darin das vom Sicherheitsausschuße, den der Verfasser eine uns durch sich selbst aufgedrungene, lästige Behörde nennt, in Betreff der Juden ausgegangene Plakat angegriffen. Der Ausschuß wird der niedrigsten Heuchelei beschuldigt und dann ausgerufen: »Fort mit dieser Heuchelei und mit einer Behörde, die dem Volke schmeichelt, um es später knechten zu können, die nur immer die Kläger ihrer Partei, nie die Geklagten hört, die daher durchaus und um so weniger eine richter-

liche Authorität hat und haben kann, als sie gerade Diejenigen am bittersten haßt und verläumdet, welche die edelsten Charaktere haben, die besten Patrioten sind, jeden Augenblick bereit, Gut und Leben für wahre Freiheit und das Glück des Vaterlandes zu wagen.«

4. An die Juden Wien's.

Wohlmeinende Worte eines Christen.

Von Ferdinand Ulrich Walter. Mariahilf Nr. 29.

(Erschien den 14. August 1848. Ein Großfolioblatt.)

Der Verfasser redet die Juden Wien's im Geiste jener Zeit als Freunde und Brüder an, zeichnet ihnen den friedlichen Weg vor, auf welchen sie ihre Gleichstellung erwirken sollten und demonstrirt ihnen, daß die bittersten (soll wohl heißen die erbittersten) und gefährlichsten Feinde der Juden jene nichtswürdigen Scribler aus ihrer eigenen Mitte sind, — »eine kleine (wir aber sagen eine große) Rotte elenden Gesindels, das nichts gelernt hat, nichts besitzt als bodenlose Keckheit und ehrlose Frechheit, womit sie sich überall bemerkbar zu machen bemühen. Was zum Handelsmanne zu dumm, zum Pelfer (?) zu schlecht, und zu ernsten, tiefen Studien für euer Priesteramt zu faul ist, geht unter die Literaten, und gebehrdet sich mit grenzenloser Unverschämtheit. Diese Wichte lärmen und toben, als wären sie die Herren der Welt; sie treten alles mit Füßen u. s. w. und angeln nach — Ministerstellen. — — Das Publikum las die empörendsten, frechsten Aufsätze, die mit den Namen Silberstein, Weinberger, Kolisch, Engländer, Deutsch, Chaisés, Mahler u. s. w. unterzeichnet sind, und die fürchterlichste Indignation wurde laut. Man fragte, wer den diese Leute seien, die sich so horrible Frechheiten erlaubten, und die Antwort lautete: »Es sind Juden.« — — Das Publikum schrie: »Juden sind die keckesten, verwegensten Wühler! und hatte vollkommen Recht. — Der Sicherheitsausschuß war kaum Zusammengetreten als schon Dr. Taussig — eine ganz bedeutungslose jüdische

Individualität, sich an das Sekretariat dieser wichtigen Behörde drängte und regieren wollte, bis man die unberufenen entfernte. Leute wie Denneberg und Herrmann Landau traten mit unbeschreiblicher Keckheit in der Tagespresse auf, u. s. w.«

Auch der Verfasser dieses Plakats hat, wie man sieht, den Nagel tüchtig auf dem Kopf getroffen.

5. An die ehrenhaften und gutgesinnten Bürger Wien's.

Von A. W. Berger. Roßau Nr. 319.

(Erschien den 28. August 1848. Ein Grossfolioblatt.)

Eine gut geschriebene, kräftige Ansprache mit der Aufforderung, den Feinden der Ruhe und Ordnung (worunter vorzüglich die offenbaren Hochverräther aus dem Stamme Juda gehören) männlich entgegen zu treten. »Zeigt Ihnen festen Willen,« heißt es, »und Entschlossenheit, und ihr werdet Alles ohne Blutvergießen richten.« Am Schlusse protestirt der ehrenwerthe Verfasser feierlichst gegen die Uibergriffe der Juden und fordert die Wiener-Bürger (leider ohne Erfolg) auf, nicht ferner mehr unsere tapfere Armee durch die jüdische Schandpresse beschimpfen zu lassen.

6. Ein ernstes Wort in ernster Zeit.

Von Albrecht Fischer. Lichtenthal Nr. 211.

(Erschien den 6. September 1848. Ein Grossfolioblatt.)

Ein loyaler gutgeschriebener Aufruf an Wien's Bürgerschaft, dessen Geist aus folgendem Schlußsatze sich erkennen läßt:

»Gebet es nicht zu, daß kecke Juden, die auf die unverschämteste Weise überall Republik predigen, weil sie hierdurch die Emancipation zu erlangen hoffen, sich an's Staatsruder stellen; sie kennen keinen höheren Genuß, als Euch zu knechten, und gewiß wäre der schändlichste Absolutismus noch eher zu ertragen als die Judenherrschaft. Betrachtet sie als Nebenmenschen, laßt ihnen freie Relionsübung, ermäßigt ihre Steuern, — aber um Himmelswillen laßt sie nicht herrschen!«

7. Um Gotteswillen emancipirt die Juden!

Geschrieben von einem, welchem nichts dafür bezahlt wurde.

(Erschien den 25. September 1848. Ein Großfolioblatt.)

Ein scherzhaft-satyrisches Plakat, welches aber, wie die hier mitgetheilte Stelle zeigt, auch zugleich ein prophetisches ist:

»Es werden tausendweise herbeiströmen die Söhne Israels aus Preßburg und Nikolsburg, aus Pest und aus Prag, aus Messeritsch und aus Kollin, von Süden, Norden, Osten und Westen! Und das wird dem Handel und Wandel hier (in Wien) ganz furios auf die Beine helfen, und Wien wird dann eine förmliche Verbrüderungshalle werden!«

Verhaltet euch ruhig, verhaltet euch still,
Geschehen muß Alles, was Israel will;
Den Israel hat das Geld, hat das Moos,
Und das macht Israel stark und groß!

8. Bittschrift der Christensklaven an die Herren Juden um Christen-Emancipation.

Von Franz Schmidt.

(Ein Quartblatt auf beiden Seiten gedrängt gedruckt).

Schon der Titel zeigt die ironische Tendenz dieses mit Erbitterung und Sachkenntniß geschriebenen Flugblatts an. Es ist größtentheils in Frageform abgefaßt und die Antwort lautet durchgehends: Die Herren Juden. So heißt es: »Wer sind die Direktoren der Katzenmusiken, wer die Anführer bei allen Straßenscandalen und nächtlichen Specktackeln, und wer macht sich eilig aus dem Staube, wenn es Prügel gibt und laßt die dummen Christen sich unter einander selber abprügeln? — Die Herren Juden!«

»Wer erzählt über die Preßburger Geschichten nur immer das, was zuletzt die Christen an den Juden gethan haben und verschweigt dabei weislich, was viele Jahre lang die Juden den Christen anthaten? — Die Herren Juden!

9. Die Juden werden immer zudringlicher! Hüthet, und aber und abermals hüthet Euch vor der Juden-Herrschaft!!!

Von Josef Freund.

(Erschien den 31. Juli 1848. Halbfolioblatt.)

Der gemäßigte Geist dieses Flugblattes geht aus seinem Motto hervor, welches lautet: »Nicht der Unterschied des Glaubens, sondern die Handlungsweise charakterisirt den Menschen.«

Auch dem Hans Jörgel von damals muß das Lob ertheilt werden, gegen die Anmaßungen der Juden geeifert zu haben. Im 32. Hefte Seite 3 des Jahrgangs 1848 sagt er ganz richtig von ihnen, daß sie die ersten beim Schreien und beim Davonlaufen sind. Die Stelle lautet: »Die beste Gelegenheit hat man, wenn man da manche Juden beobachtet, wie die immer lärmen und schreien, wie's bei jeder Veranlassung, wo keine Gefahr is, sich an die Spitze stell'n, und an das Volk ihre aufrühreriſchen Reden halten; wann's aber merken, es kunnt losgeh'n, da sein's die Ersten beim Davonlaufen. D'rum woll'n a die Juden nix vom Militär wissen, was sich do bisher in Wien auf eine Art benommen hat, daß man ihm die vollste Anerkennung und Achtung nit versag'n kann.«

Nicht weniger wahr ist eine Stelle im 33. Heft S. 10. »In Wien gibts furiose Judas, gegen die der Ischariot no ein Ehrenmann ist. Der hat nach den Verrath die 30 Silberling den Pharisäern vor die Füß g'worfen und hat sich aus Verzweiflung aufg'henkt; dös thun unsre Judas nit, denn die Italiener und die Ungarn krieg'n kein'n Kreuzer mehr von dem Geld z'ruck, was sie nach Wien geschickt hab'n, daß die Revolution alleweil im Kochen erhalten wird.«

Endlich im 39. Heft, Seite 8.

»Unsre jüdischen Demokraten und ihr Anhang war zwar durchaus nixnutz, aber was wir von ihnen lernen können, dös is ihre Thätigkeit, mit der sie ihren wühlerischen Zweck verfolgt

hab'n. Zu Tausenden hab'n sie ihre aufrührerischen Schriften umsonst unter das Volk vertheilt; nach allen Seiten haben's Emissäre ausg'schickt, die das Volk aufwiegeln mußten; Tag und Nacht haben's ihre Zusammenkünfte g'halten, wo ihre Pläne verabredet, und ihr Wirken bestimmt word'n is; in öffentlichen Reden hat man das Volk blindlings hinzureißen und zur Empörung zu verleiten g'sucht; kurz sie haben keine Mittel unversucht g'lassen, um ihr Ziel zu erreichen.«

Daß jüdische Scribler über den Hans Jörgel nur herfielen, läßt sich denken; besonders ließ Rudolf Weinberger sich es angelegen sein, einen Gang mit Hans Jörgel zu thun. Er trat mit dem Flugblatte: »Nur keine Juden-Emancipation, oder der geputzte Hans Jörgel, an den Tag und lieferte dadurch das fadeste Zeug, was je der Feder eines jüdischen Pamphletisten entfloßen ist.

Mit dieser in Betreff der Juden loyalen Stimmung Hans Jörgels können wir aber folgende Stellen und Aeußerungen nicht vereinbaren.

Im 15. Hefte des Jahrgangs 1848, von ihm ausdrücklich das Barikaden-Heft genannt, lesen wir Seite 11.

»War der 15. Mai zu beklagen, von dem i den gemachten Schritt nie billigen kann, wann a dös, was wir in der Hauptsache erreicht hab'n, gut und nothwendig war, so muß ich no mehr den 26. Mai beklagn, und der Himmel gib nur, daß es die letzte verkehrte Maßregel is, von denen wir schon so viel erlebt haben. Diese Maßregel war aber no mehr als verkehrt, sie war ungerecht.«

»Es war nur eine Stimme der Entrüstung über diese Gewaltthat, denn sie hat zeigt, was man ungescheut zu thun sich erlaubt, wann man die Macht wider in Händen hat. Der übereilte Schritt vom 15. war durch das Betrag'n der Studenten am 18. gut g'macht, wir sein zum Bewußtsein von dem kummen, was wir woll'n: Aufrechthaltung uns'rer konstitutionellen Rechte, des Throns und der Dinastie, wollt man etwa aus dem Geschenk von unsern guten Kaiser die konstitutio-

nellen Rechte mit den Bajonetten wider ausradiren?«

Dann Seite 20 und 21.

»In den Studenten und Arbeitern seh'n wir zwei Elemente vereinigt: die Intelligenz und die Kraft. Es ist aber keine rohe, sich selber unbewußte Kraft, es ist eine Kraft, die zum Bewußtsein kummen is, denn i hab g'staunt, wie i mit mehreren Arbeitern g'redt hab, was die für richtige Ansichten entwickelt hab'n. Es is der gesunde Menschenverstand, der leider nach unserm Erziehungssystem eher verkrüppelt und unterdrückt, als gebildet word'n is.«

»Wann i bei dem Barrikaden g'sehn hab, wie sich die Arbeiter mit ganzer Hingebung von den Studenten hab'n leiten lassen, mit welcher Anhänglichkeit sie ihnen unbedingt ergeben war'n, so hab i mir vorgestellt, wie eigentlich das Verhältniß zwischen ein'm Vorgesetzten und ein'm Untergebenen sein sollt.«

»Die erste Bedingung is das Bewußtsein von der Aufgab, die ihn'n geb'n is. Student und Arbeiter hab'n g'wußt, das es sich hier um Vertheidigung von Rechten handelt, die man mit den Waffen in der Hand nehmen will. Der Arbeiter hat in den Studenten ebenso wie wir den Verfechter seiner Menschenrechte g'seh'n, daher seine Anhänglichkeit, sein Vertrauen.«

Im 23. Hefte desselben Jahrganges findet man Seite 13 eine Stelle, die also anfängt:

»Daß die Camarilla so schlecht is und alle möglichen Hindernisse hervorsucht, um den Kaiser so lang als möglich z'ruck zu halten, dös will i wohl glaub'n; daß sie aber a so dumm is und nit einsieht, welche Folgen es haben kann, dös is mir unbegreiflich.«

Ferner Seite 18.

»I muß an die Frau Erzherzogin Sophie im Namen der treuen Oesterreicher die Gewissensfrage stellen, was soll aus den Prinzen werden? — Will man sie den Volk a entfremden? Wär unser Reichstag für den Erzherzog Franz Joseph nit eine bessere Schul als ihn früher so ausgetrocknete und in

den Akten verstaubte Hofräthe in die verschiedenen Verwaltungszweige einführ'n sollten?«

»Aller Nimbus, aller Glanz der Würden is abgestreift, es steht der Bürger dem Bürger gegenüber, und im Reichstag weht die Lebensluft für einen muthmaßlichen Thronerben, nit unter krichenden Hofschranzen, unter volksfeindlichen Aristokraten und pfäffischen Heuchlern.«

Der Märzenthusiast, der Tyroler Adolf Pichler, dessen Broschüre den Titel führt: »Aus den März und Oktobertagen 1848,« der selbst ein Wiener Legionär und ein Mitschauspieler jenes fluchwürdigen Drama war, erzählt, »daß er schon am 13. März auf einem Haufen Arbeiter traf, zu denen ein bärtiger, junger Mann, dessen Physiognomie schon seine Abstammung verrathen haben würde, wenn er ihn nicht von anderer Gelegenheit gekannt hätte, sehr eifrig sprach. Er wies mit dem Finger auf ein schönes Gebäude: »»Gefällt euch das Haus?«« Die Arbeiter verwundert über diese Frage, antworteten: Ja! — »»Nun gut, fuhr er fort, es gehört euch, wird euch gehören, denn bald werden alle Dinge gemeinsam sein. Wie gefällt euch diese Laterne? Da könnte könnte man die Reichen daranhängen, nicht wahr?«« Noch verstanden die Arbeiter die Sprache nicht, sie sahen sich befremdet an und ließen den Redner, ohne weiter auf ihn zu achten, stehen.«

Uiber diese Stelle lassen sich mehrere Bemerkungen machen, und zwar erstens, daß der Verfasser noch heute (1852) Anstand nimmt, den jungen bärtigen Aufwiegler simpliciter einen Juden zu nennen, zweitens daß schon in den ersten Stunden der Revolution es Juden waren, die offen mit dem hervortraten, was sie später zum Theil durchsetzten oder durchsetzen wollten, drittens daß die Arbeiter damals noch unverdorben waren.

11.

Weitere Ueberschau der anti-israelitischen Plakaten- und Broschüren-Literatur.

Bevor wir einen Blick auf einige, in neuerer Zeit erschienene, hieher gehörige Schriften werfen, wollen wir in der Plakaten- und Flugblätterschau vom J. 1848 fortfahren. Nebst den in Herrn Bader's Verlag Erschienenen werden daher noch folgende berührt.

1. Wohin werden jetzt die preußischen Juden nach dem Tode kommen?

Von P.

(Erschien im Juli 1848. Ein Halbfolioblatt.)

Mit Witz wird in diesem Flugblatt die in Preußen gestattete Ehe zwischen Juden und Christen gegeißelt. Der Schluß lautet: »Aber auch eine solche jüdische Ehe hat ihre schöne christliche Seite, nämlich die, daß, obwohl der Jude sich nie entschließen wird, des Morgens und Abends ein Kreuz zu schlagen, er seine schöne Gattin dennoch, so lange er lebt, mit einem möglichst großen Hauskreuze versehen wird.«

2. Jud bleibt Jud.

Offenes Rundschreiben an alle Juden, die Minister werden wollen.

(Erschien am 2. September 1848. Ein Halbfolioblatt.)

Das Plakat ist Jud unterfertigt und an die israelitischen Journalschreiber gerichtet, denen gerathen wird, mit ihrem Wühlen aufzuhören. »Lasset die Spitze eurer Feder« heißt es darin, »stumpfer werden, die Tinte trocknen. Ich beschwöre Euch, thut dieses, denn sonst wäre es leicht, daß Euch der Fluch Vieler unseres Glaubens lange verfolgen könnte, weil dann Unschuldige für das büßen müßten, was ihr allein verschuldet.« Sehr weise gesagt.

3. Beweise,

daß die Emancipation der Juden und deren Gleichstellung mit dem christlichen Bürger die größte Ungerechtigkeit, da sie das Siechthum des deutschen Bürgers wäre, daß es der Wille des Volkes nicht ist, daher die Emancipirung der Juden als Thatsache nicht behauptet werden kann und darf, Beweise, daß die Juden nicht unterdrückt, vielmehr begünstiget, den Christen bevorzugt, ja denselben über die Köpfe gewachsen sind; verfaßt auf Grundlage des im Constitutiosblatt vom 5. August 1848 unter dem Titel: »Kritik der politischen Tagespresse« enthaltenen II. Artikels über schändliche Judenverfolgung und der bereits festgesetzten unumstößlichen Emancipirung.

Von August Gatton. Nationalgarde der IV. Comp. VI. Bez.

(Erschienen Mitte August 1848, vier enggedruckte Folioseiten.)

Dieses Umfangreichste aller anti-israelitischen Plakate ist in einem anständigen Tone gehalten und gründlich bearbeitet; so daß es vollkommen dem entspricht, was es in seiner Aufschrift verspricht und werth ist, noch heute gewürdigt zu werden.

4. Zur Warnung und Belehrung für die Landbewohner.

Von J. Q. Endlich.

(Erschien den 20. Oktober 1848. Ein Folioblatt. Gedruckt bei Heinrich Liebergesell in W. Neustadt.)

Ein kräftiges Wort an das Landvolk über die Wiener-Oktober-Gräueln, wobei die wühlenden Juden ihren guten Theil bekommen. So heißt es darin: »Und wollt ihr wissen, warum es mit eueren Sitten, mit eurem Glauben, mit euerer Thatkraft so weit gekommen ist, so hört es, daß im heurigen Jahre am heiligen Frohnleichnahmsfeste, ein Jude, Namens Fischhof, sich erfrechte, an der Stelle des Monarchen, das Hochwürdigste zu begleiten, daß Juden euch zu regieren sich anmaßen, daß Juden in der Schandliteratur

dem treuen, so warm liebenden Oesterreicher lernen wollen, patriotisch zu denken, zu fühlen, zu handeln.« —

5. Der deutsche Michel und die Juden.

Von Leopold Oesterreicher in Stockerau.

(Erschien im August 1848. Ein Halbfolioblatt).

Eine launige Warnung für den deutschen Michel, der aufgefordert wird, um sich zu blicken und seine Blicke auf andere Länder z. B. Polen zu werfen, um sich vor Schaden und Reue zu verwahren.

6. Nur jetzt keine Judenfreiheiten!

Von J. M. Schleichert, Nationalgardist im Juristenkorps.

(Ein Halbfolioblatt.)

Erfreulich war die Erscheinung, daß doch ein Garde vom Juristen-Corps da war, der den Götzen jener Zeit öffentlich die Anbetung zu versagen den Muth hatte. In seiner Ansprache unterscheidet er den gebildeten Theil der Juden von den Schacherjuden, die es sich zum Lebenszwecke machen, die Christen zu prellen, und von den Wucherjuden, die den Leuten das Blut aussaugen. Der Kern dieses Plakats ist übrigens der richtige Satz, daß die Juden, so lange sie für sich eine abgeschlossene Kaste bilden, nie den übrigen Staatsbürgern gleichgestellt werden sollen.

7. Nir zu handeln?

(Ein Quartblatt.)

Obgleich dieses Blatt eine in jüdischer Schreibart geschriebene Apologie der Juden ist und sich um den Kern dreht, daß die Juden, die in den Märztagen die Gefahr getheilt, das Recht haben, auch das durch die Gefahr Errungene zu theilen, so fällt der Verfasser gleich darauf in den Widerspruch, daß die Juden es sich, werden höchstens über sich gewinnen können, zu reden, viel zu reden, aber gewiß »nix zu handeln!«

8. Der Jude als Gardist.

Von Dichter.

(Ein Oktavblatt mit einer Vignette.)

Eine launige, in jüdisch-deutschem Dialekt geschriebene Expektoration eines in die Nationalgarde getretenen Israeliten.

9. De neue Jüden-Bürger-Miliz.

Von Ferd. Steiner.

(Ein Oktavblatt.)

Die jüdischen Pallaschschlepper und Kalabreserträger werden hier in Knittelversen mit vielem Humor durchgehechelt. Der Anfang lautet:

»In der Lepoldstadt is a gewolt'ger Lerm,
Die Jüden woll'n alle Bürger wern.
En Hasenbalg habens auf die lange Stang gehenkt,
Rothschild, der große Baron, hat'n hergeschenkt. —«

Bei der Vertheilung der Wachtposten wird ihnen, wie billig, die kaiserliche Schatzkammer, die National-Bank, das Wechselgericht zugewiesen.

»Bei der Sparkasse braucht man kein Posten nicht;
Die andern Kassen sind so in unsern Händen.«

10. Die jüdischen Feder-Helden,

oder:

Das politisch-literarische Schabesgärtle in Wien.

Von Max Veitel Stern.

Motto:

Gottes seine Wunder, was haben wir für Leut,
Alle sind se groß, Alle sind se gescheidt.
Itzig der Jud im Faße.

(Ein Halbfolioblatt, gedruckt bei M. Lell.)

Dieses Flugblatt ist unstreitig eins der witzigsten, die 1848 erschienen sind, und es geißelt die jüdischen Scribenten jener Zeit auf eine eben so richtige als empfindliche Weise. Zuerst wird Jel-

lineck ein Rabulist, Sophist, Socialist, Fatalist, Antichrist und Talmudist genannt. Dann folgt Kolisch, Engländer, Beck, Engel Louis (wird mit einem einfachen Pfui abgefertigt), Tauber, Heller Isidor, Frankl Adolf, Stern, Pollak, A. u. B., Weinberber, König, Silberstein (der Wiener Danton), Löbenstein (der Wiener Marat), Deutsch (der Wiener Robespierre) und Mahler. Ueber dieses Flugblatt erhob freilich die jüdische Presse ein Au-weh- und Zetergeschrei; aber es half nichts, der spitzige Pfeil war einmal abgeschoßen und blieb im Fleische der Getroffenen sitzen.

11. Sendschreiben an Herrn Doctor Weßely, Vertreter der Juden-Emancipation.

Von J. Winkler.

(Ein Halbfolioblatt.)

Dem genannten Doctor wird hier ein Sündenregister vorgelegt, woran er die Schärfe seiner Rabulistik in Vertheidigung der Sache seiner beschnittenen Klienten erproben kann. Der Verfasser nennt die ganz von Israeliten geleitete Wiener-Börse die große Auszieh-Anstalt und die freie Presse die Pranger-Anstalt der Jetztzeit.

12.

Einige neuere Stimmen und das Treiben jüdischer Individuen im Jahre 1848.

Der Jahrgang 1849 von Klang's österreichischem Universal-Kalender »Austria« enthält eine sogenannte Schilderung des Ganges und der Richtung der Wiener Revolution vom 13. März bis 6. Oktober 1848 von Dr. F. C. Weidmann, worin, karakteristisch genug, des Antheils der Juden an der Revolution mit keiner Silbe gedacht wird. Selbst dort (Seite 315), wo es von dem Auswurfe der freien Presse heißt: »Es trieb sich in Wien eine leider nur zu große Anzahl von sogenannten

Schriftstellern herum, literarisches Gesindel, welches sich früher durch allerlei Umtriebe hie und da in ein Journal eingedrängt hatte, und längst der allgemeinen Verachtung verfallen, eine nothdürftige, und unehrenhafte Existenz sich gesichert hatte. u. s. w.« — wird der jüdischen Scribler keine Erwähnung gethan, obgleich diese Stelle sich bloß auf sie beziehen kann. Aufgefallen ist uns auch, daß die ersten Wühler im Landhause am 13. März die Herren Burian (ein Pole) und Fischhof genannt werden, während auf derselben Seite der Staatskanzler Fürst Metternich simplicirter Metternich genannt wird. — Bei dieser bemerkenswerthen Scheu, das Wort Jud auszusprechen, staunten wir (Seite 336) bei Besprechung der Mai-Ereigniße dasselbe doch einmal den Juden Mahler und Löbenstein beigelegt zu finden. Auch Seite 343, 353 und 359 wird vom ganz revolutionären Sicherheits-Ausschuß gesagt, das er meist aus Juden und Studenten bestand u. s. w. Auf diese wenigen, ja beinahe in Nichts sich auflösenden Daten beschränkt sich Alles, was Herr Weidmann über den Antheil, den die Juden vom Gange und der Richtung der Wiener-Revolution vom 13. März bis 6. Oktober 1848 genommen haben, mitgetheilt hat.

In demselben Jahrgange der Austria theilt Herr Josef Moshammer den weiteren Verlauf der Oktober-Revolution mit, in welcher Mittheilung jene Juden, welche dabei die Hauptakteurs gewesen sind, noch glimpflicher, wie von seinem obgenannten Vorgänger, behandelt werden. Alles, was er von ihnen sagt, reducirt sich darauf, daß er (Seite 400) die Mordgesellen Chaisés, Deutsch und Tausenau jüdische Agitatoren nennt. Woher rührt wohl diese unbegreifliche Zurückhaltung loyaler Schriftsteller in Betreff dieser jüdischen Agitatoren? — Galt vielleicht damals in Betreff ihrer noch das Noli-me-tangere? — Aufgefallen ist uns in diesem Aufsatze auch der Umstand, daß der Todesfall des bei der Bestürmung des kaiserlichen Zeughauses am 6. Oktober gebliebenen Wühlers und Radikalen, Fürsten Sulkowsky, als besonders beklagenswerth bezeichnet wird.

Im Anfange des Jahres 1852 kam in Augsburg (bei Anton Herzog 103 Seiten) ein Wiener Juden-Album für das Jahr 1852, dessen pseudonymer Verfasser sich Dr. Bertold nennt, heraus. Der Verfasser widmet sein Album den P. T. Herren Juden Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns, Galiziens — vielleicht auch ganz Europa's — mit besonderer Zärtlichkeit und bezeichnet sich selbst als einen Mann, der die p. t. Herren Juden, und ihre bezahlten Anhänger besonders seit dem Jahre 1848 ganz nach ihren Verdiensten zu schätzen weiß. Dieses Album ist ein wahrer Judenspiegel, der daß innerste Wesen dieses Volkes nur zu treu widergibt. Es gehört zu den Zeichen unserer traurigen Zeit, daß dieses offenbar von einem gesinnungstüchtigen Wiener verfaßte Buch im Auslande gedruckt wurde. Vorzüglich wird darin die älteste Geschichte der Juden in Betrachtung genommen und in Betreff der Geschichte Abrahams, Isaaks und Jakobs und ihrer Söhne und Enkel, dieser Heroen des Judaismus erwiesen, daß sie sich aller nur immer erdenkbaren Unthaten und Laster schuldig gemacht haben. Aus den Wiener-Oktobertagen 1848 wird (Seite 30) mitgetheilt, daß es die Juden waren, welche das Projekt machten, die Kaisergruft bei den Kapuzinern zu erbrechen, aus dem Särgen Barrikaden zu bauen und den Leichnam des Kaisers Franz auf die frefelhafteste Art zu schänden. Das Proletariat Wien's, welches zu jener Zeit (durch die von Juden herausgegebenen Schmachblätter) zur wüthenden, ungezügelten Bestie herabgesunken war, und mit Wohllust mordete, bebte vor diesen Projekt scheu zurück. Frankl forderte zum Morde Latours auf, Weinberger schwärmte von Laternisiren, Goldmark, Tausenau, Chaisés u. A. fertigten Proscriptionslisten und schrieen um Errichtung von Guillotinen und bei der Frohnleichnams Prozession ging der Jude Fischhof (Seite 45) an jener Stelle, wo sonst der Kaiser mit entblößtem Haupte zu gehen pflegt, nämlich zunächst am Baldachin, unter welchem der Erzbischof, umgeben von der Klerisei das Venerabile trägt, mit aufgesetztem Hute und spöttischer Miene einher, während Tausende von Menschen ehrerbietig dem Zuge folgten. Daß man diesen Juden

für seine Frechheit, mit welcher er offenbar dem Christenthum Hohn sprach, nicht züchtigte, ist eine Schmach, die den Wienern wie ein Schandmal durch Jahrhunderte ankleben wird. — Endlich wird in diesem Album (Seite 58) noch als Beweis, daß den Juden kein Gewerbe, Geld zu erwerben, zu schlecht ist, angeführt, daß von den im Jahre 1850 in Pest, Ofen und Altofen bestandenen 93 Prostitutions-Häusern, nicht weniger als 72 von Jüdinnen verwaltet wurden und daß in eben diesem Jahre sich wiederholt die Fälle ereigneten, daß Christenkinder von 10—12 Jahren von diesen jüdischen Kupplerinnen entarteten Wüstlingen zugeführt wurden. Ganz richtig ist auch die Bemerkung, daß außer dem vorwitzigen Judenjungen Spitzer, der am 13. März 1848 nur seiner Unvorsichtigkeit den Tod zu verdanken hatte (und dreien anderen Juden, die nach Dunder beim kaiserlichen Zeughaus blieben), in Wien im ganzen Revolutionsjahre 1848 nicht ein einziger Jude fiel, ungeachtet sie mit mächtigen Schwertern auf allen Plätzen zu sehen waren.



III.

Einige Hauptmomente aus der Wirksamkeit der Wiener-Nationalgarde.

1.

Die Proclamirung der Republik durch Häfner und Tuwora den 18. Mai 1848.

Den 18. Mai 1848 um 9 Uhr Morgens kam der Redakteur des revolutionären Tagsblattes: die Constitution," Leopold Häfner, ein Wiener Greißlerssohn, von verschobenem Körperbaue und seine zwei Mitarbeiter, Joseph Tuwora und Joseph Gritzner, in einem offenen Fiakerwagen durch die Mariahilfer Hauptstraße gefahren nach Gumpendorf, wo er in der Nähe der Hornbostel'schen Fabrik im Wagen stehend, die Republik proklamirte und das Volk aufforderte, folgende provisorische Regierung einzusetzen, welches er unter den Anwesenden auch durch ein gedrucktes Plakat verbreitete.

Provisorische Regierung für das Volk.

Minister des Aeußern und Conseil's-Präsident:
Joseph Tuwora.

Minister des Innern:
Leopold Häfner.

Minister des Handels, der Agrikultur u. s. w.:
Joh. Ignaz Kisch, Wirthschaftsrath.

Minister der Bauten und Eisenbahnen:
Stopfel, General-Inspektor der Nordbahn.

Minister der Finanzen:
Sichrofsky, General-Sekretär der Nordbahn.

Minister des Unterrichts:
Doktor Kaluzdi.

Minister des Kriegs:

Montpretil, Oberst der Artillerie, Held von Malborghetto.

Minister der Justiz:

Doktor Berger.

Aus dem Volk für das Volk.«

Als die Nachricht dieser Proklamirung dem Bataillon-Commando, das sich im Esterhazy'schen Garten-Palais befand, bekannt wurde, detachirte alsogleich der eben anwesende Chef des 2. Bataillons, Herr Vinzenz Fr. Dall' Aglio den Gardelieutenant Herrn Anton Meier, Handelsmann und den Hauptmann, Herrn Johann Heilsam, beeideten Schätzmeister, mit einem Garden-Detachement der 4. Compagnie des 2. Bataillons, dem starke Abtheilungen der Garde nachgesendet wurden, um die Republik-Proklamirer zu verhaften.

Sie bewerkstelligten es bei der Gumpendorfer Regie und in der Nähe von mehreren Tausend Arbeitern, die von Häfner aufgefordert wurden, die Waffen zu ergreifen, die kaiserliche Burg zu schleifen und eine provisorische Regierung einzusetzen.

Beim Commando verhörte der Bataillons-Chef Dall'Aglio die Aufruhr-Prediger im Beisein des Doktors der Rechte, des Garden Herrn Gustav Hartingsberg und legte dem Protokolle ein Exemplar des obenangeführten Plakats bei. Hiernach wurden die Verhafteten dem Kriminalgerichte übergeben.

Bei dieser gefährlichen Verhaftung haben sich noch folgende Garden besonders ausgezeichnet:

Mariahilf	Nr.	16.	der Garde	Korporal Notale.
»	»	116.	»	Banholzer.
»	»	93.	»	Strubinsky.
»	»	157.	»	Steibl.
»	»	126.	»	Burghart.
»	»	80.	»	Wels.
»	»	142.	»	Hlaweniczka.
»	»	80.	»	Emanuelli.
»	»	118.	»	Lorenz Hofer.

Diesen gesellten sich aus dem Volke zu der Webergeselle von

Gumpendorf, Vinzenz Raßler (Nr. 338), der dortige Pfeifenbeschläger Franz Chlawanek (Nr. 44) und der dortige Seidenfärber Georg Romer (Nr. 176).

Die Verdienste dieser Männer bei der Gefangennehmung obiger Hauptwühler können nicht hoch genug angeschlagen werden, und zwar nicht nur wegen der damit verbundenen persönlichen Gefahr, sondern auch hinsichtlich der verderblichen Folgen, welche dieser verwegene und tolle Revolutionsversuch in einer der volkreichsten und unruhigsten Vorstädte im Falle des Gelingens nach sich gezogen hätte.

2.

Die Besetzung der k. k. Burg in der letzten Oktoberwoche 1848.

Ein Ehrenblatt in dem Buche der Geschichte der Wiener-Nationalgarde bildet das wackere unerschütterliche Verhalten jener kleinen Abtheilungen derselben, aus welchen während den letzten acht Tagen des Oktobermonats 1848 die Besatzung der k. k. Burg und zwar ohne abgelöset zu werden, gleichsam in Permanenz bestanden hat, und in steter Gefahr schwebten von Tausenden von Proletariern und Mobilgarden angegriffen zu werden.

Diese Abtheilungen sind:

1. Eine Abtheilung Nationalgarde vom X. Bezirk (Josephstadt) unter den Officieren Katzenschläger und Herny.

2. Eine Abtheilung des bürgerlichen akademischen Künstlercorps unter Oberlieutenant Becher, und den Lieutenants Seidler und Schmuckel.

3. Eine Abtheilung der 2. und 6. Kompagnie der Bürger-Grenadier unter den Hauptleuten Joseph Lindner und Obermayer, den Oberlieutenants Entres und Franz Nowaczek und dem Lieutenant Georg Questl, unterstützt von Nationalgarden der innern Stadt unter den Unteroffi-

cieren **Prandl**, von **Prati**, von **Mayern**, **Weber** und **Fischer** und

4. Eine Abtheilung **Stadtgarden** des II. **Bezirkes** (**Wimmerviertel**) unter Hauptmann Ritter von **Karwinsky**, Oberlieutenant **Skall** und Lieutenant **Gabriel**, welche vom 29. Oktober an die Reserve bildeten.

Insbesondere zeichneten sich dabei die **Bürgergrenadiere** unter ihrem wackeren Hauptmanne, dem Weinschätzmeister, Herrn Joseph **Lindner**, aus, dem bei einem Andrange des Proletariats der Techniker W. mit einer gespannten Pistole entgegen trat um den Eingang in die Hofburg zu erzwingen. Der unerschrockene **Lindner** wurde in Anerkennung seiner hervorleuchtenden Verdienste vom Herrn k. k. Stadt-Truppen-Kommandanten Csorich unterm 5. November 1848 zur Auszeichnung wegen des bei Beschützung der k. k. Hofburg gegen Angriffe des Proletariats sich erworbenen Verdienstes **ausnahmsweise** bewilligt, seinen Säbel beibehalten zu dürfen," und in der Folge erhielt er von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz.

Eine bei den damaligen Umständen eben so seltene als wohlverdiente Auszeichnung. Auch die Verdienste jedes einzelnen Mannes des Bürger-Grenadier-Corps, die damals sich in der k. k. Burg befanden, blieben nicht ohne Anerkennung, indem jedem derselben vom genannten Hauptmanne **Lindner** unterm 28. September 1848 eine schriftliche Belobung gegeben wurde und zwar folgenden Inhaltes!

"In Folge eines von dem k. k. Oberst-Hofmeisteramte herabgelangten Dekretes, worin die großen und wichtigen Verdienste, welche sich während der verhängnißvollen Oktobertage mehrere Abtheilungen der Bürger-Grenadiere um den Schutz der k. k. Hofburg erworben haben, indem es nur den aufopfernden und echtpatriotischen Zusammenwirken beigemessen werden kann, daß die offen kund gegebene Absicht des Proletariats, die Burg zu stürmen und zu plündern, nicht zur That reifen konnte, veranlaßte die obersten Hofstaats-Behörden, die von diesen wackern Schaaren neuerdings bewährte altangestammte Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus und ihre hingebende Vaterlandsliebe **Seiner Majestät** dem Kaiser umständlich zur Kenntniß zu bringen, und jene verdienstlichen Abtheilungen ausdrücklich namhaft zu machen, welche Beweise einer eben so ehrenvollen als muthhaften Gesinnung von Seiner Majestät mit allerhöchsten Wohlgefallen vernommen wurden, u. s. w."

Wir würden unsere Aufgabe nicht für ganz gelöset halten, wenn wir es unterließen insbesondere die Namen jedes einzelnen, damals unter dem Commando des Hauptmanns Lindner stehenden Bürger-Grenadiers hier nach alphabetischer Ordnung zu ihrem Ehren-Gedächtniße anzusetzen:

Akenhausen Christian, Feldwebel.
Alber Johann.
Antosch Joseph.
Auracher Johann.
Auhl Franz.
Batzenhart Joseph.
Baumer Kajetan.
Bihls Franz.
Binder Johann.
Bing Joseph.
Bing Ewald.
Bosch Franz.
Brenner Franz.
Brodmützl Leopold.
Bubak Alois.
Cuisant Karl.
Demmel Joseph.
Dietschi Kaspar.
Dorfinger Franz.
Dürr Johann.
Fell Johann.
Fischer Johann.
Fischer Mathias.
Flurschütz.
Fuchs Ignaz.
Fultera Georg.
Gagani Anton.
Grätzinger Johann.
Greger Johann.
Gregorowits Mathias.
Gruber Wilhelm.
Grundler Johann.
Grundler Joseph.
Gugel Joseph.
Haslik Michael.
Hallek Ignaz.
Hammer Peter.
Haßler v. Ostfeld Ant.
Hauser Franz.
Hawle Leopold.
Heiduk Anton.
Heinemann Christian.
Heinzl Leopold.
Hietz Mathias.
Hohek Franz.
Hummel Mathias, Feldwebel.
Hummelberger Jos.
Jakob Franz.
Klein Michael.
Knatek Joseph.
Knörzer Sebastian.
Kölbel Leopold.
König Gustav.
Koridek Jakob.
Krapfenbauer Math.
Kraus Konrad.
Kreißa Paul.
Krones Johann.
Kunz Franz.
Kutschera Johann.
Lang Joseph.
Langer Johann.
Lederer Vincenz.
Loos Stephan.
Löscher Mathias.
Marx Franz, Unterofficier.
Mayer Paul.
Müller Georg.
Netauschek.
Neuntzling Joseph.
Nik Franz.
Nikel Christoph.
Nowak Franz.
Oberndorfer Johann.
Ochs Franz.
Oefflein Georg, Unterofficier.
Paterno Friedrich.
Paul Franz.
Pawlitschek Franz.
Pollatschek Barthol.
Rab David.
Rammel Florian.
Reiberger Alois.
Rüke Stephan.
Satori Johann.

Säusele Friedrich.
Scheiner Adam, Feldwebel.
Schober Franz.
Schnepf Anton.
Schubert Johann.
Schuster Franz.
Schwarz Joseph.
Seidl Karl.
Seywald Johaun.
Steinbacher Leopold.
Storch Joseph.
Swoboda Johann.
Tiefenbach Franz.
Thorner Rudolf.
Todt Joseph.
Todt Ignaz.
Trapp Johann.
Überlaker Joseph.
Völkel Joseph.
Wagner Franz.
Weinmann Franz.
Weiß Anton.
Weiß Georg.
Weiß Franz.
Wellenhofer Georg.
Wendl Franz,
Weß Anton.
Wessely Wenzel.
Wild Wenzel.
Wimmer Johann.
Winkler Georg.
Wondrich Adalbert.
Zalinger Karl.
Zillinger Ferdinand.
Zissert Anton.

Dieses Bürger-Grenatier-Bataillon bestand aus 6 Compagnien, von welchen sich insbesondere damals die II. Compagnie unter Hauptman Lindner, Oberlieutenant Franz Nowatschek und Lieutenant Georg Questl die k. k. Hofburg gegen das Eindringen des Proletariats vom Michaelsplatz aus, die I. III. und V. Compagnie unter den Oberlieutenants Ludwig Steskal, Christian Ulrich, Jakob Mayer, Ignaz Mayer und Peter Köhrer das k. k. Hofkriegsgebäude mit den Kassen und Archiven, die IV. Compagnie unter dem Lieutenant Ferdinand Raith das k. k. Münzgebäude mit dem reichhaltigen Geldvorrathe und die VI. Compagnie unter dem Hauptmann und Hauseigenthümer in der Steingasse in Gumpendorf, Andreas Obermayer und denn Oberlieutenant Barthol. Entres die Reichstagswache und die Hofburg gegen das Eindringen vom Josephsplatze aus mit Kraft geschützt haben, während die Hauptleute Johann Most und Joseph Wiskotzil, die Oberlieutenants Karl Meixner, Johann Schabat und Karl Grünholz sich dem Patrouilldienst zur Aufrechthaltung der Sicherheit unterzogen.

3.

Herr Vincenz Fr. Dall' Aglio

und

das II. Bataillon des VIII. Bezirkes der National-Garde.

Obgleich die Nationalgarde des VIII. oder Mariahilfer Bezirkes, die aus drei Bataillons zu 6 Compagnien bestand und zu welcher die Vorstädte Mariahilf, Laimgrube, Windmühle, Magdalenagrund und Gumpendorf mit einer Gesammtbevölkerung von beiläufig 80.000 Seelen gehörte, zum Theil zu den übelrenomirten gezählt werden muß, so fordert es doch die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß die alte Regel, es gäbe keine Regel ohne Ausnahme, auch hier zur Ehre der guten Sache, ihre Anwendung findet, und zwar nicht etwa bloß in Beziehung auf einzelne Individualitäten, sondern in Betreff ganzer Abtheilungen dieser Bezirksgarde, wovon wieder das II. Bataillon vor allen andern hervorgehoben werden muß.

Es ist keine gewagte Behauptung, wenn gesagt wird, daß diese Erscheinung großen Theils dem Umstande zu verdanken ist, daß diese Garde-Abtheilung in der Person des Herrn Obrist-Lieutenants Vincenz Hr. Dall' Aglio einen Chef hatte, der derselben rühmlich vorstand und sich im ganzen ausgedehnten Bezirke eine ungetheilte Achtung zu erwerben wußte.

Hr. Dall' Aglio ist k. k. Staatsbeamter, Besitzer des Armeekreuzes von 1813 und Ritter des russischen St. Gregorordens, ein Neffe des am 3. Februar 1515 zu Leitmeritz in Böhmen gestorbenen General-Feldmarschall-Lieutenant und Marien-Theresien-Ordens Ritter Vinzenz Dall' Aglio, Freiherrn von Frankenfels, ein in den Annalen der österr. Armee ehrenvoll eingetragener Name, und der Enkel hat sich desselben in den Wirren des Jahres 1848 würdig gezeigt. Denn seit dem Monate April d. J. hat er sich mit vieler Aufopferung die Organisirung des ihm übertragenen Bataillons, das er mit Um-

sicht und im Geiste wahrer Loyalität gegen seinen Souverän bis zur Zeit der Auflösung leitete, besonders hervorgethan.

Am 15. Mai wurde Herr Dall' Aglio mit seinem Bataillon vom Ober-Commandanten der Nationalgarde, dem Hr. F. M. L. Grafen von Hoyos, zur Besetzung der Hofburg beordnet und hinderte dort den beabsichtigten gewaltsamen Durchbruch der erstürmenden bewaffneten Volksmassen. Sein thätiger Antheil bei Häfners Arretirung am 18. d. M. ist bereits oben berührt worden.

Nicht weniger energisch war sein Eingreifen in die Ereignisse des 26. Mai, an welchem Tage er mit 8 Compagnien seiner Garde die k. k. Hofburg besetzt hatte und wo er am 27. Abends vom damaligen Nationalgarde-Obercommandanten, dem General-Major v. Sardagna die Ordre erhielt, bei einbrechender Dunkelheit das bedrohte Hofstallgebäude zu bewachen und zu vertheidigen. Hr. Dall' Aglio besetzte dasselbe alsogleich mit einer Compagnie, ließ die ganze Nacht hindurch die Gegend des Glacis vor dem Stallgebäude rekognosciren und gewahrte um $^3/_4$2 Uhr einen tobenden Menschenhaufen, der sich von der Alservorstadt und der Rossau herbeibewegte. Er marschirte demselben mit 2 Compagnien der Burgbereitschaft entgegen und schnitt ihm die Wege ab. Der Haufen hielt aber stille, als erwarte er eine Verstärkung von der Josephstadt her; Dall' Aglio rückte daher in Schlachtordnurg vor und die Avantgarde trat dem mit Arbeitswerkzeugen bewaffneten Haufen, worunter viele Weiber waren, gerade in den Weg, als er sich gegen das Burgthor in Bewegung setzte. Dall' Aglio forderte die Vorrückenden auf, auseinander zu gehen, oder gewärtigt zu sein, mit Gewalt der Waffen auseinander gesprengt zu werden. Er ließ in Folge dessen auch seine Mannschaft scharf laden. Die Meuterer entfernten sich hierauf mit der Drohung, da heute nichts zu machen sei, so würden sie morgen wiederkommen. Dem Hrn. Dall' Aglio wurde wegen seines unerschrockenen und ersprießlichen Verhaltens in den Tagen vom 26. 27. und 28. Mai, an welchen er 72 Stunden lang Commandant der k. k. Hofburg war, vom k. k. Obersthofmeisteramt eine Anerkennung ertheilt.

Den 11. September 1848 rückte auf die Kunde, daß der berüchtigte Swoboda-Verein, dem sich das Proletariat angeschlossen hatte,

in Masse auf dem Judenplatz erschienen sei und Miene mache, in die Gemächer des Ministeriums des Innern einzudringen, um den Minister Dobblhof zu zwingen, den sogenannten Swoboda-Aktien die Garantie des Staates zu geben, Herr Dall' Aglio um ½11 Uhr Vormittags nach eigenem Antriebe in Eilschritt gegen die meuterische Volksmasse an, mußte sich im ersten Augenblick der überwiegenden Menge wegen zurückziehen, vereinigte sich dann mit dem Militär, und stellte mit demselben wieder Ruhe und Ordnung her.

Als sich zwei Tage später (am 13. September) das Gerücht verbreitete, die Umsturzpartei beabsichtige mit einer Sturmpetition nach Schönbrunn zu ziehen, war Dall' Aglio der erste, der sein Bataillon zum Schutze der Person Sr. Majestät und des Kaiserhauses aufbot und eiligst dahin marschirte, machte in Rustendorf Halt, theilte dem Bataillon den Zweck des Marsches mit, und forderte es auf, daß alle diejenigen, welche diese Gesinnungen nicht theilen, aus den Reihen treten sollten, (was nur von 8 Mann geschah), welchem patriotischen Beispiele dann auch das I. und III. Bataillon jenes Bezirkes folgte.

Unmittelbar nach dem Abmarsche der Truppen am 8. Oktober 1848 erhielt der bereits oben rühmlichst erwähnte Nationalgarde-Hauptmann Herr Heilsam von Dall' Aglio die Weisung, die verlassene Gumpendorfer-Kaserne sogleich zu besetzen, von den bereits eingedrungenen Proletariern zu räumen und das zurückgelassene Offiziersgepäcke und alle Aerarial-Effekten in sicheren Gewahrsam zu bringen. Der genannte Hauptmann entledigte sich dieses Auftrages auf das ehrenvollste. Der brave Garde-Korporal Eduard Wolf, Spielereiwaarenhändler in Mariahilf (Nr. 38) führte über dieses Staats- und Privatgut mit 34 Garden bis zum Einrücken der k. k. Truppen mit aufopfernder Wachsamkeit permanent die Aufsicht.

Der 10. Oktober 1848 verdient der Plünderung des k. k. Artillerie-Depots an der Mariahilfer-Linie wegen, die um ½ 7 Uhr Abends unternommen wurde, eine etwas ausführlichere Erwähnung. Gleich nach der Überrumplung dieses Depots durch eine größtentheils bewaffnete Rotte sammelte Dall' Aglio die im Ester-

hazy'schen Palais eben anwesenden verschiedenen Bereitschaften, formirte daraus in der Eile zwei Kompagnien und begab sich mit denselben im Sturmschritte an den Ort der Bestimmung, wo er sich mit dem Bayonette des Haupteinganges bemächtigte, und denselben mit einer halben Compagnie besetzte, die den Auftrag erhielt, Nichts aus dem Hause tragen zu lassen. Er selbst betrat mit einer Compagnie den Hof des Depots und ließ bei Trommelschlag bekannt machen, binnen einer Viertelstunde müsse das Haus geräumt und alle Militär-Effekten zurückgestellt sein; nach Ablauf dieser Frist würde jeder verhaftet werden, der dem Befehle nicht Folge geleistet haben würde. Kaum war dieser Befehl vernommen worden, so fielen von Außen mehrere Flintenschüsse, wodurch ein Knabe und ein Weib verwundet wurden. Als das Zeichen der verstrichenen Frist gegeben wurde, lief die Menge zum Thore hinaus, wo ihr jedoch die verschiedenen Gegenstände, die manche noch bei sich hatten (als Eisenstangen, Band- und Handhacken, Wagenaxen u. a. m.) abgenommen wurden. Hierauf sammelte sich aber vor dem Hause eine große Anzahl von Arbeitern, die mit drohender Entschiedenheit das Begehren stellten, die im Depot vorhandenen gefüllten Kartätschenbüchsen zu vernichten, weil sie für die kaiserlichen Truppen bestimmt wären. Um diese Effekten zu retten, erhielt der Garde-Lieutenant, Herr Anton La Roche, Kaffehfabrikant am Neubau (Nr. 137) und der Feldwebel Karl Haferl den Auftrag, diese Munition auf Wägen eskortirt von einer halben Compagnie in das k. k., und da dieses gesperrt war, in das bürgerliche Zeughaus abzuliefern. Dieser Transport dauerte bis um 7 Uhr des folgenden Morgens, indem gegen 10000 Stück gefüllter Kartätschenbüchsen abgegeben wurden. Dort übernahm der Hauptmann des bürgerlichen Artillerie-Corps, Herr Anton Prohaska, und der Lieutenant der Nationalgarde und bürgerliche Handelsmann, Herr Anton Mayer diese Abfuhr, welche sie an den k. k. Herrn Artillerie-Obersten Wenzel Pilsak Edlen von Wellenau und dieser Letztere sofort dem k. k. Arsenal im Neugebäude, gleich nach dem Eintreffen der k. k. Truppen abgab.

Den 24. Oktober 1848 wurden bei der Mariahilfer-Linie zwei Frachtwägen, beladen mit 600.000 Stück Cigarren für die k. k. Ar-

men von einem Gesindelhaufen, worunter sich viele Gaudenzdorfer, Reindorfer und Fünfhauser befanden, aufgefangen und am Weiterfahren gehindert. Davon in Kenntniß gesetzt, eilte Dall' Aglio mit zwei in Bereitschaft gestandenen Compagnien herbei, entriß dieses Staatsgut den Händen des Raubgesindels und ließ es durch den Gemeinderath seiner Bestimmnng zuführen.

Am 15. Oktober machte Dall' Aglio im Einklange vieler Gleichgesinnter dem Reichstage die Anzeige, daß die unter seiner Leitung stehenden Nationalgarde-Bataillons nie die Waffen gegen die k. k. Truppen gebrauchen würden.

Am 23. Oktober 1848, an dem Tage wo die Wuth nach Habhaftmachung von Waffen den höchsten Gipfel erreicht hatte, überlieferte Dall' Aglio, unterstützt von dem bereits erwähnten Lieutenant Anton La Roche dem k. k. Zeughause in der Renngasse und zwar um 11 Uhr in der Nacht 193 Stück Feuergewehre, die in Stroh gehüllt auf zwei Wägen lagen.

Am 26. Oktober 1848 wußte Herr Dall' Aglio nicht nur die drei Bataillons seines Bezirkes, sondern auch die eingetheilten Arbeiter dahin zu bringen, daß sie um 5 Uhr Abends die Waffen ablegten; auch bewerkstelligte er zugleich die Abgabe der auf dem Walle der Mariahilfer-Linie postirten drei Geschütze sammt Munition an das bürgerliche Zeughaus.

Um 7 $^{1}/_{2}$ Uhr Morgens des folgenden Tages (27.) wurden aber die schon auf Wägen geladen gewesenen Gewehre auf Anregung der Umsturzpartei wieder ergriffen und da Dall' Aglio sich standhaft gegen die Wiederergreifung erklärte, wurden zwei Schüsse nach ihm gethan, die jedoch nicht trafen.

Gleich große Verdienste hat sich Herr Dall' Aglio um das ihm sammt der kostbaren Gemälde- Kupferstich- und Kunstsammlung anvertraute Palais S. D. des Herrn Fürsten Paul Esterhazy erworben, welche Sammlungen sich in diesem fürstlichen Garten-Palais in Mariahilf als damaligen Sammelplatz des II. Nationalgarde-Bataillons befinden, und in welches das bewaffnete Prolitariat zweimal eindringen wollte, um selbe zu plündern und zu verderben. Herr Dall' Aglio übergab diese werthvollen

Kunstschätze den 3. November 1848 wohlbehalten dem Commandanten des k. k. Infanterie-Bataillons Graf Latour, Herrn Major derzeit Oberst des Kaiser Franz Josef I. Infanterieregimnts Grafen Alois von Künigl, dessen und des Bataillons Unterkunft sodann Herr Dall' Aglio sich so sorgfältig angelegen sein ließ, daß Graf Künigl ihm bei seinem später erfolgten Abmarsche in seiner und im Namen des Bataillons den verbindlichsten Dank für den wahren Patriotismus schriftlich darlegte.

Es war zu erwarten, daß so ausgezeichnete Verdienste von Vielen mit schiefen Blicken angesehen wurden, und daß die leidige Verläumdungssucht nicht unterlassen würde, den Ruf eines Mannes anzutasten, der über jeden Tadel so sehr erhoben war, was auch der Erfolg glänzend bewährt hat und nach Gestalt der Sache auch bewähren mußte.

Bevor wir zur namentlichen Aufzählung der einzelnen Mitglieder jenes wackern II. Mariahilfer-Bataillons schreiten, die sich dieser ausnahmsweisen Anführung würdig gemacht haben, wollen wir noch einige Notizen über mehrere derselben hier einschalten.

Herr Karl Leistler, Hauptmann der Garde und Tischlermeister in Gumpendorf (Nr. 9) versah am blutigen 6. Oktober beim bürgerlichen Zeughause die Wache und wies während des ganzen Tages unter den gefährlichsten Umständen mit beispielloser Energie die sich stets wiederholenden Anfälle der Proletarier zurück. Ihm verdankt auch der in diesen Räumen gefangen gewesene Herr Generalmajor von Frank seine Freiheit.

Der Garde-Oberlieutenant Herr Johann Zentner, k. k. Hofvergolder in Mariahilf (Nr. 17) rettete mit Bloßgebung seines Lebens am 6. Oktober zwei krank zurückgebliebenen Offizieren des abmarschirten Grenadier-Bataillons Richter, aus den Händen der Aufrührer, die sich ihrer bereits bemächtigt hatten, nahm sie nebst ihren Dienern in seine Wohnung auf, wo er sie bis zu ihrer Abreise pflegte.

Der Garde-Hauptmann und k. k. Staatsbeamte Franz Uiberaker bezog mit seiner Compagnie am 26. Oktober die Hauptwache im bürgerlichen Zeughause und harrte dort bis 30. Oktober aus, während welcher Zeit er das seiner Huth anvertraute Gebäude und seine Vorräthe standhaft gegen unzählige Angriffe von Seiten der Proletarier vertheidigte.

Der bereits oben erwähnte Garde-Feldwebel, Herr Karl Haferl, bürgerlicher Tapezierer und gewesener k. k. Artillerist, hat sich stets als ein muthvoller, echter Patriot bewiesen, er war es, der oft das tolle Sturmläuten bei der Mariahilfer-Kirche verhinderte, der schon in den ersten Märztagen die Plünderung dieser Kirche und des dortigen Pfarrhofes hintertrieb und mit dem Hauptmann der Garde, Herrn Leistler wesentlich zur Befreiung des gefangenen Herrn Generalmajors von Frank beitrug.

Das in der Anlage beifolgende Verzeichniß enthält die Namen vieler wackeren Männer, die zum Personalsstande jenes Bezirkes, größtentheis aber des II. Bataillons gehörten und sich durch Gesinnungstüchtigkeit bemerkbar machten. Da jedoch diesem Garde-Bezirke auch eine Compagnie Bürger-Grenadiere, eine Compagnie Bürger-Schützen, eine Compagnie des zweiten Bürger-Regiments und eine Compagnie der Bürger-Artillerie, als im dortigen Bezirke seßhaft, eingereihet waren, die sich sämmtlich gleichfalls durch ihre an den Tag gelegte Loyalität ausgezeichnet haben, so sind in diesem Verzeichnisse auch diese Abtheilungen der Nationalgarde nach Gebühr in Betrachtung genommen worden.

IV.

Herr Alois Katzmayr,
und
der demokratische Haupt- und Central-Klub
im Jahre 1848.

Als die verschiedenen revolutionären Klubs, die sich im Jahre 1848 in Wien unter den Namen des deutschen Adlers, der Liberalen, der Volksfreunde, oder wie sie immer heißen mögen, gebildet hatten, zur Erkenntniß gekommen waren, daß es mit der Propaganda ihrer jakobinischen Bestrebungen und ihrer roth-republikanischen Tendenzen nicht schnell genug vorwärts gehe, faßten die Häuptlinge dieser demokratischen Klopffechter- und Federnfuchser-Vereine endlich in den ersten Tagen des Monats Juli den Entschluß, nicht nur, nach der tollen Sprachweise jener Zeit, in Deutschland, sondern auch hier in Wien in einen Hauptklub oder demokratischen Central-Verein aufgehen zu wollen.

Die Urheber dieser radikalen Idee waren jüdische Demokraten, die überhaupt die Fahnenträger der rothen Republik, so wie im Besitze der meisten Schand- und Schmutzblätter der Hauptstadt waren, und die in allen Vereinen als Präsidenten und Sekretäre das große Wort führten. Man kann leicht ermessen, wie groß die Zahl der Söhne Israels sein mußte, wenn alle diese hebräischen Klubvorsitzer und Schriftführer sich in einen Punkt konzentrirten; auch kann man sich ohne viel Nachdenken eine Vorstellung von dem radikalen Geschnatter machen, welches diese redseligen Bekenner des Talmuds in ihrer Vereinigung verursachen würden. Jeder denkende Mann sah damals schon voraus, daß dieses in unsern Mauern sich bildende, wahre Juden-Parlament ein Heer von Uibeln hervorrufen würde, wenn ihm nicht auf irgend eine Art Schranken gesetzt werden sollte.

So erwarteten die redlichen Bewohner Wiens in banger Erwartnng, die Wühler und Hetzer aber mit kecker Zuversicht den Tag der Eröffnung des konzentrirten neuen Vereins, der durch ein großes Plakat vom 15. Juli 1848 festgesetzt wurde.

Dieses in einem bombastischen Style abgefaßte Manifest übertraf an Verwegenheit, Dünkel und Anmaßung alle bis dahin erschienenen Aufrufe und hyperjakobinische Edikte, denn der neue Verein warf sich damit mit klaren Worten zu einer Aufsichtsbehörde des österreichischen Reichstages auf, und erklärte mit einfachen und klaren, keiner zweideutigen Auslegung unterworfenen Worten, es sei unumgänglich nothwendig, »den Verhandlungen des Reichstages mit demokratischer Schärfe zu folgen, jeden seiner Beschlüsse in freisinnigster Weise zu besprechen« und wie es sonst weiter heißt. »Zu diesem Ende,« so schließt das merkwürdige Manifest, »müsse der demokratische Verein ein Central-Punkt aller entschiedenen Charaktere der Volkspartei (d. i. aller Hauptwühler) werden.« Am Schlusse wurde angekündigt, daß die Versammlungen des Vereins von nun an jeden Montag und Donnerstag, Abends 8 Uhr im Gasthause zum römischen Kaiser auf der Freiung in der Stadt stattfinden würden.

So kam der 20. Juli heran, an welchem eine Haupt-Versammlung angesagt war, wozu sich auch zweihundert Mitglieder, worunter wenigstens 180 Juden gezählt wurden, die folglich Neun-Zehntheile derselben ausmachten, einfanden. Bevor wir die vorzüglichsten dieser Jakobiner vom Stamme Lewi hier anführen, wollen wir uns gegen den Vorwurf verwahren, als zögen wir gegen die israelitische Nation im Allgemeinen zu Felde. Wir haben es hier nur mit den sogenannten rothen Mauscheln, nämlich jenen jüdischen Maul- und Federhelden zu thun, welche aus Alt-Oesterreich ein Neu-Jerusalem, und aus der ehrwürdigen Kaiserstadt Wien, die Königin der Donau, den Hauptsitz einer Juden-Republik machen wollten, und einige Monate hindurch auch wirklich gemacht haben. Wir eröffnen unsere Liste mit

Jellinek, der seinen Republikanismus im Stadtgraben mit

seinem Blute bezahlt hat. Seine schwülstigen Artikel erschienen zuerst in der bei Sommer gedruckten österreichischen Zeitung, der Nachfolgerin des vormärzlichen österreichischen Beobachters. Hätte er sich die am 20. Juli erhaltenen Lehren zur Warnung genommen, so wäre wohl sein letzter Todesgang unterblieben.

Tausenau, der Emissär Kossuths, ein kleiner dicker Knirps, einer der frechsten seines Gelichters, der sich unterfangen hat, unter Kudlich's, des sogenannten Bauernkönigs, Fenstern am Neuen Markte, bei Gelegenheit des demselben dargebrachten Bauern-Fackelzuges, die pragmatische Sanktion zu zerreißen und mit Füßen zu treten. Seine Glaubensgenossen nannten diesen jakobinischen Wortdrescher einen scharfen Redner und sie fingen, wenn er sprach, jedes seiner eklen Reden wie vom Himmel fallenden Manna mit offenem Munde auf.

Mathias Emanuel Löbenstein, in persönlicher Beziehung ein Kontrast von Tausenau, eine hagere, lange Gestalt mit einem grimmigen, von einem schwarzen Bocksbarte umschatteten Gesichte; ein hochmüthiger Patron und Herausgeber des Unpartheiischen, der nur wenige Tage erschien und von dessen Dasein man sich durch eine große Ankündigungstafel in vergoldetem Rahmen überzeugen konnte, die in der Teinfaltstrasse am Hause Nr. 67 angebracht war. Dieser für die Republik höchst partheiische Unpartheiische wurde auch in der Sommer'schen Buchdruckerei gedruckt, und es wurden aus der Zeitschrift sogar einzelne Kraftstellen besonders abgedruckt, und, um denselben die größte Publizität zu verschaffen, um 1 Kreuzer ausgerufen. In einem solchen Auszuge von Nr. 26 wird den Bürgern gesagt: »Die Jugend hat euch die Ketten gebrochen;« was wohl ein Druckfehler sein und heißen dürfte: »Die Juden.« Auch wird darin die Abreise des Kaisers im Mai eine schmähliche Flucht genannt und bei Erwähnung der Sünden der katholischen Geistlichkeit, dem Füster und einiger Konsorten zu Lieb, der Beisatz gemacht, daß von derselben just nicht alle gegen den neuen Stand der Dinge sind *).

*) Dieser Löbenstein hat sich nach Zeitungsnachrichten im Anfange des Jahres 1853 in Hamburg durch einen Pistolenschuß getödtet.

Ludwig Eckardt, ein blonder, eigentlich aber rothhaariger Jüngling, dabei aber ein ausgezischter Komödiant und ein ausgepfiffener Dichter des Josefstädter Theaters im Vor-, im Nach-März aber der ausgepochte zweite Präsident des sogenannten liberalen Vereins, nicht weniger der abgekochte Redakteur mehrerer Schmutz- und Schmachblätter, von dem geschrieben steht:

»Ludwig Eckhardt, Junge der Jungen,
Fliege der Fliegen, keckste der Zungen.«

Im brüderlichen Vereine mit dem Dichter C. Cerri gab er am 1. August 1848 ein erzradikales Tagesblatt unter dem jakobinischen Titel: »Die rothe Mütze« heraus, von der man sagte, daß sie sehr gut auf seinem rothen Kopfe sitze.

Doktor C. Chaissé (Cheisses), ein kleines bebrilltes Männchen, »sich als Doktor der Medizin überall selbst aufführend, zudringlicher als eine Baumwanze, an jedem Zweigespräche unberufenen Antheil nehmend, in jedem Kaffeehause oder Gastlokale unaufhörlich perorirend, und in allen öffentlichen Versammlungen als Redner dergestalt fungirend,« daß dabei sogar den wüthendsten Republikanern der Ekel aufstieg. Früher soll er sich Chassé (Fortgejagt) geschrieben haben, weil sich aber einige Male der Fall ereignet haben soll, chassé oder davongejagt zu werden, so veränderte er den Namen davongejagt (Chassé) in Chaisses, was bekanntlich Saphir einmal im Humoristen mit deutschen Lettern Scheises schrieb. Es hieß einmal von ihm, er habe nach den Oktobertagen in Ungarn im Insurgentenheere die Waffen ergriffen und sei durch eine Kugel gefallen. Es wurde ihm daher von einem Witzkopfe in einem hiesigen konservativen Blatte eine Grabschrift gesetzt mit den Schlußworten:

»Er ordinirte Republik,
Und wußte zu entgeh'n dem Strick,
Dann lehrte ihm ein Stückchen Blei,
Daß selbst ein Doktor sterblich sei!« —

Simon Deutsch, von welchem in der im österreichischen Zuschauer erschienenen Lumpokratie in Wien gesagt wird: »er sei aus einem kleinen Rabiner ein großer Jakobiner geworden; da er Deutsch hieß und ein Jakobiner geworden, so sann er

darauf, sich auch unter den deutschen Jakobinern, deren Hauptsitz damals in Frankfurt am Main war, einen Namen zu machen und das ist ihm, zum Gelächter der ganzen Welt, auch trefflich gelungen. Den 26. August 1848 kündigte ein großes Plakat den Frankfurtern für den Nachmittag jenes Tages das Eintreffen einer großen Deputation von Wiener-Demokraten an, zu derem feierlichen Empfang ganz Frankfurt in Bewegung gesetzt wurde. Alles sah mit Ungeduld der großen Deputation entgegen, als man in Erfahrung brachte; sie sei bereits in einer elenden Postchaise angekommen und in einem Gasthause abgestiegen. Diese große Wiener-Deputation bestand aber aus Simon Deutsch ganz allein, und er konnte froh sein, daß ihm die Frankfurter die Fopperei nicht mit einer Tracht Prügel vergolten haben.«

Blumberg, der kecke Bursche und Herausgeber einiger Sudelblätter, die kaum acht Tage bestanden.

Sigmund Engländer, der Wüthendsten Einer und Herausgeber der Katzenmusik, der noch immer im Auslande agitirt, im Monate September 1851 in Paris arretirt und dann ausgewiesen wurde. Wahrscheinlich wird er sich nun nach London begeben und dort von Lord Feuerbrand mit offenen Armen empfangen werden; denn dieser Sigmund Engländer ist ein Engländer von Lord Feuerbrands Schrott und Korne, und ein Engländer, der schon darum Anspruch auf englischen Schutz und Freundschaft hat, weil er bei uns im Monate September 1848 wegen Beleidigung der ganzen kaiserlichen Armee und des Fürsten von Windischgrätz insbesondere, vor dem Preßgerichte gestanden ist. Die damaligen Herren Geschwornen, demokratischen Andenkens, sprachen ihn aber in Betreff des Fürsten von Windischgrätz für schuldfrei, in Betreff der Armee aber für schuldig, worauf er vom Preßgerichte unter dem Vorsitze des Landrathes, Grafen von Breda, zu zwei Tagen Arrest verurtheilt wurde.

Doktor August Frankl, der vormärzliche Sänger des Habsburgliedes, womit wir genug gesagt zu haben glauben.

Sigmund Kolisch, ein republikanischer Geck und ein hebräischer Narciß, der sich den dreiwöchentlichen Arrest, zu welchem er

vom Preßgerichte ebenfalls wegen grober Beschimpfung des kaiserlichen Militärs verurtheilt worden war, dadurch versüßte, daß er diese ganze Zeit hindurch vor dem Spiegel saß, in welchem er mit sich selbst liebäugelte und es glücklich dahinbrachte, sich in sich selbst zu verlieben; dann wurde er Mitredakteur des revolutionären Blattes: Der Radikale, und somit war der radikale Narr fertig.

Zu den übrigen Juden dieses Central-Vereins gehörten auch August Silberstein, Herausgeber des verunglückten periodischen Blattes Satan, ferner der im Stadtgraben erschossene

Doktor Becher, mit den langen, gelben Locken, — der Reichstags-Deputirte Vöлkl, der obskure Skribent Henner, und wie sie sonst noch heißen mögen. Wir haben deren aber genug angeführt, um darzuthun, daß die größten und rasendsten Wühler Wiens Glieder eines Vereins waren, der damals die höchste Gewalt in Wien ausübte; denn es stand ihm mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen nicht nur das gesammte Journalwesen des Tages zu Gebot, sondern es strichen vor seiner rothen Fahne alle öffentlichen Autoritäten der Stadt und des Staates, nämlich der Gemeinderath der Stadt Wien, der Verwaltungsrath der Nationalgarde, der sich allmächtig dünkende famose Sicherheits-Ausschuß und selbst das damalige Ministerium, demüthig und schmachvoll die Segel.

Was aber weder eine der eben genannten öffentlichen Behörden einzeln, noch alle zusammen vereinigt zu vollbringen oder zu unternehmen wagten, das that zum größten Erstaunen Wiens, und zur Bewunderung aller darin noch befindlichen Besonnenen und Gutdenkenden, endlich ein einzelner Mann, ein Vater, Volksfreund von altdeutscher und altösterreichischer Tüchtigkeit, einer der achtbarsten Bürger der Hauptstadt, der bis dahin dem tollen Treiben der Aula, der Synagoge, des Odeons und des bürgerlichen Zeughauses mit philosophischer Resignation und unterdrückter Loyalität stille zugesehen hatte, der Inhaber eines der ersten Hôtels der innern Stadt, eines Hôtels, das zu einem Tummelplatze der bösen Leidenschaften jener Tage herabgewürdigt worden war, ein Mann, der damals Oberlieutenant der braven, den Wühlern so verhaßten bürgerlichen Kavallerie, die man nur die schwarzgelben Reiter nannte,

war, — mit einem Wort, das that Herr — Alois Katzmayr, Inhaber des Hôtels zum römischen Kaiser auf der Freiung.

Um dem Gange der Begebenheiten nicht vorzugreifen und uns in deren Mittheilung jeder eigenen Anschauung nach Möglichkeit zu enthalten, erzählen wir die Ereignisse, die sich am Abende des 20. Juli 1848 im Saale jenes Hôtels, als dem Versammlungsorte des demokratischen Vereins, der damals auseinander gesprengt wurde, nach einem am folgenden Morgen im Drucke erschienenen Extrablatte, das von einem Gesinnungsgenossen des Vereins herausgegeben wurde und merkwürdige Mittheilungen über diesen Verein enthält.

»Dieser demokratische Verein war es, welcher zuerst in Anregung brachte, daß das Ministerium Pillersdorf unmöglich sei, und dessen Abdankung durchsetzte.

Seine Tendenz ist die Bildung des Volkes zu einer konstitutionellen demokratischen Monarchie *). Es ist dieser Verein beschuldigt worden, daß er Hitz- und Sprudelköpfe in seiner Mitte zähle. Mag seine Tendenz auch einem Theile der Bevölkerung mißfallen, so befindet er sich dennoch auf dem Rechtsboden, und es kann für keinen Patrioten erfreulich sein, welcher eine absolute Monarchie verabscheut, wenn er sieht, daß das Assoziationsrecht und die persönliche Sicherheit verletzt wird. —

Der Klub hielt seine Sitzungen beim römischen Kaiser auf der Freiung und faßte über zweihundert Mitglieder, worunter wirklich viele Juden sind.

Gestern schon hörte man an einigen Orten, daß dem Klub heute Nacht werde eine Katzenmusik gebracht werden.

Jedoch die Demonstration fiel großartiger aus. Da der Saal des Gasthofes nicht gesperrt war, so fanden sich eine große Anzahl von Gegen-Demokraten (?) ein, die es sich zum Zweck gemacht hatten, einen Kravall hervorzurufen, um den Klub zu sprengen.

*) Das Wort Republik wagte man damals noch nicht auszusprechen, daher obige Umschreibung. Anmerkung des Verfassers.

Als Doktor Jellinek eine Adresse an die National-Versammlung *) vortrug, fing ein Anwesender zu miauen und ein Anderer zu zischen an. Der Präsident des Vereins verwies sie zur Ordnung, und da das Miauen und Zischen sich heftiger wiederholte, so erklärte der Präsident die Sitzung eine halbe Stunde hindurch für aufgehoben.

Einige Mitglieder protestirten dagegen und verlangten die Fortsetzung der Debatten und die Ausweisung der Unruhestifter.

Jetzt kams zum Losbruch. Die Gegen-Demokraten fingen zu schreien an: »Hinaus mit Euch, Ihr seid Republikaner!« — und sie begleiteten diese Worte mit Püffen und Hieben.

Auf der Gasse hörte man fortwährend schreien: »Lauter Juden! — Lauter Republikaner!«

Die Klubisten räumten augenblicklich den Saal.

Aber unten ging es erst los. Der volle Aufstand war fertig. Es kamen dreihundert Municipalgardisten, und Nationalgarde zu Pferd und zu Fuß herbei.

Mit größtem Bedauern mußte man sehen, wie sich der Wahn verbreitete, es seien Juden oben im Saale, die Republikaner wären **). Das zuströmende Volk glaubte, man hätte die Republik ausgerufen, wodurch die Erbitterung desselben gegen die Klubisten auf das Aeußerste gebracht wurde. Viele Leute riefen: »Nur zusammengefangt diese Juden!«

Das bekannte bemooste Haupt der Universität, der abenteuerlich gekleidete und gerne gesehene Legionär wurde, als er beschwichtigen und aufklären wollte, mit seinem eigenen Schwerte, das man ihm herausriß, verwundet.

Endlich klärten sich die Sachen so ziemlich auf und das Publikum ging um 1 Uhr in der Nacht auseinander.

---

*) Nämlich an die deutsche National-Versammlung in Frankfurt in Betreff der Unverantwortlichkeit Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann, worin gegen diesen verehrten Prinzen die empörendsten Invectiven vorkommen, welche von den anwesenden Juden mit lautem Beifall aufgenommen wurden. Anm. d. V.

**) Waren sie es etwa nicht? Anm. d. V.

Die Klubisten nennen einen gewissen »Katzmayr den Anstifter des Kravals.«

So lautet der von befreundeter Hand verfaßte semi-officielle Vereins-Bericht, worin besonders die den Herrn Katzmayr betreffende lakonische Stelle und die scheinbare Vornehmheit auffällt, womit man ihn zu ignoriren schien. Wie stimmt aber dieser Ton des Sprengungs-Bülletins mit dem lauten Zetergeschrei und den heftigen Verfolgungen überein, die gleich am folgenden Tage von allen Koriphäen der Revolution gegen Herrn Katzmayr aufgeboten und zu seinem Verderben in Bewegung gesetzt wurden. Bevor jedoch in das Detail dieser eben so empörenden als lächerlichen Verfolgungen eingegangen wird, wollen wir noch einige spaßhafte Einzelheiten jener denkwürdigen Sprengung des demokratischen Vereins zu dem Ende mittheilen, um unser Gemüth darin für die folgenden schändlichen Auftritte zu stärken *).

Das im obigen Sprengungs-Bülletin genannte bemooste Haupt war ein sonderbarer Patron. Er war eine untersetzte Gestalt, welche in einem Wald von Kopf- und Barthaaren eingehüllt, mit einem unmäßig breiten Kalabreserhut bedeckt und einen fürchterlichen Sarras bewaffnet war und unendlich viel Bier verschlang. Dieses demokratische Ungethüm, ein wahrer Sancho Pansa der Aula, wollte sich an jenem Abende der Sprengung des Klubs wichtig machen und agirte mit gezogenem Schwerte gegen die anwesende, antirepublikanische Volksmenge. Ein ehrbarer Bürger, dem diese Fanfaronaden verdrossen, machte denselben dadurch ein Ende, daß er dem Bartmännchen den Degen aus der Hand zog und dieselbe dabei etwas verletzte. Der alte Bursche trug seitdem die Hand lange in einer Schlinge; man sah ihn also in der Stadt als ein Freiheitskämpfer und Revolutionsheld allenthalben herumstolziren. Nach der Einnahme Wiens wurde dieses Individuum arretirt und seit der Zeit ist er verschollen. Der sogenannte Doktor Chaisses erhielt eine tüchtige Ladung Prügel, woran er mehrere Tage laborirte; ein radikaler

*) Wir bitten diese loyale Stimmung des Publikums an jenem Abende einstweilen wohl zur Notiz zu nehmen.

Schneidergeselle oder eigentlich ein Kravattenmacher auf der Wieden, der Busenfreund des erzrepublikanischen Landrechtsbeamten Violant, hatte für diesen Abend aus verschiedenen Freiheitsreden einen Vortrag schriftlich zusammengeflickt, den er zerfetzt nach Hause brachte, endlich begegnete man am folgenden Tage einer großen Anzahl lang- und dickbärtiger Demokraten mit blauen Flecken im Gesichte und zerschundenen Nasen.

Eine solche Behandlung der Häupter der Wiener-Demokraten und der neuen Träger der Staatssouveränität sollte und konnte natürlich an deren Urheber, Herrn Katzmayr, nicht ungeahndet bleiben. Gleich am folgenden Tage (21. Juli) wurde er im Sicherheits-Ausschuß in Anklage gesetzt uud seine Verhaftung angeordnet, woran mehrere Mitglieder des Ausschusses Theil nahmen, von welchen sich besonders ein gewisser Ecker durch Rohheit und republikanische Excentricität hervorthat. Auf dem Wege zum Verhör wurde Herr Katzmayr von aufgestellten Pöbelmassen verhöhnt, mit Schimpfnamen belegt, und seine bewaffnete Nationalgarde-Begleitung hatte Mühe, seine persönliche Sicherheit zu beschützen. Die Wuth des gereizten Volkes ging so weit, daß Schlingen nach Katzmayr's Kopf geworfen wurden, um ihn niederzureißen und zu erdrosseln. Das war so Juden- und Wühlersitte jener Zeit.

In Folge dieser Gewaltthat richtete Herr Katzmayr an demselben Tage noch an den Gemeinde-Ausschuß der Haupt- nnd Residenzstadt Wien eine Beschwerde, welche hier aus dem Grunde mitgetheilt wird, weil wir daraus den wahren Hergang der Ereignisse des Vorabends und ihrer ehrenvollen Veranlassung, so wie auch Einsicht in die gefahrvolle und hochherzige Handlungsweise des Herrn Katzmayr erhalten.

»An den löblichen Gemeinde-Ausschuß der Haupt- und Residenzstadt Wien.«

»Vor ungefähr 3 bis 4 Wochen hat sich in dem von mir gepachteten Gasthofe zum römischen Kaiser auf der Freiung ein demokratischer Verein gebildet, der größten Theils aus Juden bestand, und gewöhnlich Abends seine Sitzungen hielt.

Die Tendenzen dieses Vereines zielten größten Theils dahin, die allgemein herrschenden Besorgnisse, die jeden Verkehr stören und alle Gewerbe darnieder drücken, immer mehr und mehr zu unterhalten und dahin zu wirken, das Volk von der Allerhöchsten Dynastie und unserer konstitutionellen Freiheit abzuziehen, eine Republik zu gründen und dadurch die Emanzipation der Juden zu Stande zu bringen.

So lange nur einigermaßen diese Gesellschaft in gewissen Schranken blieb, habe ich diesem Treiben ruhig zugesehen und nur zeitweis bemerkt, daß mir selbes sehr unangenehm, wie überhaupt das ganze Haus darüber entrüstet war; — wie man aber dort den Sturz des früheren Ministeriums dekretirte, wie man den Fürst Windischgrätz verurtheilte, den Kopf ihm abzuschlagen und sich gegen das Kaiserhaus die schändlichsten Aeußerungen erlaubte, wollte ich nicht länger mehr zuschauen.

Um nicht als Angeber zu erscheinen und hier eine einseitige Ansicht auszusprechen, — theilte ich das Ganze meinen Kameraden der Bürger-Kavallerie mit. — Sie waren über dieses jüdische Getreibe im höchsten Grade empört und äußerten den Wunsch, einmal einer solchen Sitzung beizuwohnen, daher ich sie einlud, bei mir gestern Abends zu erscheinen.

Die Sitzung fand statt; wie immer, auch jetzt, gemeines Schimpfen über alle Regierungs-Maßregeln, Aufforderung zur Widersetzlichkeit u. s. w. Als man aber auch über unsern, nicht nur von Wiens Bürgern, sondern auch von ganz Deutschland hochverehrten Erzherzog Johann in Schmähungen sich überbot, Einer sogar sagte, daß unser vielgeliebter Reichsverweser nur im Himmel, nicht auf Erden unverantwortlich sein darf, ging uns die Geduld aus und einer meiner Kameraden fing zu zischen an. — Als dieß erfolgte, stieg Einer des demokratischen Vereins auf den Stuhl und rief aus, dem frechen Buben, der zischt, muß man den Kopf abschlagen, dann stieg er herab und wollte gegen selben einen Schlag führen. Dieß war natürlich das Zeichen, daß wir unverweilt unseren Kameraden zu Hülfe eilten und den Angreifer zurückwiesen; da

sich nun mehrere der Anwesenden in den Vorgang mengten, so entstand ein Konflikt, der mit dem angemessenen Entfernen der Angreifer endete.

Plötzlich erschien, wahrscheinlich auf Denunziation des Vereins, die löbliche Nationalgarde, veranlaßte unsere Arretirung und man führte uns zuerst auf die Hauptwache, dann auf die Stadthauptmannschaft, wo wir vernommen werden sollten. — Bevor wir uns jedoch herbeiließen, uns zu verantworten, stellten wir die Frage, wer unsere Ankläger seien? — Es war aber Niemand zu finden, man konnte nicht die geringste Auskunft ertheilen, und so ließ sich ein Mitglied des Sicherheits-Ausschusses herbei, dem Beamten der Stadthauptmannschaft zu erklären: »Ich glaube, wir entlassen diese Leute.«

Sowohl die Arretirung, als das hochmüthige Benehmen des Mitgliedes des Sicherheits-Ausschusses, hat unser Ehrgefühl als treue Staatsbürger tief verletzt, um so mehr, als in jedem Verein Lob und Tadel erlaubt sind, — wir aber solche gegen unsere konstitutionelle Freiheiten bewirkte Umtriebe, wodurch man nichts anderes erzwecken will, als unsere Familien zu Grunde zu richten, und die Gräuel von Paris mit ihren schrecklichen Folgen herbeizuführen, nicht dulden.

Indem wir dieses zur geneigten Kenntniß des löblichen Gemeinde-Ausschusses bringen, erlauben wir uns die Bitte, derselbe wolle unsere Rechte, als freie konstitutionelle Staatsbürger, vertheidigen und uns Genugthuung verschaffen, zugleich aber solche Maßregeln treffen, damit das Vaterland nicht durch Juden, — die natürlich den Werth desselben nicht kennen, weil sie keines haben, — gefährdet werde.

Wien, den 21. Juli 1848.

Alois Katzmayr mp.«

Diese Eingabe hatten als Zeugen folgende achtbare Bürger und patriotische Männer mitunterfertigt: Ferdinand Exinger, Ferd. Schacker, Ferd. Salzer, Franz Häuber jun., Karl Wurster, Franz Kossar, W. Kobelli und Adolf Halbknapp.

Auch der damalige Oberkommandant der Nationalgarde, Oberst Pannasch, zog Herrn Katzmayr seiner patriotischen Handlung wegen zur Verantwortung, und Tausende von Plakaten, die von den Führern der Umsturzpartei gegen ihn an allen Straßenecken angeschlagen und in allen radikalen Tagsblättern publizirt wurden, waren bestimmt, die Wuth des Pöbels gegen ihn anzufachen und ihn und seine Familie dem Verderben Preis zu geben. Die erste Wirkung dieser, besonders durch die jüdische Presse erzeugten und fortdauernd genährten Aufreizung war, daß man Herrn Katzmayr eine Katzenmusik bringen wollte, die wohl ein böses Ende genommen hätte. Zum Glück erhielt man von diesem Vorhaben sichere Kunde, und die loyale bürgerliche Kavallerie, zu welcher Herr Katzmayr gehörte, und mehrere andere ehrenwerthe Nationalgarden vereinigten sich, das angedrohte Uebel von ihrem wackeren Kameraden und Mitbürger abzuwenden. Sie blieben ununterbrochen unter den Waffen, und patroullirten fortwährend durch die Renngasse und über die Freiung, um jeden Zusammenlauf des Pöbels auseinander zu jagen und jedem Unfuge vorzubeugen.

Die von Herrn Katzmayr auseinander gesprengten Demokraten und jüdischen Jakobiner begnügten sich aber nicht, gegen ihn bloß mit schändlichen Plakaten und in feilen Journalen zu agitiren, sondern sie beschlossen, auch seine Person und sein Leben aufs Korn zu nehmen, wie das bereits erwähnte, von unbekannten Schurken veranstaltete Werfen mit Schlingen beweiset, das auch in der Folge mehrmals versucht wurde. Aber alle diese Gefahren machten ihn in seinem patriotischen Heroismus nicht wankend; die göttliche Vorsehung schien unverkennbar über einem Mann zu wachen, der von ihr bestimmt war, der guten Sache noch ferner wichtige, ja in der That in ihrer Art beispiellose Dienste zu leisten.

Man unterließ auch nicht, die kühne patriotische Unternehmung Katzmayr's auf die Bühne zu bringen, um ihn dem Volke verhaßt zu machen. Auf dem Nationaltheater an der Wien erschien ein Stück, von Karl Elmar, unter dem Titel: »Wie die Reaktionäre dumm sind!« im welchem Katzmayr als Mausmayr parodirt ist und als Schibolet aller Gutgesinnten dargestellt, und um ihn

dem radikalen Publikum verhaßt zu machen, jämmerlich gelästert wurde.

Als der demokratische Klub in Wien gesprengt worden war, bildete er sich neuerdings auf dem Lande, wo er in dem Richter von Hausleuthen einen großen Beförderer fand. Der Verein setzte von hier aus seine Wühlerei über den ganzen Landstrich bis Tuln, der alten biedern Stadt, und der Vaterstadt Katzmayr's fort. Hier wollte der Verein, nachdem er den öffentlichen Geist gehörig für seine Zwecke bearbeitet glaubte, eine republikanische Demonstration hervorrufen, und zwar bei Gelegenheit der Fahnenweihe der dortigen Nationalgarde. Als Herr Katzmayr davon Nachricht erhalten hatte, beschloß er, in seiner guten Vaterstadt dem wühlerischen Treiben ein solches Ende zu machen, wie er es in Wien mit dem demokratischen Verein gethan hatte. Er erschien bei jener Fahnenweihe mit seinem Zuge circa fünfzig Mann der braven bürgerlichen Kavallerie, die dort nicht nur jede Demonstration verhinderten, sondern auch erwirkten, daß der Verein sich von Tuln entfernen mußte. Diese brave ehrenvolle Unternehmung fand ganz auf Kosten Katzmayr's statt, der keine Summe berechnet, wenn es sich um die Ausübung seiner Bürger- und Unterthanspflichten handelt.

Man wird uns in dieser ehrenvollen Qualifizirung Katzmayr's keiner Uebertreibung beschuldigen, wenn wir hier zum ersten Male eine sehr wichtige Thatsache veröffentlichen, deren Wahrheit wir zu verbürgen im Stande sind, weil wir Einsicht in authentische Akten erhalten haben, welche das Faktum außer allen Zweifel setzen. Herr Katzmayr hat nämlich in seinem Hotel, nach dem blutigen 6. Oktober 1848, den Herrn Oberlieutenant in der kaiserl. Armee, Fürsten Ludwig von Windischgrätz, Sohn des Herrn Feldmarschalls und Fürsten von Windischgrätz, verborgen gehalten und demselben Mittel und Wege verschafft, mitten unter den herrschenden höchst anarchischen Zuständen am 9. Oktober wohlbehalten sich aus Wien entfernen zu können, um seinen Herrn Vater, der ihn heimlich nach Wien geschickt hatte, um von der Lage der Dinge Nachricht zu erhalten, darüber Bericht erstatten zu können.

Allein nicht bloß dem genannten Herrn Fürsten, sondern auch anderen kaiserlichen Offizieren und deren Familien gewährte er in jenen stürmischen Tagen, mit Gefahr seines eigenen Lebens und seiner ganzen Existenz, ein sicheres Asyl; wir nennen davon nur den jetzigen Herrn Oberlieutenant des 5. Gensd'armerie-Regiments zu Ball-Gyarmath in Ungarn, P. P. Menhard, der am 5. Oktober 1848, mit seiner Familie von der Reise aus Mailand, in Herrn Katzmayr's Gasthof einkehrte, und am 6. Oktober durch die Wiener Rebellen am Leben und Eigenthum bedroht wurde, und der nur diesem hochherzigen Patrioten es zu verdanken hat, sich mit den Seinigen, in Katzmayr's Kleidung, von hier entfernen zu können.

In Anerkennung dieser seltenen Verdienste erhielt Herr Katzmayr von Allerhöchst Sr. Majestät unterm 24. April 1852 das goldene Verdienstkreuz, welche Auszeichnung mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde, bei welcher Gelegenheit der Verfasser dieser Marginalien denselben mit folgendem Gedichte begrüßte:

Des **Kaisers** Huld, die unermessen,
Jetzt unser Oesterreich beglückt —
Hat Bürgertreue nie vergessen,
Und wieder eine Brust geschmückt,
Die sich dem wahnsinn-tollen Treiben
Mit Dolchen, giftgetränkt und scharf,
Bewaffnet, um uns aufzureiben,
Mit Männermuth entgegen warf —
Als eine Rotte Bösewichter,
Und eine große Judenschaar,
Das allerschändlichste Gelichter —
In seinem Haus versammelt war,
Um neue Schrecken auszubrüten,
Und neuen Gräuel, neuen Graus; —
Trieb er, verachtend all' ihr Wüthen,
Die Fluchbeladenen hinaus! —
Und alle feilen Sudelblätter
Belegten seine That mit Bann, —
Die Schurken riefen Mord und Zeter,
Herab auf unsern Ehrenmann.
Verhaftet blieb er unerschrocken,
Auch vor dem Schreckenstribunal;
Er sprach die Wahrheit ohne Stocken,
Die Wahrheit sieget jedesmal!

Denn Bösewichter selber scheuen
Des Biedermannes ernsten Blick,
Und ziehen sich in ihre Reihen
Am Ende doch beschämt zurück;
Nichts konnte ihn fortan erschüttern,
Er rettete manch' theures Pfand,
Das vor den schweren Ungewittern
Asyl in seinen Hallen fand, —
Das, hätten sie es ausgewittert,
Vergrößert hätte jene Schmach,
Die Europa hat erschüttert,
Als Latours edles Herz zerbrach!
Verloren war er und die Seinen —
Ward das Geheimniß aufgedeckt —
Und ehrenvoll muß es erscheinen,
Was echter Bürgersinn bezweckt;
Hoch steht er in der Bürgerreihe,
Und seine wohlverdiente Zier,
Gibt dieser eine neue Weihe,
Für feste Treue für und für!
Und Lieb' und Achtung soll umschlingen,
Ihn bis zum spätsten Alter noch,
Dem **Kaiser**, der ihn lohnte, bringen
Wir dankbar, hier, ein donnernd **Hoch!**

V.

Herr Libor Willibald Skácel
und
der Wiener Gemeinderath
im Jahre 1848.

Die Wirksamkeit des Gemeinderathes im Jahre 1848 und vorzüglich im verhängnißvollen Monat Oktober zu besprechen, ist eine eben so peinliche als undankbare Sache. Wir müssen uns hier auf die Mittheilung einiger allgemeinen Umrisse der gemeinderäthlichen Amtshandlungen in dem genannten Monate beschränken, und um dem düsteren Kolorite dieser Umrisse auch eine helle Seite zu geben, verbinden wir damit die Schilderung der Amtsthätigkeit eines der wenigen loyalen Mitglieder dieses neuen städtischen Rathes, und zwar des Herrn Militär-Appellationsrathes Libor Willibald Skácel, dessen Verdienste wir bisher noch nirgends gewürdigt gefunden haben.

Daß der damalige Wiener Gemeinderath unter demselben Einflusse, wie später so viele Linkssitzer im Reichstage, gewählt wurde, zeigen die Elemente, woraus er zusammengesetzt war. Gleich Anfangs gestaltete er sich mehr zu einem Redehause, als zu einer, das städtische Wohl sich zum Ziele gesetzten Behörde. Es ist gut, daß die meisten Protokolle, sonderbar genug, verschwunden sind, denn es müssen darin kuriose Sachen enthalten sein. Man hat aber schon aus den bekannt gewordenen Auszügen dieser Verhandlungen genug und mehr als genug. Auch hier thaten sich als Hauptwortführer und Tonangeber gleich mehrere Mitglieder hervor, von welchen der Registrant bei den n. ö. Ständen, Alois Wessely, der Postsekretär Karl Freund, der Literat Andreas Baron von Stift, Dr. Kubenik, Michael Martyrt, Karl Bernbrunn und der Hofbuchhaltungs-Ingrossist Leopold Brodhuber noch in unser Aller Gedächtniß sind.

Haschen nach Popularität und Schnappen nach einträglichen Stellen, gleichviel ob bei der legitimen oder bei der erwarteten revolutionären Regierung, war die Triebfeder mancher dieser Herren Gemeinderäthe, und siehe da, einige zeigten sich in der That als so gewandte politische Rechenmeister, daß sie richtig den Punkt erreicht haben, den zu erreichen sie sich vorgesetzt hatten.

Blicken wir nun auf den Monat Oktober 1848 und insbesondere auf den fluchwürdigen Mordtag des 6., so finden wir gleich darauf, daß im Gemeinderathe Wessely sich äußerte: »noch niemals hat in Wien eine solche Ruhe und eine solche Gesetzlichkeit geherrscht.« Man könnte diese Rede für Ironie halten, wenn die damalige Lage der Dinge nicht ihren blutigen Ernst bewiesen hätte. Der Gemeinderath hörte diese Worte ohne irgend ein Zeichen des Unwillens an.

Aus dem Permanenz-Protokoll vom 11. Oktober 1848 ist zu ersehen, »daß um 2 Uhr daselbst eine Deputation, bestehend aus den Gemeinderäthen Würth, Wessely und Uhl, die Nachricht brachte, daß die so eben beim Reichstags-Ausschusse versammelt gewesene Deputation des Gemeinderathes den Beschluß gefaßt habe, an alle Apotheker Wiens die Aufforderung zu erlassen, Schieß-Baumwolle zu erzeugen.«

An demselben Tage ging auf Kubenik's Antrag unterstützt von Wessely und Freund der Beschluß durch, wodurch der Gemeinderath den Witwen und Kindern der gebliebenen Barrikadenkämpfer Pensionen à 200 fl. aus dem Einkommen der Stadt zusicherte.

Am 18. Oktober erließ der Gemeinderath eine Adresse an Se. Maj. den Kaiser mit dem vermessenen Begehren, den Banus Jelačić zu entfernen, eine allgemeine Amnestie (nach dem Morde Latour's, nach der Stürmung und Plünderung des kaiserl. Zeughauses in der Renngasse und dem Treubruch fahnenflüchtiger Deserteurs) zu ertheilen und ein volksthümliches Ministerium bald zu bilden.

Den 22. Oktober schloß der Gemeinderath sich dem Reichstagsbeschlusse an, die Verfügungen des Fürsten von Windischgrätz für ungesetzlich zu erklären. Dagegen hatte nur Skácel den Muth, in

der Sitzung vom 23. Oktober den Antrag zu stellen, daß sowohl die Zuschrift des Fürsten Windischgrätz vom 22. Oktober 1848, als dessen frühere Plakate aus dem Grunde veröffentlicht werden sollen, weil bisher alle Verhandlungen mit den Behörden Wiens kundgemacht worden wären *).

Erquicklicher ist das Benehmen und die Erfahrungen des in der Aufschrift genannten Gemeinderathes Skácel, worüber wir folgende, aus den glaubwürdigsten Quellen geschöpfte Thatsachen mittheilen können.

Am 14. März 1848 befand er sich mit dem Staats-Beamten Herrn M...... auf dem Michaeler-Platze inmitten eines dichten Volkshaufens, welcher die Proklamirung der Verleihung einer Konstitution, die Abschaffung der Censur und die Bewilligung der Nationalgarde sehnsüchtig erwartete. Da drängte sich eine Civil-Patrouille von vier Mann, welche rothe Bänder und Kokarden auf den Hüten trug, in den Volkshaufen. Ihr Führer, ein großer starker Mann, begann das Volk zu einem Sturm auf die Burg durch eine Seitenthür des Theaters zu haranguiren, indem er vorgab, daß alle von Sr. Majestät gemachten Zugeständnisse zurückgenommen und das Volk betrogen sei. Diese Ansprache entflammte die Gemüther dergestalt, daß die Volksgruppen sich bereits auf den ihnen bezeichneten Punkt hinzudrängen begonnen haben.

Die Gefahr des Moments erkennend, trat Skácel dem Aufwiegler entgegen, nannte seinen Namen und Charakter, erklärte ihm laut vor Allen, seine Angaben seien unwahr, versicherte das Volk, die Plakate, welche die a. h. Konzessionen enthalten, seien bereits in der

*) Als der Gemeinderath am 16. Oktober 1850 seine Schlußsitzung im landständischen Saale hielt, sprach der Präsident desselben nach den öffentlichen Blättern eine mit allen diesen Angaben nicht vereinbare Schlußrede, worin er dem Gemeinderathe für seine im Oktober 1848 an den Tag gelegte Thätigkeit eine warme Anerkennung zollt; er spricht darin »von der Selbstaufopferung und »dem patriotischen Gefühle, welches der Gemeinderath bewährt habe, da »er sich nach jener Periode nicht aufgelöset habe, und sich fortwährend »mitten unter größtentheils ganz ungegründeten Rekriminationen, Verdächtigungen und Anfeindungen der Vertretung der »Kommunal-Interessen gewidmet habe.«

Druckerei, und man werde sie bald an allen Straßenecken lesen können. Nach dieser Ansprache forderte er den Aufwiegler auf, seinen Namen und Charakter gleichfalls dem Volke zu nennen, und die Quelle anzugeben, aus welcher er seine Nachricht geschöpft habe? Seine Weigerung, Skácel's Forderung zu genügen, hatte zur Folge, daß ihn das Volk mit einer Fluth von Schimpfnamen überschüttet und sammt seinem Geleite gezwungen hat, die rothen Bänder wegzuwerfen. Den Herr Skácel behielt das Volk so lange in seiner Mitte, bis die Plakate an den Straßenecken sichtbar wurden.

Als die Wahlen zur Reichsversammlung in Frankfurt vorbereitet wurden, erklärte sich Skácel für einen deutschen Staatenbund. Er war im zweiten Bezirke der innern Stadt Wien der erste Redner, der darüber gesprochen hat, und forderte die anwesenden Urwähler auf, sich in gleicher Weise zu erklären.

Dieß geschah. Nach ihm sprach noch Herr Hofrath von Bergmayer u. a. m. Als Folge von Skácel's Darlegung der Gründe wurde Dr. Mühlfeld vom zweiten Bezirk gewählt, dem nach Skácel's Antrage aufgegeben wurde, auf die Vereinigung mit Deutschland in einen Staatenbund hinzuwirken. Sein zweites öffentliches Auftreten geschah bei Gelegenheit der Wahlen zu unserem heimischen konstituirenden Reichstage. Er sprach sich offen gegen die Wahl irgend eines Wühlers aus, und zog bei jeder Gelegenheit gegen die Demagogen zu Felde, deren einen, nämlich den berüchtigten Mahler, er am 18. Mai 1848 verhaften ließ, als er über den Stock im Eisenplatz fuhr, und gedruckte Plakate wegen Proklamirung der Republik unter das Volk streute. Dieß zog ihm den Haß der Umstürzler zu. Denn als sein Name auf der Kandidatenliste für den Gemeinderath erschien, wurde er im Studenten-Kourier vom 2. Oktober d. J. als schwarzgelb proskribirt; aber dessen ungeachtet vom ersten Bezirk der innern Stadt, nämlich für das Schotten-Viertel, in den Gemeinderath gewählt. Am 3. Oktober meldete ihm der zugetheilte Auditoriats-Kandidat Heßl, daß er vernommen habe, es sei auf der Aula und im demokratischen Verein beschlossen worden, Se. Excellenz den Kriegsminister Grafen Latour zu morden. Skácel sandte Hrn. Heßl sogleich zu Sr. Excellenz, um

das Vernommene zu berichten. Se. Excellenz hörte Heßl's Bericht an, und erwiederte darauf: »Ich weiß das schon, mein Kind, ich danke Ihnen.« Die unheilschwangere Zeit rückte mittlerweile unaufhaltsam vorwärts und fast jeder Tag flocht ihm neue Verlegenheiten. So kam Oberst von Denkstein, General-Adjutant des F. Z. M. Baron Jellačić am 5. Mai 1848 in Angelegenheiten der kroatischen Armee nach Wien, um von dem Herrn Kriegsminister Geld und Offiziere für die Armee des Banus zu erbitten. Da er öffentlich erschienen und beim Kriegsminister von Studenten, Nationalgarden und Offizieren der ungarischen Armee gesehen worden ist, so war seine Anwesenheit im Interesse derjenigen Sache, deren Förderung dem Kriegsminister das Leben gekostet hat, den Leitern der Oktober-Revolution ein Dorn im Auge. Oberst von Denkstein war im Matschakerhofe abgestiegen, und ließ Herrn Skácel als seinen guten Bekannten aus Kroatien am 6. Oktober Mittags bitten, ihn zu besuchen. Dieser verfügte sich um 2 Uhr zu ihm, und nachdem er von dem Zwecke seiner Anwesenheit unterrichtet worden war, erkannte er, daß der Herr Oberst beim längeren Verweilen in jenem Gasthofe einer großen Gefahr ausgesetzt sei, und bewog ihn, sich sogleich von dort mit ihm zu entfernen. Als sie den Graben passirten, gab die auf dem Stock im Eisen-Platze postirte Pionnier-Kompagnie die erste Decharge auf die meuterische Nationalgarde des Bezirkes Wieden. Mit Mühe brachte Skácel hierauf Denkstein in seine Wohnung im Stoß im Himmel, wo er ihn sorgfältig verborgen hielt.

Skácel's Besorgniß für ihn war nicht eitel, denn Oberst von Denkstein wurde nicht nur in seinem Absteigquartier, sondern auch bei Skácel selbst, von Legionären, Nationalgarden und Proletariern dreimal gesucht, und dessen Wohnung jedesmal sorgfältig visitirt.

Nach Ermordung des edlen Grafen Latour hatte Oberst von Denkstein das gleiche Loos zu besorgen, falls er bei Skácel gefunden worden wäre, weßhalb dieser ihn am 8. Oktober Vormittags um 11 Uhr durch seinen Bedienten nach Mariahilf geleiten ließ, wo er so lange verborgen gehalten werden sollte, bis sich die Möglichkeit

darbieten würde, ihn in das Lager der k. k. Truppen im Schwarzenberg'schen Garten zu bringen. Die Rettung des Obersten Denksteins ist vollkommen gelungen. Man kann leicht ermessen, daß Herrn Skácel als dem Helfer Denksteins falls dieser bei ihm gefunden worden wäre, ein gleiches Loos wie ihm — nämlich der Tod bevorgestanden ist.

Nachdem das Zeughaus geplündert war, und das Proletariat sich nicht bloß der Waffen, sondern auch aller Munitionsvorräthe bemächtiget hatte, und nachdem das in solcher Weise ausgerüstete Proletariat in Verbindung mit dem von den Leitern der Revolution aufgebotenen Landsturm nach den vertraulichen, verläßlichen Anzeigen Wien zu plündern beschlossen hatte, wurde laut Permanenz-Protokolls vom 11. Oktober 1848 vom Reichstags-Ausschusse beschlossen, Schießbaumwolle verfertigen zu lassen, um damit die Gutgesinnten zur Vertheidigung der Stadt gegen die Plünderer zu versehen, in deren Händen sich alle Pulvervorräthe befanden. Dieser Beschluß des Reichstags-Ausschußes wurde dem Gemeinderathe durch dessen bei dem Reichstage Deputirten Mitglieder, Würth, Uhl und Wessely zum Vollzuge überbracht. Da Skácel gerade damals Obmann der Permanenz war, so mußte er sich trotz allen Sträubens dem Plenarbeschlusse fügen, und den Auftrag zur Fabrikation der Schießbaumwolle ausfertigen, welcher jedoch, unbeachtet geblieben ist. Andererseits boten sich Herrn Skácel wirklich vielfältig Gelegenheiten dar, für die gute Sache wesentlich zu wirken. Er lernte nämlich nach und nach mehrere gutgesinnte Mitglieder des Gemeinderaths kennen, mit denen er seine Ansichten über unsere Lage und unsere Pflichten austauschen konnte. Um eine Norm für ihr Benehmen festzustellen, war nothwendig, eine Verbindung mit den Wien belagernden Truppen einzuleiten, und ihnen den Einmarsch in die Stadt möglichst zu erleichtern. Zu diesem Zwecke trat er mit den beiden Gemeinderäthen Gräff und G. in ein enges Bündniß.

Gräff war Mitglied der Approvisionirungs-Kommission und hatte als solches freien Ausgang aus der Stadt zur Herbeischaffung der Lebensmittel von Außen. Diesen entsendete Skácel ins Lager

des Banus zum Obersten v. Denkstein. Zur Beglaubigung gab er ihm den Siegelring mit, den Oberst Denkstein ihm zurückgelassen hatte und Briefe desselben, die sich Gräff in die Stiefelsohlen einnähen ließ. Gräff hat nicht nur den Ban, sondern auch den Feldmarschall Fürsten Windischgrätz von dem Stande der Dinge in Wien unterrichtet, und für uns wieder Trostgründe und Hoffnung auf eine baldige Erlösung zurückgebracht. Eine der Sendungen, nämlich mit der Anzeige, daß sich vier verkleidete Legionäre in das Lager der k. k. Truppen einschleichen wollen, um den Ban und den Fürsten Windischgrätz meuchlings zu ermorden, war besonders Gefahr drohend, wurde jedoch glücklich ausgeführt. Diese und viele andere patriotische Verdienste, welche sich Herr Gräff damals erworben hat, wurden von Sr. Majestät dermaßen anerkannt, daß demselben im Monate Dezember 1849 die große goldene Verdienst-Medaille und unterm 12. Juli 1850 das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen wurde.

G. seinerseits hatte es übernommen, die Nationalgarden der Landstraße zu gewinnen, den k. k. Truppen die Linie und die Vorstadt offen zu halten, und sich ihnen beim Einmarsche anzuschließen. Zum Zeichen des Verständnisses sollten die Nationalgarden eine weiße Schleife am linken Arme tragen.

Diese Vorbereitung zerfiel leider, weil mit dem Einmarsche so lange gezögert wurde. Das Verständniß wurde geahnt, die Landstraßer Nationalgarde auf einem andern Grunde verwendet, und dafür die Mobil-Garde auf die Landstraße verlegt. Mit dem Unternehmen dieser beiden wackern Gemeinderäthe war Gefahr ihres Lebens verbunden. Bei Uebernahme ihrer Aufgabe äußerten sie als Familienväter bloß das Bedenken, wer im Falle, wenn sie bei der Unternehmung ihr Leben einbüßen würden, für ihre Hinterbliebenen sorgen werde? Der eine hatte fünf, der andere sechs Kinder. Als Urheber konnte Skácel nicht zaudern, zu beschließen was zu thun sei, und er erklärte den beiden Braven, daß er für den Fall als sie ihr Leben der guten Sache zum Opfer bringen müßten, ihren Kindern Vater werden, und sie nach seinen besten Kräften versorgen wolle. Diese Versicherung wurde mit einem Händedruck bekräftigt.

Freudig und mit Thränen im Auge erfaßte dann jeder von ihnen seine Aufgabe und löste sie in der angegebenen Weise. Je stiller dieses Vorhaben ausgeführt wurde, desto stürmischer ging es in den Plenar-Versammlungen des Gemeinderathes zu, der bekanntlich viele radikale Mitglieder zählte, die aber an und für sich die Majorität nicht erlangt hätten, wenn ihnen nicht die furchtsamen Gutgesinnten bei den Abstimmungen beigefallen wären.

Außerdem wanderten viele der Gutgesinnten aus, andere wollten ihre wahre Gesinnung aus Furcht nicht offenbaren, und mengten sich meist unter die Radikalen, was zur Folge hatte, daß das kleine Häuflein der loyalen Partei von Tag zu Tag zusammenschmolz.

Damit an seiner Gesinnung Niemand in Zweifel bleibe, setzte Skácel sich gleich bei der Constituirung des Gemeinderathes in die erste Bank auf die äußerste rechte Seite, wo er während des ganzen Oktobers meist allein sitzen blieb, und weil gerade er sich auf dieser Seite am öftersten zum Sprechen erhob, so hielt ihn die radikale Parthei für den Führer der Schwarzgelben und für einen Reaktionär, der die Herstellung der vormärzlichen Zustände wolle.

Als die Frage zur Diskussion kam, ob die Ungarn zu Hilfe gerufen werden sollen, war er der Erste, der sich ganz klar und deutlich dagegen erklärte. Es waren damals gerade sehr viel bewaffnete Studenten und Proletarier in den Sälen des Gemeinderathes zugegen, davon die ersteren Miene machten, Gewalt gegen ihn anzuwenden. Da forderte er als Repräsentant Wiens die Wiener auf, ihn zu hören, und dann mit ihm nach Belieben zu verfahren. Er machte den Anwesenden bemerklich, daß der Kaiser die Ungarn als Rebellen erklärt habe, und daß, wenn sich die Wiener mit den Ungarn vereinigen, und mit den Rebellen gemeinsame Sache machen, sie sich selbst zu Rebellen stempeln, und die nothwendige Folge herbeiführen würden, Wien zur Strafe in einen Schutthaufen zu verwandeln. Er erinnerte an die Drohung Kossuth's, daß er Wien um jeden Preis zu Grunde richten müsse, und bezeichnete seinen Anboth der Hilfeleistung als eine den Wienern gelegte Falle, in die sie gehen sollten, um ihre schöne Stadt selbst zu zerstören. In dieser Weise und in der Maske der Freundschaft werde also Kossuth seinen

Zweck erreichen, den er als offener Feind zu erreichen nicht im Stande wäre.

Diese wenigen und einfachen Gründe überzeugten selbst den gemeinsten Proletarier, so daß die Studenten nicht mehr wagten, ihn zu bedrohen. Die Haufen der Proletarier wechselten ab, denn jeder wollte es hören, warum die Ungarn nicht gerufen werden dürfen. Dieß alles geschah im Landhause im Vorsaale, wo Skácel als Obmann der Permanenz fungirte.

Abends wurde dieselbe Frage in der Plenar-Versammlung verhandelt. Der damalige Vice-Präsident Hr. Stift hielt eine Rede gegen die Berufung. Da sie aber von den Proletariern, die nebst Studenten und Nationalgardisten die Gallerien füllten, nicht aufgefaßt wurde, so bathen mehrere Mitglieder der Versammlung, Hrn. Skácel, sich, wie früher — in der selbst dem gemeinen Manne faßlichen Weise gegen die Berufung auch vor der Plenar-Versammlung auszusprechen. Er genügte dieser Aufforderung und als er dann erschöpft die Versammlung verließ, um sich im Vorsaale zu erholen, kam ein Greis zu ihm, der ihm die Worte ins Ohr lispelte: »Herr, ich beschwöre Sie, reden sie kein Wort mehr, ihr Leben ist in höchster Gefahr!« Auch Gemeinderath Gräff kam zu ihm, berichtete ihm die gute Wirkung, welche sein einfacher Vortrag gemacht hatte, und warnte ihn vor den Studenten. Ihm ist es meistens zu verdanken, daß die vom reichstäglichen Sicherheitsausschusse bekanntlich dringenst empfohlene Berufung der Ungarn, vom Gemeinderathe abgelehnt wurde.

Mittlerweile wurde Wien immer enger eingeschlossen. Die Dampfmühle, worin 32000 Metzen Getreide lagerten, war von einer Kompagnie des Ottochaner Grenz-Regimentes besetzt. Da kam Herr Lustig, der General-Sekretär der Dampfmühl-Gesellschaft zu Skácel mit der Meldung, daß die Mühle sammt ihrem Inhalt in Gefahr des Bombardements schwebe, und durch dieses eingeäschert werden dürfte, daher die Rettung höchst dringend sei.

Als Obmann des Ausschusses des Gemeinderathes entsendete Skácel allsogleich die Gemeinderäthe Angerer und Raab an das Nationalgarde-Oberkommando mit der Aufforderung, einen Offizier

als Parlamentär mitzugeben, der sich mit ihnen in die Dampfmühle zu begeben habe, wo mit dem Kommandanten der Besatzung eine Uebereinkunft dahin zu treffen war, die für beide streitende Theile gleich wichtige und nöthige Mühle sammt Inhalt als neutrales Gebiet zu behandeln, in welcher die jeweilige Besatzung bloß als Salva guardia der Mühle angesehen werden sollte. Diese Verfügung wurde mit dem besten Erfolge gekrönt, und die Dampfmühle sammt der Hauptkassa und 32000 Metzen Getreide gerettet.

Um dieselbe Zeit brachte ein Adjutant des berüchtigten Bem, Kommandanten der Wiener-Mobilgarden das Ansuchen dieses Rebellen-Chefs an den Gemeinderath, um sogleiche Lieferung von 150 Stück Pechkränzen zur Verbrennung der Brücke über den Donau-Kanal unter dem Zollhause, und um sogleiche Räumung des Zollhauses, das zu einem Blockhause umgeschaffen werden müsse. Als Obmann der Permanenz resp. Ausschusses gab Skácel auf die schriftliche Eingabe in dorso den Bescheid: der Herr Kommandant hafte mit seinem Kopfe dafür, daß a) die Brücke nicht verbrannt werde, indem genügen müsse, aus den vorgegebenen strategischen Rücksichten, dieselbe zur Hemmung der Kommunikation blos abzutragen, und b) daß bei dem Zollhause keine Batterie errichtet, ja nicht einmal eine Kanone dort aufgeführt und abgefeuert werde, um nicht zum gegenseitigen Beschießen des Zollhauses aufzufordern, indem sich darin Waaren von 25 Millionen Werths befänden, die durch ein Bombardement vernichtet würden, welchen Schaden die Stadt Wien zu ersetzen nicht vermöchte. Darauf antwortete Bem, daß, weil er den wichtigsten Punkt nach den Willen des Gemeinderathes aufgeben müsse, er mit seinen Getreuen aus ihren Leibern eine eben so feste Burg, wie das Zollhaus werden sollte, bauen werde. Das Zollhaus und dessen Inhalt blieb unversehrt. Die Protokolle des Gemeinderathes, und noch lebende Zeugen werden übrigens bestätigen, wer eigentlich das Zollhaus gerettet hatte. —

Nachdem Wien von den k. k. Truppen vollkommen eingeschlossen worden, erließ der Feldmarschall Fürst Windischgrätz eine Proklamation an dieselbe, worin er sie zur unbedingten Unterwerfung aufforderte, den Gemeinderath als die einzige legal bestehende Be-

hörde erklärte, und denselben zugleich verpflichtete, seine Proklamation sogleich zu veröffentlichen. Die radikale Majorität beschloß eine unhöfliche Antwort an den Herrn Feldmarschall und seine Proklamation nicht zu veröffentlichen. Skácel war der einzige, der sich gegen diese Beschlüsse erhob. Er rieth alle herben Ausdrücke aus der Antwort wegzulassen, weil sie der Stadt bittere Früchte tragen könnten, und drang darauf, die Proklamation sogleich zu verlautbaren, indem er auf die Inkonsequenz hinwies, die man durch die Unterlassung begehen würde, indem man sich eines Theils auf die Oeffentlichkeit der Verhandlungen stützen wollte, anderntheils aber auch verpflichtet sei, der Einwohnerschaft Wiens, Alles was sie betrifft, wie bis dahin üblich war, — bekannt zu geben. Seine Einwendungen wurden aber nicht beachtet. Er wurde von dem Publikum auf der Gallerie ausgezischt, ausgepfiffen und lebensgefährlich bedroht.

Ueber die Vorgänge im Gemeinderathe am 22. Oktober wurde uns von sicherer Hand nachstehende Nachricht, wovon auch in der »Presse« vom 24. Oktober Nr. 102 Erwähnung gemacht wird, mitgetheilt.

»Den 22. Oktober 1848, an einem Sonntage früh 10 Uhr überbrachte der Nationalgarde-Hauptmann Thurn, in die Permanenz des Gemeinderathes vom Herrn Feldmarschall Fürsten Windischgrätz 1000 Exemplare des allerhöchsten Manifestes vom 16. Oktober 1848, wobei der Herr Feldmarschall den Gemeinderath für die Folge der Nichtveröffentlichung verantwortlich machte. Herr Bader kam zufällig in das Vorzimmer der Permanenz und fand auf dem Tische obiges Manifest liegen; da er wußte, daß der Reichstag dasselbe unterschlagen hatte, so besann er sich nicht lange, und nahm mehr als die Hälfte davon unter seinem Mantel und kam ohne von Jemanden außer dem ihm unbekannten Hauptmann Thurn gesehen zu werden, mit seinen Paquet glücklich zum Hause hinaus.«

»Seine erste Sorge war, daß er durch seinen erprobten Zettelanschlager 200 Exemplare so schnell als möglich öffentlich anschlagen, und den Rest davon von Haus zu Haus austragen ließ.«

»In der öffentlichen Sitzung des Gemeinderathes dieses Tages um 5 Uhr Nachmittags wurde erst debattirt, ob dieses Manifest veröffentlicht werden soll, und in derselben Sitzung interpellirte Brodhuber den Vicepräsidenten Stift, ob der Gemeinderath irgend eine Behörde zur Veröffentlichung dieses Manifestes legalisirt habe, da er es an verschiedenen Orten angeschlagen gefunden, worauf Martyrt beantragte, eine Kommission zur Untersuchung niederzusetzen, welcher Antrag angenommen wurde.«

»Für Bader war die Veröffentlichung schon darum eine Ehrensache, weil ihm einige Tage früher dasselbe Manifest mit einem Briefe des damaligen k. k. Obersten Herrn v. Kellner aus Wiener Neustadt durch einen fremden Mann überbracht wurde, worin es heißt: »»auf Ihre bekannte Loyalität rechnend, übersende ich Ihnen hier beigeschlossen das Manifest vom 16. Oktober 1848; ich ersuche Sie, dasselbe abdrucken und so viel als möglich veröffentlichen zu lassen, da der Reichstag dasselbe unterschlagen hat.««

»Er hat den bereits begonnenen Druck einstellen lassen, da es nicht mehr nöthig war.«

»Die eingeleitete Untersuchung dauerte mehrere Tage; man kam aber dem Veröffentlicher nicht auf die Spur. — Der Beschluß dieser Kommission soll des Beispieles wegen dahin gelautet haben, den eigenmächtigen Veröffentlicher aus Gnaden aufzuhängen.«

Die Cernirungstruppen rückten nun allmälig vor, und besetzten die Vorstädte. Die Vorräthe an Nahrungsmitteln und an Munition gingen zur Neige. Die Vernünftigen sahen ein, daß sich Wien zu halten nicht vermöge, und wünschten sehnlichst den Einmarsch der Truppen. Allein die tolle Studenten-Rotte, ein Theil der Nationalgarde und das Proletariat bedrohte Jeden lebensgefährlich, der sich gegen die Fortsetzung des Wiederstandes ausgesprochen hätte. Unter solchem Terrorismus getraute sich Niemand das »ergeben wir uns« laut über die Lippen zu bringen. Unter der Last der Umstände wurde Hrn. Skácel das Leben gleichgültig, und er beschloß, es zur Rettung der guten Sache einzusetzen.

Als demnach eine Hiobspost für die Widerstandssüchtigen einlangte, benützte er den Moment der Verblüfftheit aller Anwe-

senden Gemeinderäthe, Studenten, National- und Mobilgarden, resumirte das Mißliche der Lage der Dinge, und machte den Zuhörern anschaulich, daß sich Wien gegen eine Armee von 120.000 Mann mit 220 Geschützen und 40 Raketen-Batterien um so weniger zu halten vermöge, als die Vorräthe jeder Art noch höchstens auf drei Tage ausreichten, und er schloß mit den Worten »wir müssen kapituliren.« Das Wort war kaum gesprochen, als es von allen Seiten wiederhallte. Viele der Anwesenden fielen ihm um den Hals und dankten mit Thränen in den Augen für die Erleichterung ihres Gemüths. Die hartnäckigen Widerständler getrauten sich nicht der sich so laut ausgesprochenen Ansicht zu widersetzen, und entfernten sich schweigend. So wurde die Kapitulation, eigentlich das unbedingte Ergeben angebahnt, und an selben Tage die in diesem Sinne vom Gemeinderathe beschlossene Adresse dem Feldmarschall Fürsten Windischgrätz durch eine Deputation übersendet.

Der unbedingten Unterwerfung, die zugesagt wurde, ungeachtet, setzten die Wühler die Vorbereitung zum äußersten Widerstande und selbst zum Straßenkampfe in der Stadt fort. Zu diesem Behufe hatte der damalige Platz- und auch Stadt-Commandant Fenner von Fenneberg in einem öffentlich angeschlagenen Plakate befohlen, beim Einrücken der k. k. Truppen in die Stadt, und beim stattfindenden Straßenkampfe alle Thüren und Fenster bei Todesstrafe im standrechtlichen Wege offen zu halten, damit die sogenannten Vertheidiger der Stadt freien Zugang haben, um aus den Fenstern auf die k. k. Truppen zu feuern. Dieß war aber nur ein Vorwand und die Maßregel des Offenhaltens der Thüren und Fenster sollte eigentlich die allgemeine Plünderung und Schlächterei der Schwarzgelben erleichtern, die von den Wühlern fest beschlossen war. Dagegen geboth Feldmarschall Fürst Windischgrätz beim Einrücken der Truppen in die Stadt zur Verhüthung des Straßenkampfes Thüren und Fenster bei Todesstrafe geschlossen zu halten, und bedrohte jene Häuser in Schutthaufen zu verwandeln, aus denen auf die k. k. Truppen geschossen würde. Der Tod mußte also jeden treffen, ob er Thüren und Fenster öffnete oder nicht.

Auf Skácels Antrag wurde daher Fenneberg in den

Gemeinderath beschieden, und ihm die sich widersprechenden Befehle vorgehalten, mit der Aufforderung den seinigen zurückzunehmen, wogegen er sich sträubte. Da erklärte ihm Skácel, seine Maßregel bezwecke eigentlich die dem bewaffneten Proletariate verheißene Plünderung zu erleichtern, und er machte ihn für die Zurücknahme seines Befehls mit seinem Kopfe verantwortlich.

Viele der Anwesenden erschracken über diese Kühnheit gegenüber dem damals Mächtigsten der Mächtigen. Insbesondere war es Gemeinderath Brodhuber, der ihn wohlmeinend auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam machte, die ihm seine Drohung zuziehen könnte. Diese traten aber nicht ein; wohl aber hat Fenneberg sein Machtgeboth zurückgenommen. In Folge der unbedingten Unterwerfung hat der Gemeinderath Alles angewendet, die bewaffnete Einwohnerschaft zur Ablegung der Waffen zu bewegen, was auch theilweis gelungen ist. Am 30. Oktober 1848 früh wurde dem Gemeinderathe gemeldet, daß viele weggeworfene Waffen aufgefunden und gesammelt worden seien. Damit sie die einstigen Träger nicht nochmals ergreifen, wurde deren sogleiche Ablieferung beschlossen.

Eine Deputation des Gemeinderathes sollte die Ablieferung vermitteln. Zu dieser Deputation wurde Skácel und der Gemeinderath Setzer gewählt.

Mit der nöthigen Vollmacht ausgestattet, begaben sie sich zu dem Herrn Generalen Matauschek, der bei den Vorposten auf der Landstraße vor dem Invalidenhause getroffen wurde. Skácel entledigte sich seines Auftrages, und bath den Herrn Generalen, sich bei dem Herrn Feldmarschall zu verwenden, zum Schutze des Gemeinderathes und der Gutgesinnten allsogleich die Truppen in die Stadt einrücken zu lassen, indem sonst eine allgemeine Schlächterei und Plünderung selbst des Staats- und Nationalgutes bevorstehe.

Der Herr General antwortete, »so lange nicht durchaus alle Waffen abgeliefert seien, würde der Herr Feldmarschall keinen Mann einrücken lassen.«

Mit dieser Antwort abgefertigt, kehrte Skácel zurück und wollte mit seinem Gefährten in dem an den äußersten Vedetten zurück-

gelassenen Fiaker auf demselben Wege, den er gekommen war, durch den Stadtgraben beim Burgthore heimkehren.

Sie waren aber nicht weit in den Stadtgraben gekommen, als sie von allen Seiten ein Geschrei vernahmen, mit der Aufforderung stehen zu bleiben. Das Geschrei und die Drohungen steigerten sich als der Fiaker einen Versuch wagte, durch schnelles Fahren zu entkommen.

Ein Haufe bewaffneter Proletarier fiel den Wagen an, und überhäufte Skácel mit Schimpfworten, als schwarzgelben Hund, Verräther rc. und warf ihm vor, daß er bei den Kaiserlichen gewesen sei, um das Volk zu verrathen und zu verkaufen. Von der Bastei herab waren hunderte von Musketenläufen auf seinen Wagen gerichtet, die Eskorte des Wagens hielt ihm die Mündungen der Gewehre so nahe vor, daß ihn die Bajonettenspitzen berührten. So wurde er bis zum Kärntnerthore gebracht; dort wurde der Wagen aus dem Stadtgraben auf das Glacis gezerrt, und Skácel aus demselben herausgerissen.

Augenblicklich rottete sich ein Haufen von etwa 500 bewaffneten Proletariern um ihn, worunter sich auch Weiber und Kinder mit Steinen in Händen befanden. Alles schrie, man solle ihn zum warnenden Beispiele für alle Schwarzgelben auf den nächsten Kastanienbaum aufhängen; wozu auch die Vorbereitungen sogleich getroffen wurden.

Andere wollten ihn erschießen, andere niederstechen, und wieder andere — wie einen Hund mit den Pflastersteinen erschlagen.

Endlich machte jemand aus der Menge den Vorschlag, ihn auf die Aula zu führen, um ihn dort als einen Spion zur Exemplifikation auf einem Latern-Arme standrechtlich aufzuknüpfen. Der Vorschlag fand Beifall. Er wurde sofort durch das Kärntnerthor hineingestoßen. Dort übernahm ihn ein anderer bewaffneter Haufen, der ihn durch die Kärntnerstraße über den Stefansplatz durch das Strobelgäßchen in das Konvikts-Gebäude brachte, wo Fenneberg sein Tribunal aufgeschlagen hatte. Unterwegs wurde Skácel mit Schimpfworten überschüttet und mit unzähligen Kolbenstößen betheilt, die ihm übergegangene Soldaten versetzten, welche sich der Eskorte angeschlossen hatten.

Beim Strobelgäßchen angelangt, wollte ihn der Volkshaufen latourisiren, und auf einen Laterne-Arm aufhängen. Der Insurrektionshäuptling Hauk kam zufällig dazu und verhinderte die Ausführung des Beschlusses, indem er ihn als Mitglied des Gemeinderathes für unverletzbar erklärte und zu Fenneberg geleitete.

Fenneberg übernahm ihn, und Setzer war vor allen Andern bemüht, den eindringenden Volkshaufen zu entfernen und zu zerstreuen. Diesen beiden Häuptlingen hatte er an jenem 30. Oktober sein Leben zu verdanken.

Diese Scene ereignete sich in der Mittagszeit. Es war zwischen 12 und 1 als Skácel durch die Kärntnerstraße gezerrt wurde.

Das Nähere über diesen Vorfall enthält das Protokoll des Gemeinderathes.

Als die vertrauliche Anzeige vorkam, die kaiserliche Burg solle an fünf Orten in Brand gesteckt werden, war es Skácel, der zur rechten Zeit den Fenneberg für die unversehrte Bewahrung der Burg mit dem Leben verantwortlich erklärte.

Ueberhaupt hat Skácel — wie die bestgesinnten Mitglieder des Gemeinderathes unverholen erklären — wesentlich dazu beigetragen, daß die Plünderung der Stadt und eine Schlächterei der Gutgesinnten durch das Proletariat unterblieben ist.



VI.

Weitere Beiträge zu einer Wiener-Ehren-Halle.

1.

Herr Franz Henninger.

Vorzüglich erwähnenswerth ist auch Herr Franz Henninger, ein Mann von seltener Beharrlichkeit und von großer Vaterlandsliebe, der um so mehr einer ausführlicheren Besprechung würdig ist, weil er zu jenen wenigen Charakteren gezählt werden muß, die sich im stillen Bewußtsein begnügen, ihre Bürgerpflicht selbst mit Aufopferung des eigenen Vortheils zu erfüllen und denen es nicht beifällt, sich hervorzudrängen, und ihre Verdienste geltend zu machen. Herrn Henningers Wirksamkeit zu jener Zeit der Revolutionswirren war um so wohlthätiger und erfolgreicher, als er sich als gewesener Besitzer der Herrschaft Stetten zu Hausleuthen im ganzen Kreise des V. U. M. B., dessen Zustände ihm genau bekannt sind, einer großen Popularität zu erfreuen hatte. Er stammt von einem Vater her, der in Verbindung mit dem Revierjäger Bayer in Innbach als Bürger von Dürnstein im V. O. M. B. am 11. November 1805 bei der Schlacht von Loiben und Dürnstein dem kaiserlichen kommandirenden Generalen von Schmidt so wesentliche Dienste leistete, daß demselben einzig und allein der damals erfochtene Sieg zugeschrieben werden muß. Vom patriotischen Geiste seines Vaters beseelt, schloß sich Herr Henninger, der den glorreichen Feldzug von 1813 mitmachte und mit dem Kanonenkreuze geschmückt ist, gleich in den ersten Märztagen 1848 dem kaiserlichen Militär an, indem er sich mit dem Herrn Stadtkommandanten, dem General-Major von Matauschek in Verbindung setzte, und von der Stunde an den Wühlern allenthalben so offen entgegen trat, daß er im Laufe der Revolution sieben Mal arretirt wurde und vielfache körperliche

Mißhandlungen erlitt. Besonders thätig waren die Wühler im Markte Hausleuthen im V. U. M. B., wo an einem Festtage eine Versammlung von 3000 Menschen stattfand, wobei aufrührerische Reden gehalten wurden.

An einem Festtage hatten sich alldort der bekannte Wühler Simon Deutsch und die dem Gerichte schon früher bekannt gewesenen Gebrüder Franz und Xaver Völkel eingefunden, wo sie sich früher durch ein Plakat angesagt hatten und von der Nationalgarde mit klingendem Spiele empfangen wurden. Es wurde eben in der, auf einer Anhöhe liegenden Kirche der Gottesdienst gehalten, das hielt aber den Juden Deutsch nicht ab, ganz in der Nähe einen improvisirten Redestuhl zu besteigen und an die versammelte Menge von circa 3000 Menschen einen demokratischen Vortrag zu halten, in dessen Eingang er, indem er auf die Kirche hinwies, vorbrachte, der Prediger da oben predige die Finsterniß, er aber und seine Mitgesellen würden ihnen das Licht der Freiheit anzünden.

Eine zweite Versammlung, die nach der Absicht der Wühler noch zahlreicher und ruchloser ausfallen, und bei der Tausenau fungiren sollte um die vor den Märztagen noch so religiöse und loyal gewesene Bevölkerung gänzlich zu demoralisiren, verhinderte jedoch Herr Henninger durch die Drohung, daß er jedem Redner mit einem Muscadon von der Tribune herabschießen würde. Er begab sich hierauf nach Kirchberg am Wagram, nach Krems, Pulkau, so wie nach Tuln, Königstetten bis Mautern und setzte von den Erfahrungen, die er auf dieser Rundreise machte, in mehr als fünfzig schriftlichen Anzeigen das Militärkommando und die politische Behörde in Wien in Kenntniß. Großen Antheil hatte Hr. Henninger auch nach Zersprengung des demokratischen Klubs im Hotel zum römischen Kaiser auf der Freiung, an dem Zuge des Hrn. Katzmayr mit 30 bürgerlichen Kavalleristen nach Tuln, um dort eine demokratische Explosion, die bei Gelegenheit einer Fahnenweihe beabsichtigt wurde, im Keime zu ersticken. Herr Henninger hat sich auch mit Todesverachtung bei der Erstürmung der Polizei-Direktion, bei den revolutionären Auftritten im Odeon und bei dem Morde des Kriegsministers den Aufrührern entgegen gestellt. Er bewog eine große Anzahl

von Veteranen sich dem k. k. Militär anzuschließen; er war vielleicht der Einzige, der bei dem Auflaufe vor dem Liguorianerkloster die Schändlichkeit dieser Handlung verkündete.

An dem Tage, wo die Versammlung des Odeons durch den Feuerruf auseinanderstob, hatte kurz vorher auf der Gasse vor dem Odeon Herr Henninger eine feurige Ansprache an Tausende von dort sich eingefundenen Menschen über die hohen, religiösen und politischen Verdienste des allerhöchsten Kaiserhauses unter lautem Beifallrufen der darunter sich befindlichen Gutgesinnten gehalten, von welchen wohl jener Feuerruf ausgegangen sein mag. Als am 6. Oktober am Karmeliterplatz der Herr Kavallerie-Oberlieutenant Abel von der Nationalgarde nebst mehreren Gemeinen schwer blessirt worden und sterbend vom Pferde stürzte, hob ihn Herr Henninger trotz der Drohung der Rebellen vom Boden auf und besorgte dessen Transport zu den Barmherzigen.

Auch am 6. Oktober war Hr. Henninger der Einzige, der eine große Abtheilung der Leopoldstädter-Nationalgarde unter dem Hauptmanne W..... aufforderte, nicht gegen das k. k. Militär zu agiren, was auch erfolgte und der einem dortigen Wühler, der laut Aufruhr predigte, mit Lebensgefahr auf die rothen Thurmwache und dann in das bürgerliche Zeughaus brachte. Die Folge davon war, daß der Wühler gleichwohl entlassen, Hr. Henninger von den Radikalen so verfolgt wurde, daß er die Nacht dieses Tages unter den Weißgärbern unter einer Donauzille, die zufällig am Ufer lag, zubringen mußte. In den letzten Oktobertagen war Hr. Henninger für den Sieg der kaiserlichen Waffen ungemein thätig; er setzte die kaiserlichen Truppen in der Leopoldstadt von vielen Dispositionen der Nationalgarde und Proletarier unter fortwährender Lebensgefahr für seine Person in Kenntniß und trug wesentlich bei, daß ein großer Theil der Letzteren die Waffen wegwarf. Ein besonderes Augenmerk hatte er auf die schändlichen Plakate gerichtet, mit welchen der öffentliche Geist verdorben werden sollte; er kaufte mit großen Geldopfern die Verderblichsten und Derbsten dieser Flugblätter allenthalben auf, um sie zu vernichten und so der Oeffentlichkeit zu entziehen. Eine besondere Aktivität endlich entwickelte Hr. Hennin-

ger in Betreff der Auffindung der Mörder des edlen, ritterlichen Herrn Kriegsministers, Grafen Latour. Schon früher hatte Hr. Henninger den Behörden die Gefahr angezeigt, in welche die Person Seiner Exzellenz des Herrn Kriegsministers schwebe; eine Gefahr, der wie bekannt, der ruhmvolle Kriegsmann leider so eisern die Stirne both. Mangel an Raum verbietet, näher in die große Anzahl der patriotischen Verdienste dieses echten Biedermannes und allgemein anerkannten Vaterlands- und Menschenfreundes einzugehen.

Herr Henninger, dessen Verdienst von hohen Militär- und Civil-Behörden durch ehrenvolle Zeugnisse anerkannt wurden, gehört demnach zu jenen wenigen patriotischen Männern, die mit der Loyalität der Gesinnung auch die Unerschrockenheit des Kriegers verbinden, eine Vereinigung, die nicht oft in einem solchen Grade, wie bei ihm, angetroffen wurde.

2.

Herr Jakob Fellner.

Es würde in diesen Marginalien zur Jellacic-Invaliden-Stiftung eine Lücke vorhanden sein, wenn darin nicht eines Mannes besonderer Erwähnung geschähe, der durch die bedeutende Spende von 1000 fl. C. M., welche in drei gleichen Theilen zwischen den Jellacic-Invaliden-, dann der Radetzky- und Welden-Stiftung vertheilt wurden, einer der ersten Mitgründer derselben war.

Herr Fellner, n. ö. ständischer und bürgerlicher Zimmermeister, gehört zu den wenigen Männern, die sich mit Vermeidung alles öffentlichen Gepränges nicht nur jeder patriotischen und humanistischen Unternehmung anschließen, sondern auch zu jenen, welche Kunst und Wissenschaft nicht nur kennen, lieben und schätzen, sondern sie auch werkthätig und großmüthig unterstützen. Von seinen vielen edlen Handlungen werden hier des beschränkten Raumes wegen, nur jene berührt, die in die letzten Jahre seiner Wirksamkeit fallen und hauptsächlich geeignet sind, die biedere und patriotische Denkungsart dieses hochverdienten Mannes und Staatsbürgers in das Licht zu stellen.

Am 25. April 1848, mitten unter den heillosen Wirren jener Zeit, las man auf seinem Zimmerplatze in der Roßau, wo er damals

170 Personen (Poliere, Gesellen und Handlöhner) beschäftigte, eine Kundmachung, vermög welcher er zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand,

1. allen seinen Gesellen die folgenreiche, edelmüthige Versicherung gab, daß er sie insgesammt fortwährend und auch dann beschäftigen werde, wenn die Arbeiten noch mehr, als es damals schon der Fall war, stocken sollten;

2. bestimmte er, das jährlich sechs Gesellen, welche sich durch Fleiß und Sittlichkeit auszeichnen, während den Wintermonaten auf seine Kosten Zeichnungs-Unterricht erhalten, und während dieser Zeit ihren ganzen Lohn fortbeziehen sollten und

3. betheilte er jeden Arbeiter zur Feier des obigen Tages mit einer Gabe von einen Gulden in C. M.

Das Comité des Vereins zur Verpflegung Verwundeter, in der Rekonvalescenz befindlicher Krieger der k. k. österreichischen Armee erhielt vom Herrn Fellner bei seinem ersten Entstehen nicht nur eine Unterstützung von 150 fl. C. M., wodurch die ins Lebentretung des Vereines wesentlich erleichtert wurde, sondern der Verein hatte sich auch später von Herrn Fellner fortwährender Beihülfen zu erfreuen. Er spendete auch den durch Ueberschwemmung im Jahre 1849 Bedrängten, nebst 25 Klafter Brennholz die namhafte Summe von 900 fl. C. M. und wendete noch überdieß den Armen Wiens durch den Wiener Magistrat ein Geschenk von 500 fl. C. M. zu.

Das k. k. Pionier-Corpskommando gab dem Herrn Fellner die ehrenvolle, und in unseren Zeiten der Selbstsucht sehr seltene Bestätigung, daß er bei allen Holzlieferungen für das besagte Corps stets die größte Uneigennützigkeit beurkundet habe, und namentlich zu jener Zeit, als der Holzhändler Peter K..... den übernommenen Holzlieferungs-Vertrag nicht erfüllen konnte, und jene Gattung Holz, dessen das Corps bedurfte, auf dem Wiener-Platze nirgends aufzufinden war, und das Corps wegen der Dringlichkeit des Holzes um jeden Preis zur Ausrüstung der Brücken-Equipagen selbes hätte beischaffen müssen, seine wahrhaft patriotische Gesinnung dadurch bewährte, daß er die fraglichen Hölzer mit der größten Bereitwilligkeit dem Corps um den eigenen Kostenpreis überließ und hierdurch

dasselbe nicht nur einer großen Verlegenheit entriß, sondern auch dem hohen Aerar einen namhaften Vortheil zuwendete.

Wirklich großartig ist die von Herrn Fellner geschehene Widmung eines kostbaren wohlgelungenen Porträts Sr. k. k. Majestät Franz Joseph I. zur Dekorirung irgend eines Staatsgebäudes.

Das schöne und großartige Bild ist von der Hand des bekannten Künstlers Herrn Dobiaschofsky; es hat eine Höhe von 9 Schuh und eine Breite von 6½ Schuh und wurde mit dem herrlichen eines solchen Bildes würdigen Rahmen um 2000 fl. C. M. angekauft. Der Rahmen, mit der Kaiserkrone geschmückt, ist in seiner Art ebenfalls ein Meisterwerk und Prachtwerk vom bekannten bürgerlichen Vergolder, Herrn Benedikt Kölbl, und wurde bei der großen Industrie-Ausstellung in London mit einer Preismedaille betheilt.

Das hohe k. k. Kriegsministerium hat verordnet, daß dieses herrliche Bildniß Sr. Majestät in dem neuen großen Artillerie-Arsenale in Wien vor der Belvederlinie auf möglichst angemessene Weise aufgestellt werde. Die Arsenal-Direktion gab dem großmüthigen Spender die Versicherung, daß dieses Allerhöchste Porträt als eine bleibende Erinnerung an den Geber ihm wesentlich deßhalb noch schätzbarer ist, weil er durch die gediegenen Leistungen in seinem Fache, herbeigeführt durch den intelligentesten Betrieb seiner Arbeiten so sehr zu dem raschen Fortbau des Arsenals, der großartigsten Militär-Anstalt der Monarchie, beigetragen hat. Es wird auch beabsichtigt, das Porträt Sr. Majestät in den architektonisch ausgeschmückten, durch zwei Stockwerke reichenden Sitzungssaale des Kommandanten-Gebäudes aufzustellen, und dasselbe einstweilen bis zur Beendigung dieses Gebäudes im Arsenale so in Verwahrung zu nehmen, daß es den Besuchern möglich wird, dasselbe angemessen zu besichtigen. Dieses Bild befindet sich in einem prachtvollen Etui von rothem Sammt, welches mit Doppelthüren und Rasselschlössern versehen ist.

Nicht minder großartig und glänzend war die Art und Weise, wie Herr Fellner sein schönes Haus (Nr. 514) in der Praterstraße der Jägerzeile bei der Rückkehr Sr. Majestät aus Ungarn, dekorirte und beleuchtete. — Die Pläne dazu sind vom Architekten, Herrn August Siccard von Siccardsburg und Eduard Van der

Rüll, k. k. akademischen Professoren, und die Kosten der Herstellung belaufen sich auf 3000 fl. C. M. Bekanntlich überstrahlte diese Dekorirung alle übrigen. Endlich war Herr Fellner auch der erste, der bei der k. k. Stadthauptmannschaft den Antrag stellte in der Jägerzeile vom Praterstern bis zu seinem Hause Nr. 514 drei Siegesbögen aus eigenen Mitteln herzustellen und solche mit Blumenkränze durch die ganze Strecke verbinden zu wollen, was jedoch nicht ausgeführt werden konnte, weil später der Gemeinderath den Beschluß der Ausführung nach anderer Art faßte.

Es ist die Pflicht der Presse das Gedächtniß eines Mannes, welcher seine treue Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus durch solche wahrhaft patriotische Handlungen, und seine warme Menschenliebe durch so viele und große Humanitätswerke so glänzend beurkundete und noch fortwährend beurkundet, der Vergessenheit zu entziehen und der Nachwelt zu überliefern.

3.

Herr Franz Liebermann.

Eben so erwähnungswerth ist der bürgerliche Tapezierer Herr Franz Liebermann, ein geborener Wiener, gewesener Kriminalgerichts Beisitzer und Direktor der Sanct-Elias-Bergbaugesellschaft, der als Feldwebel des zweiten Bürger-Regiments schon am 14. März 1848 in die Nationalgarde trat, um darin den Geist der Ordnung und Treue für seinen Monarchen aufrecht zu halten, in welchem rühmlichen Bestreben er durch die ganze Zeit seiner dortigen Einreihung, nämlich bis zu den blutigen Oktobertagen beharrlich so verblieb, daß Herr Liebermann zu den wenigen Männern gezählt werden muß, denen es zu verdanken ist, daß diese oder jene Abtheilungen der Nationalgarde durch den ganzen Lauf der Begebenheiten jener Schreckenszeit keinen Augenblick jene Loyalität verläugnet haben, welche sie den Wühlern damaliger Zeit so verhaßt gemacht hatten.

Der fluchwürdige 6. Oktober 1848 zwang den, den Radikalen so verhaßt gewordenen Herrn Liebermann Wien und die Nationalgarde verlassen zu müssen und er begab sich nach Krems, wo er jedoch seine Zeit nicht damit zubrachte, unthätig den Zeitpunkt der

hergestellten Ruhe abzuwarten, um dann nach Wien zurückkehren zu können, sondern er faßte den Entschluß für seinen Monarchen eher zu sterben, als das revolutionäre Treiben zu billigen und so verließ er sein Geschäft, seine kränkliche Gattin sammt Angehörigen und trat in das in Krems stationirte 2. Jägerbataillon am 18. Oktober als freiwilliger Gemeine ein, (eine patriotische Handlung von einem Wiener Bürger, die kaum in der Wiener Geschichte aufzufinden ist), und rückte mit demselben ohne die Lebensgefahr zu scheuen, über die Donau gegen die Brigittenau, und er war, wie ihm vom Bataillons-Commando bezeugt wurde, einer der Ersten, welcher mit Todesverachtung die Rebellen am 24. Oktober aus dem k. k. Augarten vertrieben. Hierauf erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die dabei eroberten drei Fahnen nach Nußdorf zu bringen. Am 28. Oktober erhielt derselbe in dem Forsthause der Brigittenau von dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Ramberg den eben so schwierigen als ehrenvollen Auftrag, in Nußdorf ein Lokal auszumitteln, um die Verwundeten sowohl des eigenen 2. Feldjäger Bataillons als auch der übrigen Truppenkörper, welche nach der Erstürmung des Augartens zurückgetragen wurden, unterzubringen und allda zu verpflegen. Von dem Herrn Obrist-Lieutenant von Dreihann vom G. Q. M. St. erhielt er die provisorische Aufsicht dieses Spitals, wobei er am 1. November 1848 von einem k. k. Oberoffiziere abgelöset wurde. Herr Liebermann übernahm nebstbei auch das mühevolle Geschäft eines Proviantmeisters, wobei er sich unter den damaligen sehr kritischen Verhältnissen, besonders um die 2. Jäger-Division seines Bataillons wesentliche Verdienste erwarb. Am 7. November wurde er auch noch überdieß beauftragt, von Wien aus mittelst Dampfschiff nach Krems zu fahren, um die alldort deponirten Offiziers-Bagagen anher zu überführen, dessen er sich gleichfalls ehrenvoll entledigte.

Nicht weniger ehrenwerth ist sein, im Kadetenstift zu Olmütz erzogener einziger 19 Jahre alter Sohn Franz, der im Monate April 1848 als Korporalkadet ins Regiment Ceccopieri einrückte, den Feldzug in Ungarn von 1849 mitmachte und bei der ruhmvollen in den Annalen unvergeßlichen Vertheidigung von Ofen gegen die ungarischen Rebellen den Ehrentod für sein Vaterland starb. — Sein

Name steht auch auf dem Hentzi-Denkmale unter den Unteroffizieren auf der 3. Seite rechts am obern Theile. Herrn Liebermanns seltene Verdienste blieben jedoch nicht ohne Anerkennung, indem ihm Seine k. k. Majestät schon unterm 12. Februar 1849 laut Wiener-Zeitung vom 24. Februar 1849 Nr. 47 in Berücksichtigung, daß sich Herr Liebermann bei den Oktober Ereignissen als Freiwilliger der 3. Compagnie des 2. k. k. Feldjäger-Bataillons angeschlossen und in jenen bewegten unvergeßlichen Tagen durch sein muthvolles, eifriges und erfolgreiches Wirken, zur Aufrechthaltug des allerhöchsten Thrones den gegen Wien operirenden k. k. Truppen in vielfacher Beziehung die ersprießlichsten Dienste geleistet hat, die mittlere goldene Civil-Verdienst-Medaille zu verleihen geruhet hat. Daß der Geburtsname Liebermann dieses seltenen Mannes, nach den Vorangesagten, in allen seinen patriotischen Handlungen für die Allerhöchste Dynastie und das gemeinsame Vaterland, sich in der That als Liebevoll bewährt hat, kann kein Gutgesinnter in Abrede stellen, und es wäre zu wünschen, daß solche seltene Bürgertugenden in der Folge viele Nachahmer finden würden.

4.

Herr J. F. Böhringer.

So sehr auch die Richtung, welche die Redaktion der Zeitschrift »die Geißel« vom Jahre 1848 in neuerer Zeit nach Ueberwältigung der Revolution eingeschlagen hat, bedauert werden muß, so kann dem Herrn J. F. Böhringer gleichwohl das Zeugniß nicht versagt werden, daß er außer Herrn Ebersberg und Dr. Brunner der Einzige war, der es im Jahre 1848 gewagt hat, mit offener Stirne der Wühlerei, und ganz vorzüglich der von jüdischen Individuen ausgegangenen Wühlerei entgegen zu treten, und dabei Habe und Blut blos zu stellen; er wurde dabei von manchem wackerem Mitarbeitern unterstützt. In den Tagen der ärgsten Tollheit trat er unverzagt als Vertheidiger der so sehr geschmähten Kaiserlichen schwarzgelben Farbe auf, und geißelte in der That die Tonführer jener Tage auf eine so angreifende Art, daß sie den festen Entschluß faßten, den empfindlichen, bis an ihr innerstes Mark dringenden Schwingungen seiner Geißel mit Ge-

walt ein Ende zu machen. Daher wurde sein Redactionsbureau erstürmt, sein Domicil verletzt und seiner Person schergenartig aufgelauert. Als alle diese Demonstrationen nicht halfen, schritt man sogar zu der Infamie, ein zweites Blatt von entgegengesetzter Tendenz unter demselben Titel der Geißel erscheinen zu lassen, um dem Publikum, welches die wahre Geißel kaufte, ein revolutionäres Schmachblatt unterzuschieben und dasselbe so um sein Geld zu betrügen. Das nannte man ein Geschäftl machen, und es gab Wiener-Buchdrucker, die zur Ausübung eines solchen Bubenstückes die Hand boten.

5.

Doctor Karl Folwarzny.

(Geboren in Wien 1798 und gestorben den 8. Februar 1851, als k. k. Primararzt im allgemeinen Krankenhause.)

Die Unparteilichkeit legt uns die Pflicht auf, nicht nur lebenden Personen, sondern auch Todten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zu diesen gehört ganz besonders der in der Ueberschrift genannte ausgezeichnete Mann, der als Primararzt des allgemeinen Krankenhauses im Jahre 1848 aus bekannten Ursachen einen ungemein schwierigen Standpunkt einnahm, den er demungeachtet ehrenvoll zu behaupten wußte und dem nach seinem Hinscheiden in einem unserer geachtetsten Journale einem Nekrolog gewidmet wurde, woraus wir die folgenden, auf das Revolutionsjahr 1848 Bezug haben den Daten entlehnen.

»Im Juli 1848 ließen die schon ziemlich organisirten Exaltados durch den Portier des Spitals dem Primararzte Folwarzny eine solenne Katzenmusik ansagen, wofern nicht bis 7 Uhr Abends eine deutsche Fahne vor seinen Fenstern ausgesteckt würde.

»Mögen die Herren, war die ruhige Antwort, die Kranken in den Sälen ober meiner Wohnung schonen, nicht mich noch die Meinen. Ich werde kein Parteizeichen ausstecken. Aber ich bin bereit Abends zwischen 8 und 9 Uhr auf den freien Platz vor das nahe Schwarzspanierhaus zu kommen, wo sie, wenn es ihnen beliebt, mir die Katzenmusik machen können.« — Die Demonstration unterblieb.

Minister Doblhoff hatte befohlen, daß die in einem Conflicte zwischen Nationalgarden und Arbeitern Gefallenen am 26. August 1848 ohne Aufsehen beerdigt würden.

Schon hatte Folwarzny alles hiezu eingeleitet, als eine Anzahl Legionäre und Garden erschienen, vorgebend, der Minister habe den Befehl verschoben, damit Sonntags die Arbeiter vom Semmering in die Stadt kommen und Theil nehmen könnten. Um 5 Uhr früh ging Folwarzny zum Minister, stellte ihm das Bedenkliche der Sachlage vor und da derselbe dann die sofortige Beerdigung befahl, wurde sie von dem muthigen Manne trotz des aufgereizten und heulenden Pöbels, trotz aller Widersetzlichkeiten und rohen Ausbrüche von Seite einiger Garden, trotz der absichtlichen Störungen der Angehörigen glücklich in's Werk gesetzt, und Folwarzny widerstand durch einen halben Tag allein der tobenden Menge, trotz der eigenen Gefahr.

Im September desselben Jahres wurde er in den Gemeinderath gewählt, der am 8. Oktober zusammentrat unter Auspicien, wie kaum ein anderer, denn der Tag vorher hatte eine That beschienen, von der es passend hieß: »O doppelt Weh, wenn in der Freiheit Rahmen ruchloser Mord sein scheußlich Haupt erhebt und wenn mit ihrem hocherhab'nen Namen Schandbubenthat sich zu umgeben strebt!«

Latour war hingeschlachtet worden, ein edler Mann, ein tapferer Soldat, ein treuer Rath und Diener seines kaiserl. Herrn, war der Wuth des Pöbels ein wehrlos Opfer gefallen. Wiens Genius senkte trauernd seine Fackel und Blutgier, Wuth und Angst bildeten die drückende Atmosphäre seines Firmamentes. Starres Entsetzen hielt jeden Mund verschlossen, nur Folwarzny wagte schon am Tage nach dem Morde, in der ersten Gemeinderathssitzung, bei übervollen Gallerien, als man davon sprach, alle Gefallenen gemeinschaftlich zu begraben — die Worte:

»Meine Herren! Unter den Gefallenen liegt auch Latour. Wollen Sie das Opfer vielleicht mit seinen Mördern in eine Grube legen? Eine Schandthat war es, was gestern ausgeübt wurde, das muß vor Allem gesühnt werden!« Und — von einer gemeinschaftlichen Beerdigung war keine Rede.

Aber wer damals in Wien lebte, wer im Saale war und die tönenden Worte wie einen Mahnruf der Nemesis aus des Verewigten Munde hörte, wird den Eindruck nie vergessen.

Und nicht blos der Moment der Erregung brachte Folwarzny zu solcher Aeußerung, die sehr üble persönliche Folgen hätte haben können; nein, consequent wie seine Gesinnung war sein Handeln.

Schon am 11. Oktober stellte er wieder in öffentlicher Sitzung den Antrag, den damaligen Reichstagsausschuß aufzufordern, daß gegen die Mörder Latour's, wie gegen die Anstifter dieser That, mit der eifrigsten Nachforschung und größten Strenge des Gesetzes eingeschritten werde.

Dann aber am 23. Oktober, als bei großem Andrange auf den Tribunen sehr viel von Freiheit gesprochen wurde, ergriff Folwarzny abermals den Moment zu den Worten:

»Auch ich glühe für die Freiheit; aber ich muß bedauern, wenn ihr Name hier ausgesprochen wird, so lange der blutige Candelaber am Hofe noch hinweiset, daß ein Verbrechen unsere Stadt mit Schmach bedeckt hat die noch ungeahndet — ungesühnt ist« — — —

Lautes Toben, Stampfen, Schreien, Drohen: »fort mit dem Verräther« u. s. w., unterbrach, übertäubte einige Zeit jedes Wort, jede Gegenrede.

Dann wandte sich Folwarzny zorngeröthet, mit blitzenden Augen von seinem Sitze gegen die Gallerien, und bedeutsam tönte ihnen seine tiefe Stimme hinauf:

»Euer Geschrei und Drohen schreckt mich nicht — euer Beifall lockt mich nicht. Stände der blutige Mörder hier vor mir und drohte mir sein Eisen, doch bliebe es der letzte Ruf meiner Zunge, daß Wien sich schändlich befleckt hat, daß die Unthat die strengste Strafe verdient nach dem Gesetze Gottes und der Menschen!« — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Beifallsklatschen von derselben Gallerie, die ihn kurz zuvor verflucht hatte, war ein Erfolg, der trotz seiner kläglichen Kargheit doch zweierlei unwiderleglich beweiset: Nämlich den Werth der sogenannten aura popularis, die so manches an sich schöne Streben verdarb und verschlang, — und dann: welche Erfolge

möglich, welche tragischen Fälle zu verhindern gewesen wären, hätte von den Vielen, die gewiß Folwarzny's Gesinnung im Innern theilten und später auch in Worte faßten, eine entsprechende Anzahl den Muth gehabt, sie zur That zu gestalten.

Noch bei vielen, vielen Anlässen hat uns Folwarzny's Charakter Bewunderung, seinen Feinden Achtung abgezwungen; den merkwürdigsten aber bot der 24. Oktober Nachmittags. Während der Plenarsitzung des Gemeinderathes trat plötzlich ein Legionär bewaffnet in den Saal und rief: »Meine Herren, Ihr Leben ist in Gefahr — die Mobilgarde und (?) das Proletariat rotten sich zusammen, den Gemeinderath zu stürmen — — — weil Sie allein sich weigern, die Ungarn zu rufen!«

Wirklich waren auch schon den ganzen Tag verdächtige Bewegungen gewesen, und der Eindruck dieser Worte auf die Versammlung war ein sichtlicher.

Da stand Folwarzny auf und rief: »Das Volk mag kommen — ich lasse mich in Stücke hauen, aber nie werde ich zugeben, daß der Gemeinderath die Ungarn rufe und so zum Rebellen an unserem Herrn und Kaiser werde, — und wie ich, denken alle Gemeinderäthe!«

Der Redliche hatte die Freude, daß beinahe alle seine Collegen eine zustimmende Bewegung zeigten, und namentlich sechs unter ihnen, trotz aller drohenden Anzeichen, ihre Zustimmung laut und klar zu erkennen gaben.

Gerne würde ich ihre Namen hier erwähnen, aber die Lebenden dürfen in ihrem guten Rechte auf Bescheidenheit nicht unberufen gestört werden!

Noch am 31. Oktober wehrte Folwarzny den Barrikadenbau vor dem Krankenhause mit dem Säbel in der Faust, drang in die Stadt, Messenhauser zur Kapitulation zu bewegen, befreite, gleich wieder rückkehrend zu den Kranken und Verwundeten, den pensionirten Major Frank von einer Rotte, die ihn als Spion zur Aula schleppen wollte; — und also drängte mich's, noch manche schöne That, manche edle Handlung des Mannes als Arzt und Bürger einem weiteren Kreise vorzuführen — — aber es kommt mir vor,



als ob mein hingeschiedener Freund selber in seiner vielleicht zu großen Bescheidenheit der Feder Ruh' geböte.

6.

Herr Andreas Obermayer.

Dieser wackere Mann war, wie schon oben Seite 107 gesagt wurde, Hauptmann der 6. Kompagnie der Bürger-Grenadiere und gehörte zu den wenigen, welche in den letzten Oktobertagen ihr Leben in Vertheidigung der k. k. Burg gegen die anstürmenden Volksmassen auf das Spiel setzten. Nachstehender Erlaß des k. k. Oberst-Hofmeisteramtes vom 26. Dezember 1848 anerkennt diese seltene Verdienstlichkeit und verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

„Die großen und wichtigen Verdienste, welche sich während der verhängnißvollen Oktobertage d. J. mehrere Abtheilungen der Nationalgarde der Stadtbezirke und des Bezirkes Josephstadt, dann der bürgerlich-akademischen Künstler und der Bürger-Grenadiere um den Schutz der k. k. Hofburg erworben haben, indem es nur ihrem aufopfernden und echt patriotischen Zusammenwirken allein beigemessen werden kann, daß die offen kund gegebene Absicht des Proletariats, die Burg zu stürmen und zu plündern, nicht zur That reifen konnte, veranlaßten die obersten Hofstaatsbehörden, die von diesen wackeren Schaaren neuerdings bewährte, altangestammte Anhänglichkeit an das Allerhöchste Kaiserhaus, und ihre hingebende Vaterlandsliebe, Sr. Majestät dem Kaiser umständlich zur Kenntniß zu bringen, und insbesondere auch alle Herren Wachkommandanten und Offiziere der verschiedenen verdienstlichen Abtheilungen namhaft zu machen, welche Beweise einer eben so ehrenhaften als muthvollen Gesinnung von Sr. Majestät mit allerhöchstem Wohlgefallen vernommen wurden.“

„Es gereicht dem k. k. Oberst-Hofmeisteramte zum besonderen Vergnügen, nachdem Sie zu jenen wackeren Herren Wachkommandanten der Bürgergarde gehörten, welche sich bei verschiedenen Gelegenheiten während jener verhängnißvollen Zeit, und insbesondere in der gefahrdrohenden Nacht vom 29. auf den 30. Oktober, durch energisches Einschreiten und muthige Entschlossenheit auszeichneten, Ihnen dieses mit dem lebhaftesten Danke, für Ihr in Gemeinschaft mit den übrigen Herren Garden erfolgreiches Wirken bekannt zu geben.“

Herr Obermayer wurde auch mit dem goldenen Verdienstkreuze dekorirt und erließ im Vereine mit Herrn Bartholomäus Entres, Oberlieutenant der 6. Kompagnie der Bürger-Grenadiere

an jeden der einzelnen Garden, deren Namen hier ebenfalls als Ehrengedächtniß angeführt werden, das nachstehende Dankschreiben:

„Es gereicht den Unterzeichneten zum besonderen Vergnügen, dem Herrn N. N. hiermit zu eröffnen, daß nach einer an dieselben unterm 26. Dezember 1848, Z. 3693, erflossenen Zuschrift des k. k. Obersthofmeisteramtes, sich diese oberste Hofstaatsbehörde veranlaßt gefunden hat, die großen und wichtigen Verdienste, welche sich mehrere Abtheilungen der Bürgerwehre mit altangestammter Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus und hingebender Vaterlandsliebe, während der verhängnißvollen Oktobertage v. J. um den Schutz der k. k. Hofburg erworben haben, Seiner Majestät umständlich zur Kenntniß zu bringen, da es nur der entschlossenen, muthvollen Haltung dieser wackeren Schaaren und ihrem echt patriotischen Zusammenwirken allein beigemessen werden kann, daß die offenkundig beabsichtigte Stürmung und Plünderung der k. k. Hofburg und ihrer unermeßlichen Schätze durch das Proletariat, insbesondere in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 1848, nicht zur That reifen konnte, welche eben so ehrenhaften als muthvollen Gesinnungen von Sr. Majestät mit besonderem Wohlgefallen vernommen worden sind.“

„Nachdem Sie zu jener verdienstvollen Abtheilung der Bürgergrenadiere gehörten, welche durch fünf Tage, nämlich vom 27. Oktober bis 1. November v. J. den wichtigen Wachtposten auf der Reichswache versahen, so fühlen sich die Unterzeichneten verpflichtet, Ihnen hiemit diese ehrenvolle Anerkennung Ihrer, in Gemeinschaft mit Ihren Herren Kameraden geleisteten wichtigen Dienste, und den hiefür durch das k. k. Obersthofmeisteramt ausgesprochenen, lebhaftesten Dank zur angenehmen Wissenschaft zu bringen.“

Wien, am 25. Jänner 1849.

Andreas Obermayer,
Hauptmann.

Bartholomäus Entres,
Oberlieutenant.

Bürger-Grenadiere

der VI. Compagnie, welche vom 27. Oktober bis 1. November 1848, auf der k. k. Reichswache waren.

Hauptmann.

Herr Andreas Obermayer, Hauseigenthümer und Wachkommandant, Gumpendorf 302.

Oberlieutenant.

Herr Bartholomäus Entres, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, Gumpendorf 390.

Feldwebels.

Herr Christof Eberhardt, Gumpendorf 347.

Herr Wenzel Hirsch, Gumpendorf 466.

Korporals.

Die Herren:

	Nr.		Nr.
Leukauf Leop., Gumpendorf	116	Gilda Michael, Braunhirschengrund	64
Liendner Heinr., »	100	Weippert Mich., St. Ulrich	102
Rößler Lorenz, »	554	Weinberger Leopold, Altlerchenfeld	128
Gratzl Martin, »	109	Weinnich Josef, Spittlberg	101
Hoffer Valent., »	532	Mayer Anton, Mariahilf	74
Tscherny Anton, Laimgrube	44		

Garde.

Die Herren:

	Nr.
Bauer Paul, Gumpendorf	46
Kropatſchek Joſ., »	257
Bruckner Franz, »	347
Franek Franz, »	163
Kollarz, »	463
Schetle, »	331
Hermann Andr., »	254
Kickinger Georg, »	353
Schram Friedr., »	197
Hutter Franz, »	49
Binder Leopold, »	55
Lindner Joſef, »	347
Sax Franz, »	331
Zappiza Franz, »	265
Weber Johann, »	439
Anderl Johann, »	357
Klauß Karl, »	327
Bawany Anton, »	162
Lang Johann, »	385
Rößler Anton, »	489
Schlechter Joſef, »	128
Jahn Johann, »	365
Heßelmeyer Joſef, »	54
Betcher Alexander, »	225
Karaſeck Thomas, »	538
Wetzka Georg, »	188
Brenner Martin, »	61
Woska Wenzel, »	522
Mück Franz, »	536
Müller Joſef, »	425

	Nr.
Weindl Th., Gumpendorf	101
Holliſcheck Cirill, Windmühl	57
Pohle Gottfried, »	56
Ziſcheck Georg, »	27
Guſchaneck Chriſtian, Magdalenagrund	1
Düttmar Joſef, Mariahilf	157
Schopp Auguſt, »	157
Heß Michael, »	18
Sinkofsky Ed., »	16
Buchmeyer Aug., »	15
Cermak Ferd., »	18
Frankenberg P., Laimgrube	147
Huemer Mathias, »	156
Hängge Joſef, »	63
Stix Thomas, »	27
Schweyger Franz, »	68
Forſtner Philipp, Mariahilf	14
Schmerhofsky Ignaz, Laimgrube	100
Schachinger Joſef, Braunhirſchengrund	64
Lehner Joſef, Braunhirſchengrund	150
Bargendorfer M., Braunhirſchengrund	70
Gebharter Math., Braunhirſchengrund	188
Gruber Georg, Sechshaus	64
Ehrnsberger K.J., Fünfhaus	37

Garde.

Die Herren:

	Nr.
Scharff Christ., Fünfhaus	196
Scharff Johann, »	119
Divezius Peter, Rustendorf	62
Rauch Georg, Neubau	202
Schwetz J., »	302
Oberdacher Anton, »	246
Lutz Johann, »	142
Jermasch Anton, »	207
Hörbst Johann, »	48
Schödl Josef, »	226
Rumpel Johann, »	18
Dintel Mich., Schottenfeld	506
Walter Karl, »	183
Gruber Georg, »	235
Müller Franz, »	113
Meinhardt E., »	256
Kirschner Josef, »	271
Schmidt Joh., »	429
Berger Ignaz, Spittlberg	135
Strblow Heinr., »	133
Kall Florian, »	122
Clemenz.	
Marie.	
Hudeck.	
Rumpfhuber Josef, Altlerchenfeld	23
Weinbercher Josef, Altlerchenfeld	128
Linnerbrün Johann, Altlerchenfeld	20
Haker Franz, Altlerchenfeld	143
Baschan Jos., »	214
Specht Johann, Josefstadt	218
Böhm Jakob, »	23
Wannerer Josef, »	62
Beygel Leopold, »	11
Stanislavsky Ant., »	135
Gartscher Adalbert, Alservorstadt	13
Hetzenberger Anton, Alservorstadt	200
Weißgerber Joh., Hernals	282
Stift Anton, Stadt	236
Helfert Karl, Lichtenthal	109
Kopp.	
Koch Josef, Simmering	234
Altgeier Ludw., St. Ulrich	40
Zimmerl Leopold, Wieden	736
Frischauf Josef, Mariahilf	72
Sustrawitz Johann, Michaelbaiernschengrund	12
Meyer Franz, Roßau	3
Betzner Josef, Schottenfeld	479
Stephan Leopold, Ordonnanz, Laimgrube	105

7.

Herr Leopold Hirsch.

In das herrliche Steiermark waren die Wogen der Revolution ebenfalls gedrungen, um ihre Bewohner in die verderblichen Wirbel der Begriffsverwirrung hineinzuziehen. Leider gelang es den Führern der Umsturzpartei, auch in diesem Theile der österreichischen Monarchie, unter der Maske der Volksbeglückung zahlreiche Proselyten unter ihren Fahnen zu versammeln. Bei Einigen stand die Vaterlandsliebe ohnehin auf schwachem Grunde, und es bedurfte nur eines kleinen Impulses, um das schwankende Gebäude völlig einzustürzen. Bei Andern hatte das Auge im Gebiete politischer Erscheinungen nicht die gehörige Schärfe, um die Wahrheit vom Truge zu unterscheiden, und sich mit Selbstbewußtsein auf die Seite des Rechtes zu stellen. Die Mehrzahl wurde aber auch, wie die Erfahrung lehrte, durch Terrorismus in die Reihen der Abtrünnigen gedrängt, und sie hatte nicht Kraft und Selbstaufopferung genug, um Herz und Arm der anerkannt bessern Sache zu weihen.

In dieser verhängnißvollen Zeit tauchten auf dem Boden Steiermarks gesinnungstüchtige Männer empor, welche ihren Patriotismus wie das Gold im Feuer glänzend bewährten, und Gut und Blut nur allein dem angestammten Kaiserhause zu opfern beschlossen hatten. Diese strebten, durch energisches Auftreten einen kräftigen Damm gegen die Wogen des Aufruhrs zu bilden, und ihrer verderblichen Wuth die eigene Brust als Schutzmauer entgegen zu stellen. Solche Männer müssen als die eigentlichen Stützsäulen des Staatsgebäudes gepriesen werden; sie stehen mit unerschütterlicher Festigkeit wie ein Fels in der Wogenbrandung des Meeres, und dienen als leuchtendes Vorbild für alle Zeiten.

Unter jenen Bewohnern Steiermarks, welche im Jahre 1848 ihre treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, so wie ihre Gesinnungstüchtigkeit, gleich dem Golde im Feuer erprobten, darf Herr Leopold

Hirsch, Wirthschafts- und Gasthausbesitzer zu Spital am Semmering, mit aller Auszeichnung genannt werden. Dieser Ehrenmann hat sich nicht nur in seinem Wohnsitze, in dem freundlichen Dörfchen an der steiermärkischen Gränze, sondern auch im ganzen Mürzthale, durch Rechtlichkeit, Biederherzigkeit und Patriotismus, die allgemeinste Achtung und Liebe erworben. Dieser lobenswerthen Eigenschaften wegen, schenkte ihm die dortige Gebirgsbevölkerung das vollste Vertrauen, als er sie von dem wahren Sachverhalte der vielfach täuschenden Vorgänge zu Wien in Kenntniß setzte und sie zum festen Ausharren auf dem Pfade der Treue ermahnte, den leider manche Leichtgläubige, durch blendende Vorspiegelungen gelockt, bereits verlassen hatten. Auf diese Weise wirkte er als ein Schutzgeist in seiner Umgebung und der Upasbaum der Insurektion konnte hier wenigstens seine betäubenden Giftblätter nicht entfalten. Nicht zufrieden, den bösen Samen der Revolution in den nahen und entferntern Kreisen des Gebirges beseitigt zu haben, suchte er seinen beschwichtigenden Einfluß selbst auf die Hauptstadt des Landes auszudehnen. Als nämlich eine Abtheilung von Nationalgarden und bewaffneten Proletariern aus Gratz, über den Semmering nach Wien als Verstärkung der feindlichen Macht zu ziehen gesonnen war, hatte der edle Patriot seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, dieser zahlreichen, aus vielen hundert Mann bestehenden Truppe, das Verwerfliche ihres Beginnens vor Augen zu stellen, und sie durch alle triftigen Gründe welche Verstand und Herz ihm eingegeben, zum Rückzuge nach Gratz zu bewegen.

Seine Gesinnungstüchtigkeit sollte jedoch selbst für Wien ersprießliche Resultate zu Tage fördern, ein Beweis, daß dieser Ehrenmann jede Gelegenheit benützte, um in der Periode der allgemeinen Wirrnisse, das Gute und Rechte zu unterstützen, und die drohende Hydra des Volksaufstandes unschädlich zu machen. Der damalige Minister des Handels, Herr Schwarzer, hatte im Anfang September 1848 mit den Teichgräbern Kaspar Reiter, Johann Fröstl und Josef Loichtel einen Contrakt abgeschlossen, der den Bau der Eisenbahnstrecke von Grauschenhammer bis Spital mit 1000 Klaftern betraf und wobei wegen der Mittellosigkeit der Unternehmer keine Kaution ge-

fordert wurde. Dafür war als Bedingung herausgehoben, daß der Bau mit 700 Proletariern aus Wien zu bewerkstelligen sei, damit dieselben der Arbeitlosigkeit und dem Mangel entrissen würden. Da die Bauunternehmer jedoch nicht in der Lage waren, die dringenden Bedürfnisse dieser Arbeiter zu befriedigen, so stieg die Erbitterung der Getäuschten zu einer sehr gefährlichen Höhe. Herr Leopold Hirsch, in Verbindung mit dem Wirthschafts- und Gasthausbesitzer in Spital, Herrn Kaufmann, erschienen hier als Retter in der Noth. Beide unterstützten die Unternehmer mit den nöthigen Geldvorschüssen, theils aus Mitleid, um den Hunger der Proletarier zu stillen, theils aus Vorsicht, um die Entfesselung der Leidenschaften zu hemmen, welche für die Kontrahenten und die Bewohner im Mürzthal bedenkliche Folgen herbeigeführt hätten.

Es ließe sich noch eine Reihe solcher Züge von Patriotismus und Edelsinn, von Muth und Rechtlichkeit aufzählen, welche Herr Hirsch bei verschiedenen Anlässen in jenen stürmischen Tagen, ohne Eigennutz, ohne Aufforderung und ohne Anspruch auf Anerkennung bewundern ließ, aber der bemessene Raum dieses Buches erlaubt keine weitere Detailirung seines achtungswerthen Charakters. Nur die Bemerkung dürfte hier am Platze sein, daß dieser wackere Steiermärker in dem österreichischen Bürger-Plutarch einen Ehrenplatz verdient, daß er der Anerkennung aller Gutgesinnten vollkommen würdig ist und in Bezug auf Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, als ein nachahmungswerthes Vorbild aufgeführt werden darf.



VII.

Ueber den Antheil der Weiber an der Wiener-Revolution 1848.

Ueber den Antheil, welchen das weibliche Geschlecht an den Tollheiten und Gräueln der Wiener-Ereignisse 1848 genommen hat, brachte Herrn Ebersberg's Zuschauer (Jahrgang 1852 Nr. 96 und 97), einen so interessanten Aufsatz von Realis, daß wir uns verpflichtet hielten, denselben nach eingeholter gütiger Bewilligung, hier als einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte jener Tage aufzunehmen und wir erlauben uns, demselben noch einige weitere Thatsachen zu seiner Vervollständigung beizufügen.

Wenn Schiller das Jahr 1848, welches ein Schaltjahr war, worin gar Vieles geschaltet und gescholten wurde, erlebt hätte und wenn er damals in Wien gewesen wäre, so hätte er unbezweifelt seinen bekannten Satz: »Ehret die Frauen,« weggestrichen; ja selbst der von Natur so galante Franzose hätte seinen volksthümlichen »Honneur aux dames« ein beschränkendes »hormis« (mit Ausnahme) beigefügt. Diesem Satze huldigen auch wir in dieser Mittheilung, was um so unerläßlicher ist, als sich damals in Wien leider nur zu viele Personen des sogenannten schönen, zarten und schwachen Geschlechtes befanden, die sich weder schön noch zart, noch in gewissem Verstande schwach gezeigt haben.

Nicht schön, denn wir haben sehr wenige, eigentlich nicht eine wahrhaft Schöne unter den Kalabreser-Närrinnen kennen gelernt; nicht zart, denn viele derselben haben sich wie radikale Furien und demokratische Megären hervorgethan; nicht schwach, denn sie trugen Wehr und Waffen, besetzten Barrikaden und Linien, und drohten mit Mord und Galgen.

Das Alles sind historische Thatsachen und Hunderttausende lebender Augenzeugen stehen dafür ein. Den Ursprung und die Ursachen der geistigen Epidemie, wovon damals so viele Frauen und Mädchen Wien's befallen wurden, und die man am füglichsten »Kalabreserwuth« nennen kann, unbeachtet lassend, haben wir es hier mit den Erscheinungen zu thun, welche dieses Uebel im ganzen Laufe des Jahres 1848 zu Tage gefördert hat.

Wenn bedacht wird, daß die hier mitgetheilten Erscheinungen das Ergebniß der Beobachtungen und Erfahrungen eines einzigen Forschers sind, so kann man sich eine Vorstellung von dem Volumen einer Anhäufung der Erlebnisse und Erfahrungen einer größeren Anzahl von Beobachtern machen, welche Stoff zur Ausfüllung vieler Folianten liefern würden.

Zu den auffallendsten Thatsachen in Betreff dieser Kalabreserwuth gehört, daß sie schon in den ersten Märztagen 1848, zu einer Zeit, wo von eigentlichen Kalabreserhüten und Kalabreser-Männern und Männchen noch keine Spur vorhanden war, Zeichen ihres Daseins gab. Wir finden die Bestätigung davon in den Mittheilungen eines Korrespondenten der »Augsburger allgemeinen Zeitung,« Namens A. Pichler, der selbst ein Kalabreser-Mann oder Männchen war, folglich in diesem Anbetrachte vollen Glauben verdient. In seiner 1851 erschienenen Broschüre: »Aus den März- und Oktobertagen 1848,« nennt er es einen anmuthigen Vorfall, daß schon am 14. März ein (was sich wohl von selbst versteht) hübsches Bürgermädchen schüchtern (warum nicht gar?) zu ihm trat und ihm eine Busenschleife auf die Brust heftete. »Wir (nämlich die lieben Studenten) waren am Ende,« sagte er, »wie Bänderkrämer von oben bis unten geschmückt. Aehnliches,« fügt er noch hinzu, »hat sich wohl an diesem Tage viel tausendmal ereignet.« Wahrlich ein schönes Lob für die Wiener Bürgermädchen jener Zeit!

Wo sich an diesem Tage in der Stadt ein Trupp Bewaffneter sehen ließ, wehten ihnen aus allen Fenstern zum Gruße Tücher entgegen. Es war die erste Manifestation dieser Art; eine Manifestation, die in der späteren Zeit bis zum Ekel bei jedem Straßenumzuge

wiederholt wurde, und woran nur Weiber, Mädchen und Kinder Theil nahmen. Auf einem Erker in der Kärntnerstraße stand am 14. März eine Dame mit einem kleinen Knaben, der eine weiße Seidenfahne, mit Blumenkränzen geschmückt, in der Hand hielt. Diese ließ er auf einen Trupp Studenten, der vor dem Balkon Front machte, herabfallen, worauf die Fahne auf die Spitze der Stange gesteckt wurde.

Als sich auf dem von 3000 Bewaffneten besetzten Universitätsplatze am Nachmittage des 14. März, die schon damals von Uebelgesinnten ausgesprengte falsche Nachricht verbreitete, alle Bewilligungen seien zurückgenommen oder nur zum Scheine gegeben worden, und eine rothe Blutfahne ausgesteckt wurde, waren es abermals Frauen, welche zuerst rothe Bänder austheilten; eine junge Dame (!) riß das rothe Halstuch ab, und gab es den Studenten mit den Worten: »»Roth ist eine schauerliche Farbe, wenn aber Blut fließen muß, so kämpfen Sie, wie Sie begonnen — als Helden! — (!!!)««

Hier wurde also das Schauerwort Blut und Blutvergießen zum ersten Mal, und zwar von Weiber-, oder wie jener Kalabresermann oder Männchen galant zu sagen beliebt, von Damen-Lippen ausgesprochen.

Allein noch eine andere Ehre war dem weiblichen Geschlechte vorbehalten, denn weibliche Lippen waren es, welche mit kreischender Stentorstimme am 12. April zum ersten Mal das bei Eurich und Klopf gedruckte, in der Folge so berüchtigt gewordene Fuchslied, die beliebte Legionshymne, ausriefen, und in Tausenden von Exemplaren absetzten. Manche Klavier-Klimperin und nicht wenige Darmsaiten-Zwickerinen auf der Guitarre sollen es mit musikalischen Konvulsionen à la camera gesungen haben.

Wenige Tage später that eine damals schon sich so nennende deutsche Schwester, Namens C. P. F. den Vorschlag, die französischen Hüte abzulegen, und eine neue deutsche Kopfbedeckung einzuführen. Sie schlug dazu den deutschen Männerhut vor und meinte, ein solcher aus durchbrochenem Strohgeflecht verfertigter, mit einer Feder und dem deutschen Bande geschmückter Hut würde viel besser kleiden und mehr gegen die Sonne

schützen, als der französische Kopfputz. Solche neue deutsche Hüte fand man auch bei dem Strohhutfabrikanten im Trattnerhof, von dem auch der Vorschlag jener deutschen Schwester eingegeben worden sein mag.

Uebrigens blieb diese Mode nicht ohne Anklang; denn die Inhaberin einer Schule und eines Mädchenpensionats in einer Vorstadt kleidete damit alle ihre Zöglinge, die man bei verschiedenen Gelegenheiten damit paradiren sah. Ich sah diese Mädchen in der Vorstadt Maria-Trost, wo bekanntlich eine erzdeutsche Frau, die gewisse Madame oder vielmehr Frau St . . . damals ihr Wesen trieb. In diesem Monate April war überhaupt die weibliche Demagogie besonders rührig. So überbrachte am 13. eine Deputation der Universität eine Fahne, welche von Damen aus Ungarn, wo damals schon als Gegenstück der Wiener Kalabreserwuth, die Kossuth-Manie zu grassiren anfing, verfertigt worden war.

Dieses Zuvorkommen der ungarischen Damen ging den Wiener Demagoginnen aber sehr schmerzhaft zu Herzen. »Mit tie»fer Wehmuth erfüllte es uns,« so lamentirt Eine in einem öffentli»chen Blatte, »daß entfernter stehende Damen (es wird wohl »manche auch gesessen sein) uns zuvorgekommen in den Beweisen der »Ehre und Anerkennung, welche sie unseren tapferen ju»gendlichen Helden für ihre großen Thaten bewiesen »haben, indem sie ihnen eine prachtvolle Fahne zum Geschenke über»sandten. Nicht Mangel an Begeisterung und Theilnahme tragen »die Schuld, daß wir nicht schon längst unseren tiefgefühlten Dank »den hochherzigen Kämpfern durch ein Andenken ausgesprochen haben. »War es uns auch nicht vergönnt, mit Euch zu kämpfen, so waren »unsere Seelen doch innig erfüllt mit der Freude für das große edle »Werk, welches Ihr unternommen, und als wir nun hörten, daß »Ihr die Ketten zersprengt und uns in das Sonnenlicht der Freiheit »geführt, da vermehrte sich unsere Begeisterung und Dankbarkeit, und »wir sannen, durch was wir Euch diese Gefühle beweisen könnten. »Es bildete sich augenblicklich ein Verein von Damen, welcher »beschloß, Euch ein passendes Andenken zu überreichen, und es »wurde bestimmt, es sogleich auszuführen; doch waren die Ansichten

»der 20 Ausschuß-Damen (ja wohl »Ausschuß-Damen!«) so ge»theilt, daß sie, leider! so lange zu keinem Entschluß kommen konnten, »und wir bedauern nun öffentlich, uns von ungarischen Damen be»schämt zu sehen u. s. w.«

Aus dieser, durch ihre undeutsche Schreibart ihren Ursprung verrathenden Expektoration ersieht man, daß das weibliche Geschlecht schon damals einen Verein bildete, der so ziemlich einer Judenschule glich, weil sich die lieben 20 Ausschuß-Damen, deren Namen wir mit Bedauern vermissen, nicht einmal in Betreff des Andenkens einigen konnten, welches sie den tapfern jugendlichen Helden zu geben bestimmt waren.

Als am 14. April in einem Vorstadt-Theater zum ersten Male das »Urbild des Tartüffe,« von Gutzkow, über die Bühne ging, trug nicht nur ein Theil der Schauspielerinnen, sondern auch viele Frauen des Publikums, wie die damaligen Tagsschreiber sagten, als den schönsten Schmuck, die deutsche Farbe.

In der »Wiener Zeitung« vom 15. April wird Frau Babette Edle v. L* mit einem Betrage von 50 fl. zur Uniformirung unbemittelter Nationalgarden angeführt. Die »Konstitution« erklärte das für einen Druckfehler und meinte, es solle 5000 heißen, was einer Millionärin mehr angemessen wäre. So dankbar zeigte sich schon damals die Schandpresse für solche Liebesgaben. Warum setzte aber auch Frau Babette Edle v. L* ihren Beitrag in die »Wiener Zeitung!«

An demselben Tage erschienen bei der Redaktion der »Konstitution« fünf Weiber von Atzgersdorf: Elisabeth D*, Franziska St*, Barbara B*, Barbara W* und Barbara Sch*, welche sich bitter darüber beschwerten, daß ihre in den Märztagen wegen Plünderung eingezogenen und im hiesigen Kriminalgerichte sitzenden Männer noch nicht frei wären. Ist die ruchlose Naivetät dieser Weiber erstaunenswerth, so ist dieses nicht weniger die Art und Weise, wie sich der Schmach-Redakteur jenes Blattes dieser Weiber annimmt. »Wer diese Weiber,« sagt er, »gesehen hätte, würde vollkommen »überzeugt sein, daß sie trotz ihres Elendes sehr charmant sind, »durchaus nicht einem plündernden Gesindel angehören. Wer mensch»lich genug denkt, um Verirrungen aus diesen Tagen durch den falschen

»Begriff der Freiheit und einen mißverstandenen Haß gegen die Ma»schinen zu erklären, wer bedenken will, daß durch die Entfernung »der Väter ganze Familien unaufhaltbar in weiteres Elend und Ver»brechen gestürzt werden, wird energisch verlangen, daß die damals »Eingezogenen vor Allem auf das mildeste beurtheilt, sodann auf »das schleunigste den Ihrigen zurückgegeben werden. Die Mensch»lichkeit, die Gerechtigkeit fordert es.«

Solche juridische Logik galt damals den Weibern und weiberähnlichen Männern für Sprüche des Evangeliums!

So viel Theilnahme des weiblichen Geschlechts an den Tollheiten des Tages konnte nicht unbesungen bleiben. Die J* trat auch mit einem Nationalgardelied hervor, welches zu Ehren der Frauen die Strophen enthält:

Auf Brüder, präsentirt das Gewehr
Und ruft ein Lebehoch!
Den holden Frauen Ruhm und Ehr',
Warum — das wißt ihr doch!

Seht die Kokard' auf eurem Hut,
Die Schleife und das Band,
Geschenke sind's für euren Muth
Von schöner Frauenhand.

Als das erste, verunglückte Preßgesetz gegen Ende des Monats April erschienen war, kam eine den höheren Ständen angehörige Frau auf die Aula, um ihren Sohn, der ein Student war, aufzusuchen und ihm zu sagen, sein Vater wolle ihn nicht eher zu Hause wiedersehen, als bis das Preßgesetz außer Kraft gesetzt sei. Allein nicht nur manche Frau und manches Mädchen aus den besseren Ständen, sondern ein großer Theil der weiblichen Dienstboten, besonders die Köchinnen, die ihre ganze Weisheit aus der »Gassenzeitung,« dem »Geradaus« und dem »Ohnehosen« schöpften, waren damals schon beinahe durchaus radikal gesinnt, oder von der Kalabreser-Wuth befallen.

Nicht zufrieden mit ihren bisherigen demokratischen Demonstrationen, fing ein Theil der weiblichen Wühl-Partei jetzt auch öffentlich zu denunziren und kalamnisiren an.

Im Ankündigungsblatt zur Konstitution Nr. 48 schrieb ein Stubenmädchen, das sich nannte, an den Redakteur einen Brief, worin sie sehr unorthographisch gegen einen gewissen Herrn B. loszieht, welcher sich einen eingebürgerten Engländer nennt, der gegen die Studenten und gegen die Nationalgarde herzieht, ein Sprachmeister ist, der noch immer an Metternich Briefe schreibt, und es deßhalb nicht gerne sieht, wenn man Metternich's Freunden Katzenmusik bringt. Sie habe früher da gedient und kenne den H*** (im Briefe ist natürlich das Wort ausgeschrieben).

Eine Ludmilla K* ließ am 11. Mai an allen Straßenecken in Folio einen offenen Brief anschlagen, worin sie einen bekannten, namentlich bezeichneten Kavalier zu ihrem natürlichen Vater, sich selbst aber zu seiner — unnatürlichen Tochter erklärt. Nach einigen Wochen erneuerte sie ihren schändlichen Angriff in einem weit herberen Tone, der endlich ein Einschreiten des Gerichtes zur Folge hatte.

Hören wir, was nach den ersten Barrikadentagen (26. Mai u. s. f.) der Jude Josef Hrczka den Wiener Frauen für ein Zeugniß gibt. »Sie haben,« sagt er, »gezeigt, daß auch sie ihren Schwestern in Frankreich, Italien und Polen nicht nachstehen, wenn es gilt, die Freiheit des Vaterlandes zu wahren, daß sie weder Mühsal noch Gefahren scheuen und ihre zarten Hände nicht achten, um sie beim Barrikadenbau zu verwenden, oder noch mehr, um Steine, deren Gewicht beinahe ihre Kraft überspannt, bis in das zweite Stockwerk hinaufzutragen, um sie nöthigenfalls als Kanonenkugeln wieder herabregnen zu lassen. Auf dem alten Fleischmarkte war ich Zeuge solcher schönen Thaten, ausgeführt von Mädchen aus einem der besten Häuser, in Gesellschaft ihrer Gouvernante. In der Leopoldsstadt hatten sich Frau von H*, Frau von Sch* und einige Künstlerinnen die Aufgabe gestellt, in ihrer Vorstadt von Haus zu Haus zu gehen, um ein Kapital zur Verwendung für die Arbeiter aufzubringen.«

Am 26. Mai zeigte sich in der That die Theilnahme der Weiber und Dirnen an der Revolution im größeren Maßstabe. Die hierhergehörenden Individuen höherer Klassen hatten bis dahin nur zwi-

schen vier Mauern gewüthet und das öffentliche Auftreten gemeinen Phrynen und Studentendirnen überlassen; am 26. Mai aber traten sie selbst vor aller Welt Augen auf. Eine angeblich polnische Dame hielt auf dem hohen Markte an die tobende Volksmenge eine empörende Rede; eine Andere zerriß auf der Barrikade an dem Schwiebbogen nächst der Universität ihren grünen Schleier, das Volk zu Kampf und Mord auffordernd, und bezeichnete die Schleierfetzen als Symbole des anzuhoffenden Sieges; eine dritte Megäre, mit Waffen in der Hand, fraternisirte bei der Barrikade am Lugeck mit den Studenten und Arbeitern.

Mir ist eine solche, damals 16 Jahr alte Närrin bekannt, die, als Student verkleidet, drei Tage und Nächte auf der dortigen Barrikade zubrachte. Sie ist die Tochter eines, später mit einer Auszeichnung betheilten Staatsbeamten und hatte sich mit einem falschen Schnur- und Vollbarte travestirt, um nicht erkannt zu werden und ein martialisches Aussehen zu haben.

Wir kommen nun auf die oftbesprochene und vielgerühmte Riesen-Petition mit mehr als 10.000 weiblichen Unterschriften, welche unter der Anführung der Frau St... eine Deputation von 9 Damen nach Innsbruck brachte, um Seine Majestät, den Kaiser Ferdinand, zu bewegen, sein Hoflager wieder in Wien aufzuschlagen. Ueber diese Riesen-Petition läßt sich gar viel sagen; es muß sich aber hier darauf beschränkt werden, anzudeuten, daß die Abreise des Hofes nach dem 16. Mai ganz vorzüglich für die Umsturzpartei ein Donnerschlag war, von dem sie sich nicht erholen konnte, und daß jeder Gutdenkende Gott dankte, daß sich der Kaiser aus seiner rebellischen Hauptstadt entfernt hatte. Wer hieran zweifelt, lese die damaligen Wiener Journale, vorzüglich die unter dem Einfluße von Juden stehenden und erinnere sich der empörenden Verhandlungen im Reichstage in Betreff der Rückkehr des Kaisers. Die Riesen-Petition, mit 10.000 Frauen-Unterschriften beweiset also, daß 10.000 Wiener Frauen der Umsturzpartei zur Erreichung ihrer Schandzwecke willfährig sich zeigten. Dieses waren sie entweder wissentlich oder unwissentlich; im ersten Falle brechen sie sich selbst den Stab, im zweiten aber mögen sie daraus die Erfah-

rung schöpfen, daß Frauen sich an politischen Umtrieben und an Regierungsmaßregeln nicht betheiligen, sondern sich begnügen sollen, in ihrem Hauswesen die Regierung zu führen und sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die damals so oft zitirte Volkssouveränität eben so ein Unding ist, als wenn man im häuslichen Leben jedem Kinde, auch dem Säuglinge, und jedem Dienstboten, auch der ungebildetsten Küchenmagd, gleiche Macht wie der Hausfrau und Hausmutter einräumen wollte.

Was die Theilnahme des weiblichen Geschlechtes an den berüchtigten Katzenmusiken anbelangt, muß erwähnt werden, daß sie dabei sogar noch um einen Schritt weiter gegangen sind, als die Männer; denn es bildete sich den 15. Juni in Reindorf vor der Mariahilfer Linie im Gasthause einer Wirthin ein förmliches Katzenmusik-Comité, wo man gegen ein Billiges ganz solenne Katzenmusiken sammt obligatem Fenstereinwerfen und sonstigem Zugehör bestellen konnte. Das Geschlecht der Wirthinnen blies damals überhaupt stark in das Horn des Aufruhrs, wie es auch jene am Rennwege that, die stets ihre Pfeife bei sich im Sacke trug, und eine Andere auf der Wieden, die auch nach der Einnahme Wien's sich noch nicht ruhig verhalten wollte.

Im famosen Sicherheits-Ausschusse, dessen Gallerien beinahe durchaus mit Jüdinnen besetzt waren, machte am 10. Juli ein Nichtjude die Motion, daß die Damen (d. h. die Judenweiber) auf ihrer abgesonderten Gallerie zu viel Raum hätten, während der männliche Theil der Zuhörer wie Häringe zusammengepreßt stehen müßte. Der bekanntlich größtentheils aus Juden zusammengesetzte Sicherheits-Ausschuß schritt über diese Motion zur Debatte und beschloß endlich, aus Galanterie gegen das schöne Geschlecht, diese Beschwerde ganz und gar nicht zu berücksichtigen.

Es konnten also die sogenannten Damen sich noch ferner auf ihrer Gallerie breit machen, applaudiren, den Rednern: Bravo! zurufen und mit weißen Tüchern zuwehen, dabei ihren Strumpf fortstricken und an Tagen, wo besonders wichtige Sachen verhandelt wurden, oder scharfe Redner sich hören ließen, sich sogar ihre Mit-

tagskost in den Musikvereins-Saal bringen lassen, um kein Körnlein politischer Weisheit verloren gehen zu lassen.

Als zur Freude aller Nüchternen dieser Sicherheitsausschuß am 24. August sich aufgelöst hatte, oder vielmehr vom Ministerium aufgelöst worden war, traten die verblüfften Mitglieder desselben zu einem neuen Klubb zusammen, welcher sich nannte: »Klubb der Bürger, Garden und Studenten zur Wahrung der Volksrechte.« Schon in der ersten Sitzung desselben, am 28. August, lief folgende Frauen-Adresse an denselben ein:

»Edle Männer des Volkes! Genehmigen sie den innigsten Dank Ihrer Mitbürgerinnen für Alles, was Sie in den Stürmen dieser verhängnißvollen Zeit für das Vaterland gethan. Durch Ihr edles, volksfreundliches Wirken, durch Ihre weise Mäßigung, durch Ihre beispiellose Aufopferung haben Sie sich als echte Patrioten glänzend bewährt. Ihr Bewußtsein wird Sie über Undank und Verleumdung erheben und freundlich durch das Leben geleiten; die Verehrung aller Gutgesinnten, die dankbare Anerkennung der Nachwelt wird der Lohn Ihrer Bürgertugend sein u. s. w.«

Wien, am 25. August 1848.

Im Namen vieler gleichgesinnten Frauen Wiens.
(Folgen 15 Unterschriften.)

An demselben Tage, als sich obiger Klubb versammelte, trat auch der erste demokratische Frauen-Verein an den Tag, wozu alle Unterzeichnerinnen obiger Adresse gezählt wurden. Eine Ungenannte, dem Verlauten nach war es die bekannte J. P* schrieb eine Zusammentretung deutscher Frauen aus, welche am erwähnten Tage in den Kaffeehaus-Lokalitäten im Volksgarten stattfinden sollte. Alle Frauen, welche sich dem Verein anschließen wollten, mußten mit Schleifen in den deutschen Farben erscheinen. Die Versammlung war ziemlich zahlreich; man bemerkte darunter einige Frauen der besseren Klasse, z. B. eine Architektensfrau, W*, auf der Wieden, aber sehr viele Jüdinnen. Eine ansehnliche Dame erschien mit dem österreichischen roth-weißen Bande. Sie wurde von den übrigen aber dermaßen angefallen und verhöhnt, daß sie den Salon verließ und die Worte sprach: »Nichtswürdig ist Jede, welche die Landesfarbe nicht ehrt!«

Die zahlreich sich vor dem Gartensalon eingefundenen Männer unterließen nicht, sich über das Weiber-Parlament lustig zu machen,

das nach lautem und langem Geschnatter endlich mit dem Beschlusse auseinanderging: der nächste Zweck ihres Vereins soll die Sammlung von Beiträgen zur Unterstützung der in den Augusttagen verwundeten armen Arbeiter sein, und ihre nächste Zusammentretung solle im Gasthause zum »Wasen,« in der Dreihufeisengasse der Vorstadt Laimgrube stattfinden.

Diese Versammlung wurde auch wirklich gehalten und endete nach einem langen Geschnatter damit, daß diese deutschen Demokratinnen der Freiheit und den Arbeitern ein Lebehoch brachten.

Zunächst betheiligten sich diese demokratischen Weiber am 3. September an dem großen Trauerzuge für die am 23. August gefallenen meuterischen Arbeiter; ein paar Dutzend dieser Demokratinnen erschienen dabei in schwarzer Kleidung mit weißen Sacktüchern, um sich die Thränen abzuwischen.

Das Blatt des »Wiener Postillons« vom 12. August 1848 brachte folgenden lakonischen Artikel:

»Heute hat auf der Landstraße, Reisnergasse, ein Kammerdiener seine von ihm ausgehaltene Geliebte wegen Untreue erschossen.«

Gegen diesen Artikel deklamirte in der »Wiener Studenten Zeitung« vom 17. August Nr. 30 diese erschossen sein sollende Geliebte folgendermaßen:

»Herr Redakteur! Das in dem Zeitungsblatte: »Der Wiener Postillion (Postillon)« ausgestreute Gerücht, ich sei von meinem Geliebten Untreue halber erschossen worden, muß ich für eine schändliche Lüge erklären. Jener Herr Redakteur des »Wiener Postillions« scheint sich wenig um die Wahrheit seiner Aussagen (soll heißen Angaben) zu bekümmern, ich bin bloß verwundet worden. — Was die Bemerkung »eine von ihm ausgehaltene Geliebte und wegen Untreue« betrifft, so möge der vorlaute Herr Postillion früher die eigentliche Quelle besser aufsuchen, und nicht durch sein Horn Behauptungen hinausstoßen, welche ganz gehaltlos und erlogen, und der Ehre nahetretend sind. Und schließlich muß ich noch aufmerksam machen, daß sich der lederne Herr Postillion in Zukunft nach dem Datum der Begebenheit (?!), die er in sein Blatt aufnimmt, genauer erkundige, denn die erwähnte Begebenheit ereignete sich nicht, wie der Postillion sagt, am 12., sondern schon zwei Tage vorher, am 10. dieses Monates.

J. v. P.
ein deutsches Mädchen.

Hier haben wie ein deutsches Mädchen, welches nicht deutsch kann; dem aber immer jeder künftige Geschichtschreiber der Wiener Revolution zu Dank verpflichtet bleibt, und zwar wegen der Berichtigung des Datums, an welchem sich obige Begebenheit zugetragen hat.

Es versteht sich von selbst, daß beim Unwesen des Deutsch-Katholizismus das weibliche Geschlecht nicht unbetheiligt blieb. Als am 2. Oktober 1848 Ronge und sein Freund Scholl Abschied von der hiesigen Gemeinde nahm, um die Reise nach Steiermark anzutreten, rief ihm eine Frau im Namen des Frauen-Vereins ein Lebewohl zu, und nach ihr überreichte ihm das jüngste Mitglied der Gemeinde — eine Jungfrau — einen Ehrenkranz.

Wir kommen nun zum verhängnißvollen Monat Oktober, und wir können es nicht länger verhehlen, daß das gemüthliche Wien damals Scheusale von Weibern in seinem Schooße hatte; denn man sah nicht nur weibliche Wesen um Latour's blutige Leiche tanzen, sondern in späteren Oktobertagen durchliefen sie bewaffnet schaarenweise die Stadt, holten die Männer aus öffentlichen Lokalitäten und Privathäusern hervor, sie mit dem Proletarier zwingend, die Waffen zu ergreifen.

Wir wollen aber den damaligen Ereignissen nicht vorgreifen, sondern sie selbst sprechen lassen.

Es ist Thatsache, daß bei der fluchwürdigen Schändung des Leichnams des edlen Grafen Latour kannibalische Dirnen diesen Gräueln zusahen und applaudirten. Dunder sagt, daß ein Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen von einem Fenster am Hofe die Entsetzen erregende Szene, ohne einen innern Abscheu zu erkennen zu geben, gezeichnet haben soll, und daß der intimste Freund des genannten Gewährsmannes seine Geliebte, eine Ungarin, verlassen hat, weil sie jenen Mord billigte. Daß Frauen und Mädchen an jenem blutigen Tage auch an dem Kampfe Theil genommen haben, das beweiset der Umstand, daß unter den Gefallenen sieben weibliche Leichname gefunden wurden, wovon fünf im allgemeinen Krankenhause zu sehen waren.

Im Comité des Studenten-Ausschusses erschien am 10. Oktober

ein Frauenzimmer in Männerkleidern und äußerte den Wunsch: in die »mobile Garde« aufgenommen zu werden. Obgleich diese Erscheinung bei einigen, weniger am Geiste Verschlagenen ein Lachen erregte, so wurde nichts desto weniger die verkleidete Närrin dem Oberkommando der Nationalgarde zugewiesen.

Eine auf der Landstraße wohnhafte Barbara P...... berichtete den 11. Oktober dem Oberkommando der Nationalgarde, daß in der Rennweg-Kaserne kaiserliche Artillerie eingerückt sei, die später nach dem Laaerberge und in den Schwarzenberg'schen Garten gezogen sei. Auch sei in der Kaserne davon die Rede gewesen, daß heute noch ein Angriff geschehen werde. Die Anzeigerin setzte noch sehr liebreich hinzu, sie habe gewollt, daß ihr Mann schon vor einer Stunde diese Anzeige hätte machen sollen, wozu er aber nicht den Muth gehabt hätte; sie habe sich daher in ihrem Gewissen für verpflichtet gehalten, es selbst zu thun. Diese muthige, gewissenhafte Frau dachte aber nicht, daß die wider ihren Mann vorgebrachte Beschuldigung demselben leicht hätte verderblich werden können.

Noch weniger liebreich waren jene Weiber auf der Landstraße, von welchen ein Akademiker der 3. Kompagnie am 12. Oktober dem Oberkommando der Nationalgarde meldete, daß sie ihre Männer, die sich in Kellern und auf dem Hausboden versteckt hatten, um nicht ausrücken zu müssen, verrathen und hervorgeholt hätten. Es scheint hiernach, daß mehrere Landstraßerinnen nicht die gute politische Gesinnung ihrer Männer hatten.

Allenthalben bauten, wo die Quergassen in Hauptplätze einmündeten, Kinder und Mädchen, unbeirrt durch die Gefahr, aus Dünger, Steinen und verschiedenen Hausgeräthen Barrikaden, während Weiber mit Eisenstangen und Schaufeln das Pflaster umwühlten.

Mit seltenem Muthe traten dagegen am 10. Oktober in der »Wiener Zeitung« die zwei Schwestern des so hart hergenommenen k. k. Generals v. Frank, nämlich Frau Katharina Mainone, geborne Frank, und Fräulein Anna Frank, muthig als edle Vertheidigerinnen desselben auf, um die von Wühlern verbreiteten böswilligen Gerüchte Lügen zu strafen.

Den 17. Oktober kam vom ersten demokratischen Wiener Frauen-Verein, dessen Präsidentin die Frau Karolina P* war, eine von ihr unterfertigte Eingabe an den Reichstag, mit der Bitte: den Landsturm aufzubieten. »Der Muth und die Entschlossenheit unserer Freiheitskämpfer,« heißt es darin, »wir können sagen des ganzen Volkes, welches bereit ist, für die gute Sache bis auf den letzten Mann zu stehen, ist so groß, daß wir eigentlich allein im Stande wären, den Feind zu besiegen.« Nichts desto weniger, geht aus dem Folgenden hervor, ist es unumgänglich nothwendig, den Landsturm aufzurufen. Man scheute sich damals nicht, solchen Unsinn und so grelle Widersprüche durch den Druck zu veröffentlichen, und die verdummte Menge bewunderte das Gewäsch, als wären es Orakelsprüche.

Auch eine Madame B* hatte großen Antheil an dieser närrischen Petition, die bei der »Ente« in der Schulerstraße im Lokale des Zentralausschusses der demokratischen Vereine entworfen wurde, und von wo um 4 Uhr Nachmittags eine große Schaar Enten unter lautem Geschnatter zum Reichstage hinwackelte, um die Petition zu übergeben.

Am 23. Oktober erschien beim Oberkommando in der Feldadjutantur Elise P*, Doktorsfrau, und zeigte in ihrem republikanischen Eifer an, es seien vor einigen Tagen mehrere Kisten in der siebenbürgischen Hofkanzlei abgeladen worden, wodurch die Vermuthung entstehe, es wären Gewehre in denselben.

Als nach den Kämpfen des 28. Oktobers gegen Abend in mehreren Vorstädten (Roßau, Lichtenthal) der größte Theil der vernünftigen Wehrmänner in den Gassen die Gewehre wegwarf, bemächtigten sich viele Weiber und Mädchen derselben, wobei sie weidlich über die Feigheit der Männer geiferten. Diese plebeischen Amazonen theilten sich darauf in Kompagnien, wählten sich ihre Führerinnen oder stellten sich unter das Kommando eines Bramarbas der Mobilgarde, durchzogen noch an demselben Abend lärmend die Gassen der inneren Stadt, und trieben das Soldatenspiel so weit, daß sie sogar einige Posten besetzten.

Am folgenden Tage organisirten sie sich ganz, und am 31. zählte ihr Korps mehrere hundert Köpfe, die nicht nur sämmtlich mit Ge-

wehren versehen waren, sondern wovon viele auch Pistolen und Säbel hatten. Einzelne bewaffnete Weiber sah man auch überdieß mit den verschiedenen Abtheilungen der Mobilgarde marschiren. Einige davon stolzirten mit Kalabreserhüten daher, die von gebliebenen oder verwundeten Studenten herrührten.

Als am 29. Nachmittags um 4 Uhr von jeder Kompagnie der Nationalgarde ein Vertrauensmann sich in der Stallburg einfand, um mit Messenhauser in Betreff der Uebergabe der Stadt an den Fürsten Windischgrätz sich zu besprechen, erschienen mehrere Mitglieder des demokratischen Frauenvereins, mit Karabinern, Pistolen und Säbeln bewaffnet und erklärten, daß, nachdem dem Vernehmen nach die Männer die Waffen ablegen wollen, sie und die Wiener Frauen entschlossen wären, solche zu ergreifen und den Kampf fortzusetzen. Der gesetzte Theil der Anwesenden brach über diese Rodomontade in ein lautes Gelächter aus, während die Schafsköpfe diesen Muth bewunderten und in ihrem Entschlusse zu wanken anfingen.

Noch an demselben Tage verbreitete sich in der Stadt das Gerede, daß die bekannte Karoline P*, die Präsidentin des demokratischen Frauenvereins, in Begleitung einer ihrer Adjutantinnen beim Ober-Kommando wiederholt erschienen sei und dasselbe zur Aufstellung einer Guillotine aufgefordert habe, um allen Schwarzgelben die Köpfe abzuschlagen.

Am höchsten stieg die wühlerische Wuth dieser Furien am 30. Oktober, an welchem sie zu Hunderten in der abenteuerlichsten und eckelhaftesten Kleidung allenthalben herumzogen, und das Volk zum Bruch der Kapitulation und zum neuen Kampfe anfeuerten. Besonders hatten sie es auf das Proletariat und die Mobilen abgesehen.

Ein Trupp Weiber, zum Theil mit rothen Mützen bedeckt und mit Musketen bewaffnet, durchzog, die Allarmtrommel schlagend, die Stadt, und verkündete mit heller Stimme, daß die Ungarn freilich nicht kommen würden, weil sie schon da wären.

Bei der Mariahilfer Linie, bekanntlich mit Gumpendorf, Wieden und Schottenfeld das radikalste Revier, sollen zweihundert Dirnen und Weiber mit Sensen und anderen Mordwerkzeu-

gen bewaffnet sich befunden haben. Ein halb Hundert mit Kalabreser und Waffen versehene Weibspersonen, und darunter die zwei Töchter des radikalen Klingelbeutels-Mann bei St. Stephan, wollten mit Gewalt die Wache im Tabak-Appalto, in der Riemerstraße ablösen, damit die Nationalgarde dieser Wache gegen die kaiserlichen Truppen verwendet werden könnte. Bei der »goldenen Ente« in der Schulerstraße wurde ein am Thore stehender Adjutant des radikalen Mobilgarde-Führers, Sch*, durch eine Granate getroffen und bei Untersuchung der Wunde fand sich, daß es kein Adjutant, sondern eine Adjutantin war.

Der demokratische Skribent J. P. Lyser schreibt: »Hunderte von kleinen mitunter höchst ergötzlichen Geschichtchen, deren Wahrheit verbürgt ist, erzählen uns von dem Heldenmuthe, der Ausdauer und der ächt wienerischen Gemüthlichkeit und Heiterkeit der Wiedner Garden und ihrer braven Frauen.«

»Gott verhüte es, daß wir einen Sturm auf die Stadt erleben, aber geschieht es und sind die Wiedner Männer gefallen, so werden die Wiedner Frauen erst den Tod ihrer Männer blutig rächen, bevor der Feind als Sieger durch die zerstörte Vorstadt zieht. — Und das sind die Wiedner und ihre braven Weiber!«

Unter den 5—600 Menschen, die im Monate Oktober getödtet wurden, zählte man 21 weibliche Personen, wovon 3—4 zufällig, die übrigen aber als Theilnehmerinnen am Aufruhr ihr Leben verloren. Der größte Theil derselben, gehört den untersten Volksklassen an (Pfründnerinnen, Dienstmägde, Handarbeiterinnen, Taglöhnerinnen u. s. w.); die gewissen deutschen und demokratischen Frauen hatten sich weislich vom Kampfe zurückgezogen und hielten ihre Rolle für ausgespielt, als sie andere in den Kampf getrieben hatten.

Am Charsamstage 1849 las man, daß ein Schalk von Hutmacher auf der Wieden vor seinem Gewölbe einen Kalabreserhut in Spiritus aufgestellt habe. Es ist unbestimmt, ob dieser Hutmacher damit die Kalabreserträger oder Kalabreser kranken Damen persifliren wollte, wenn es nicht etwa Beiden galt.

Aus dem Angeführten sieht man, daß es leider in Wien an

Republikanerinnen und zwar an Republikanerinnen vom reinsten Wasser nicht gebrach und auch heute nicht ganz gebricht. Doch dieser Ausdruck ist hier schlecht gewählt und es sollte vom unreinsten Wasser oder von der Pfütze heißen, denn der Republikanismus gedeiht nur im faulenden Wasser, und das um so mehr, je tiefer er nach unten wirkt.

Allein noch eine zweite Betrachtung drängt sich nach Lesung dieser Mittheilung auf, und zwar in Betreff des bekannten Gesetzes, welches Solon den Athieniensern gegeben, daß bei Entstehung von Parteien Niemanden erlaubt war, theilnahmlos zu bleiben. Dieses Gesetz hat Gott jedem ehrlichen Menschen in's Herz geschrieben. Diese göttliche Schrift verstand aber im Jahre 1848 die weit überwiegende Zahl der Wiener, vorzüglich aber der Wienerinnen (von den eigentlichen Wühlerinnen darunter ist hier nicht mehr die Rede) nicht, denn sie gehörten nicht dieser oder jener, sondern allen Parteien zugleich an, indem sie nur dem Augenblicke, und oft nicht einmal wußten, welcher Partei, huldigten.

Als am 15. Oktober zwei kroatische kranke Offiziere durch Verrath des Vorspannkutschers, der sie nach Wien statt nach Baden ins Spital führte, gefangen eingebracht und unter den empörendsten Mißhandlungen des Pöbels von der Favoriten-Linie in die Stadt und von dort ins Theresianum, wo sich die Bezirkskanzlei befand, gebracht wurden, um sie der Volkswuth zu entziehen, rief an der Favoritenstraße eine Frau vom Fenster hrrunter, man solle die beiden Offiziere aufhängen.

Das Wühlen der Frauen hörte aber mit dem Jahre 1848 keineswegs auf. In mancher radikalen Weiberbrust gährte der Revolutionsstoff noch immer fort. Einige Tage vor dem 13. März 1849 kam eine solche Thörin in's Kirchenmeisteramt von St. Stephan, erlegte 116 fl. C. M., angeblich für ein feierliches Requiem eines gestorbenen Kaufmannes Julius Wünsche. Diese Bestellung war, wie sich zeigte, nur ein demokratischer Vorwand, um am bezeichneten Jahrestage der Erhebung von 1848 in der Stephanskirche einen Krawall hervorzurufen. Denn es erschienen darin hunderte von wiedererstandenen Legionärs in verbotener Kleidung und auch viele

schwarze Damen. Die Behörden hatten aber ihre Vorkehrungen getroffen und am Stephansplatze wurden fünfzehn der frechsten dieser republikanischen Sendlinge, worunter auch mehrere weiblichen Geschlechtes waren, mir nichts dir nichts verhaftet, nachdem sie von einigen Gutdenkenden in bürgerlicher Kleidung vorläufig mit Ohrfeigen regalirt worden waren.

Auch die famose Geliebte des erschossenen Wühlers Becher und gewesenen Präsidenten des demokratischen Frauen-Vereins gab noch 1850 Lebenszeichen von sich. Diese deutsche Frau war auch nach dem Revolutionsjahre 1848 von ihrer Kalabreserwuth noch nicht zu sich gekommen, wie aus dem Federscharmützel, das sie ihrer radikalen Gesinnung wegen im Jahre 1850 mit ihren edlen Verwandten bestand, zu entnehmen ist. In ihrer Erklärung im Blatte Nr. 216 vom 1. September 1850 der eingestellten, von Dr. Eugen Netoliczka redigirten, bei Josef Stöckholzer von Hirschfeld gedruckten »National-Zeitschrift für Volksinteressen« (!) bedauert sie, daß leider unsere Geschwornen-Gerichte noch nicht organisirt sind, um eine Klage gegen ihre Verwandtin führen zu können; sie spricht darin auch von ihrem Stillleben, welches das Gezische der Schlangen nicht so leicht stören konnte und kommt am Schlusse noch einmal auf das Geschwornen-Gericht, dieses refugium peccatorum, — zurück, indem sie sagt, daß sie »mit wahrer Sehnsucht das endliche Inslebentreten eines Institutes gewärtige, dessen Aufgabe es ist, die Krebsschäden unserer Zeit zu heilen, und so durch sein gerechtes, jedem Sonder-Interesse fernes Wirken den finstern Geist, der jetzt durch unsere Reihen schleicht, zu bannen.« Diese Erklärung ist eben so merkwürdig als karakteristisch und zeigt sonnenklar, wie sehr die Wühlerei auf das Institut der Geschwornen-Gerichte und der Mitwirkung niederträchtiger Advokaten zählte, um fort und fort wühlen zu können. Diese Erwartung der Wühler hatte auch ihren Grund, denn wir haben gesehen, daß die Jury und gewisse Advokaten — sogar erwiesene Diebe und Mörder freigesprochen haben *).

*) Komisch klingt in dieser Erklärung das Wort Stillleben; ein solches hat die Schreiberin wenigstens im Jahre 1848 nicht geführt.

VIII.

Die Katzenmusiken 1848.

Auch dieser, dem Zuschauer (Jahrgang 1852) entlehnte Artikel bildet ein wesentliches Blatt in den Annalen Wiens, und darum und seines gediegenen Inhaltes wegen glauben wir, daß dessen Aufnahme nicht nur willkommen, sondern dem Zwecke unseres Werkes gemäß auch nothwendig sein dürfte.

Die tragi-komische Rolle, welche die Katzenmusiken, die auch eine Errungenschaft jener Zeit sind, nicht nur in der Wiener- sondern in jeder Revolution Deutschlands 1848 spielten, schwebt uns nur zu deutlich noch vor Augen. Damals war die Katzenmusik die wahre Nationalmusik von Wien und Deutschland, sie war das große Sängerfest der Demokraten und der Radikalen, in und außer Israel. Die damaligen Märzkater jenes Gelichters hatten gar gewaltige Stimmen; — Stimmen, vor denen Fensterscheiben einstürzten und deren Accompagnement aus Blechtöpfen, Brumeisen, Querpfeifen, altem Hausgeräthe und Ofenröhren bestand. Eine solche Begleitung war der Kapellmeister jener Musiken ganz würdig.

Wer übrigens diese Kapellmeister waren, ist nicht im Mindesten zweifelhaft, wenn bedacht wird, wem die ersten und großartigsten dieser Katzenmusiken gebracht wurden, nämlich: dem päbstlichen Herrn Nuntius, dem Herrn Fürst-Erzbischofe von Wien, den P. P. Mechitaristen, den Liguorianern, den Büsserinnen, mehreren Pfarrern und dem Stifte Schotten. Diese Kapellmeister gehörten auch alle der bekannten kirchenfeindlichen Partei an, und wer vorzüglich zu dieser Partei gehörte, ist wohl nicht zweifelhaft.

Vorzüglich von diesem Gesichtspunkte aus muß die Errungenschaft der Katzenmusiken beurtheilt werden; der Wahrheit zur Steuer darf jedoch nicht unberührt bleiben, daß Manche, denen solche eckelhafte Ständchen dargebracht wurden, sich selbe selbst durch ein vorlautes oder unkluges Betragen zugezogen haben, wie z. B. jener Gewürz- und Schnittwaarenhändler in der Hauptstraße der Alservorstadt, der seinen schwächlichen Lehrjungen so überlud, daß er mit seinem Schiebkarren auf dem Glacis stecken blieb und er der Hülfe fremder Leute bedurfte, um seine Ladung nach Hause bringen zu können.

Hören wir nur, mit welcher Perfidie und Niederträchtigkeit die damaligen Wortführer der Presse über die gräßlichsten jener öffentlichen Skandale, wobei das Gut und das Leben der achtbarsten Staatsmänner und Kirchenfürsten bedroht war, berichteten, wobei wir uns einige in der Einklammerung angebrachte Bemerkungen erlauben werden.

„Gestern Nachts (den 5. April 1848) heißt es in einem ihrer Organe,“ fand eine Demonstration gegen das in unseren Mauern leider noch wuchernde ultramontane Element statt. (So kann doch nur die bekannte kirchenfeindliche Partei sprechen; und dazu noch der Ausdruck Demonstration statt Katzenmusik). Nach 11 Uhr befand sich eine, aus tausenden, beinahe durchgehends den wohlhabenden Klassen (d. h. Börsianern u. s. w.) angehörenden Individuen bestehende Volksmenge vor der Residenz unseres (das soll glauben machen, es schreibe eine christliche Hand den Bericht) Erzbischofes am Stephansplatze, um eine einfache (wie muß erst eine zusammengesetzte beschaffen gewesen sein?) Katzenmusik anzubringen. Nach kurzem Aufenthalte zog man wieder in der größten Ruhe und Ordnung ab, und der Zug bewegte sich schweigsam dem Kloster der Liguorianer zu. Dort angelangt, ward vorerst proklamirt, daß man ja keine Fenster einwerfen (sie waren schon alle eingeworfen) oder überhaupt andere außer dem Bereiche der Töne liegende Demonstrationen machen möge, (nämlich nicht rauben und morden). Hierauf entlud sich die ganze Volkswuth in einem harmlosen, etwa 5 Minuten währenden Gezische und Gepfeife, worauf ein Redner (schade, daß sein Name nicht mitgetheilt wird!) unter den Fenstern der Paters die Hoffnung aussprach, daß ihnen diese Demonstration hoffentlich (die Hoffnung hoffentlich) genügen werde, um sie zu einem recht baldigen Abzuge aus unseren Mauern (worauf es also schon damals abgesehen war) zu bewegen. Schließlich ermahnte der Redner, der ein Student war, zur Ruhe, die auch augenblicklich in der nach Hause zurückkehrenden Menge eintrat. Eine Abtheilung Nationalgarde war mit lobenswerthem Eifer hingeeilt, zog sich

jedoch eben so schnell lachend zurück, da sie dem Volke angehörend und aus dem Volke hervorgegangen (und aus welchem Volke?), natürlich ebenfalls antiliguorianisch gesinnt ist und in der unschuldigen Demonstration einer aus lauter anständigen Menschen bestehenden Masse durchaus nichts Staats- oder Stadtgefährliches erblickte.«

Hören wir nun, wie die zweite Demonstration gegen die Erzbischöfliche Residenz in einem gemäßigten Tagsorgane jener Zeit, und zwar in der von Dr. Siegfried Becher und Julius Seidlitz redigirten »Neuen Zeit« (Nr. 16), die ihres gemäßigten Tones wegen nach kurzer Dauer wegen Mangels an Abnehmern zu erscheinen aufhörte, besprochen wird:

»Vor einigen Tagen haben wieder einige jener sinniggarten Ständchen, wie sie die Besucher des Nationaltheaters aus dem langen Israel kennen, stattgefunden. Die erste Veranlassung zu den Katzenmusiken haben einige von der Regierung herabgelangte (veruntreute) Akten, ein Bittgesuch des Erzbischofs und einiger Bürger, so wie die ämtliche Antwort darauf enthaltend, welche, wenn auch nicht direkt darin von der Restituirung der Liguorianer die Rede war (davon war durchaus nicht die Rede), doch die Wiederkehr dieses allgemein verhaßten Ordens befürchten ließen, (wie es die jüdischen Blätter behaupteten). Eine ungeheure Menschenmasse zog daher zu wiederholten Malen vor das erzbischöfliche Haus und pfiff, krächzte, schrie, brüllte, wicherte (soll wohl heißen: wieherte), miaute, brummte ihm einen so nachdrücklichen Protest in die Fenster, daß er sich entschloß, durch eine öffentlich angeschlagene Annonce zu erklären, es sei unwahr, wenn man ausbreite (verbreite), er habe die Wiedereinführung der Liguorianer verlangt. Auch Einer unter die erwähnte Petition mitunterzeichneter Bürger, Herr Parth, derselbe, dem es nachgewiesen wird, daß er sich den hochwürdigen Vätern als Deckmantel für die Herausgabe einiger ihrer Schriften hergegeben habe, bittet in einem Maueranschlage das Publikum, für die Schritte, die er zu Gunsten der Liguorianer gethan hat, um Vergebung und widerruft sie! u. s. w.«

Das sind offenbar Laute aus dem Lande Israel, — Laute, die sich in Betreff der dem braven Grafen Fiquelmont am 3. und 4. Mai dargebrachten Nachtskandale und seiner Abdankung, folgendermaßen in demselben gemäßigten Blatte vernehmen ließen:

»So hat den die allgemeine Stimme des Mißtrauens, welche die (jüdische) Presse in tausend und tausend Wiederholungen ihm zurief, ihn nicht von der Nothwendigkeit des Abtretens überzeugt, und erst als die hochgräflichen Ohren durch die Mißtöne eines Chariwari beleidigt waren, konnte er bewogen werden, der Macht zu entsagen? Es liegt in dieser Taktlosigkeit eine Mißach-

tung des legalen Weges, die Volkswünsche zur Geltung zu bringen, welche beinahe das Institut der Katzenmusik rechtfertigen könnte!!!"

Auch der 8. April 1848 war von den Chorregenten jener Wolfsschlucht-Serenaden zu ihren anti-christlichen Produktionen ausersehen worden.

Abends versammelte sich das Orchester am Hofe vor dem Hotel des päbstlichen Nuntius und verlangte stürmisch die Abnahme des päbstlichen Wapens. Als dieses erfolgt war, gelang es dem festen Einschreiten der Nationalgarde, jede Gewaltthätigkeit, die man auszuüben im Begriffe war, dadurch zu verhindern, daß der Platz am Hofe vom Volke gesäubert wurde.

Nicht der Umstand, daß man in Genua, Rom und Neapel den österreichischen Adler herabgerissen hatte — was eine entschuldigende Manifestation eines patriotischen Gefühls gewesen wäre — war es, der den Auflauf vor der Nuntiatur herbeigeführt hatte, wie es die Judenblätter jener Zeit der Welt weißmachen wollten, sondern einzig und allein der priesterliche Stand des Abgesandten des heiligen Vaters war die Ursache des ärgerlichen Auftrittes. Als Beweise hiefür gilt nicht nur der vorgekommene Fall, daß ein Mann, der an jenem Abende in einfachen Worten der tumultuirenden Menge das Unpassende der eben Statt findenden sogenannten Demonstration darzuthun suchte, zwar im Anfange beklatscht, dann aber plötzlich überfallen und auf das Roheste mißhandelt wurde, und nur dadurch sein Leben rettete, daß er sich in die Hauptwache des Hofkriegsgebäudes flüchtete, wo ihn der kommandirende Offizier in seinen Schutz nahm, sondern auch die Thatsache, daß die vom Hofe verdrängte Volksmasse sich in corpore über die Freiung zum Schottenhofe begab, wo die tobende Menge unter den Fenstern der Prälatur kannibalisch pfiff, lärmte, heulte, und das Zurückziehen der deutschen Fahne forderte, weil man angeblich an der Wahrhaftigkeit der deutschen Gesinnung des Herrn Prälaten zweifelte. Die Nationalgarde trat aber auch hier energisch ein, arretirte einige Tonangeber (die aber nach der Uebung jener gesetzlosen Zeit bald losgelassen wurden) und rückte in dreifacher und geschlossener Linie nach der Breite des Platzes dermaßen vor, daß die Menge auch hier, wie früher am Hofe, weichen mußte.

Um ihre Wuth wegen der Vereitelung dieser Katzenmusiken zu kühlen, versammelten sich gleich am nächsten Tage, in der Nacht vom 8. auf den 9. April, die Katzenmusiker vor dem Klostergebäude der Mechitaristen-Congregation zu St. Ulrich, wo gar arg gewirthschaftet und besonders die Druckerei hart mitgenommen wurde. Es ist bekannt, daß hier auch der leidige Brotneid mit im Werke, und daß manches Mitglied der Typographen-Zunft unter den Mitwirkenden war. Früher hatten aber die von Juden herausgegebenen Blätter nicht unterlassen, die Väter dieses ehrwürdigen Ordens auf das Schändlichste und Empörendste zu verläumden, was nothwendig war, weil diese Congregation die vollste und verdienteste Achtung des Publikums und vorzüglich der Bewohner der umliegenden Vorstädte genoß. Die Adresse, welche die Mechitaristen einige Tage nach der Erstürmung ihres Hauses öffentlich erließen, ist ein Muster von Bescheidenheit und Mäßigung. Sie berührt den Umstand, daß ihr Orden nicht einen Kreuzer von einheimischem Gelde bezogen hat, sondern ganz von fremdem Gelde erbaut worden sei, daß die Congregation einen bedeutenden, viel Geld nach Wien ziehenden Verkehr mit dem Oriente habe und für jene Weltgegend zugleich eine armenische Akademie sei, welche deutsche Bildung dahin verpflanze.

Wir übergehen die Katzenmusiken, welche im Monate Mai in der Leopoldstadt dem Freiherrn von Schloißnig und dem Theaterdirecktor Carl, so wie die in diesem und den folgenden Monaten den Herren Pfarrern in Ottakring, Hernals, in der Leopoldstadt und Jägerzeile, zu Margarethen u. a. m. gebracht wurden, und kommen auf jene des letzten August in der Alsergasse, die über Alles skandalös war.

Im allgemeinen Krankenhause, nebst der Aula der größte Herd des revolutionären Feuers, starb ein armer Student. Seine Collegen wandten sich an die dem Spitale gegenüber liegende Minoritenkirche mit dem Ersuchen, den mittellos Verstorbenen feierlich einzusegnen. Der Pfarrer war nicht zu Hause; ein anderer Geistlicher sagte die Einsegnung zu, falls der Leichnam in die Kirche gebracht würde. Dieß geschah. Nun forderte man das übliche Glockengeläute, was aber nach der bestehenden Ordnung nicht gethan werden konnte.

Diesen Umstand benützten die zahlreich anwesenden Mediziner, worunter viele Juden waren, um einen Krawall zu erregen. Man verbreitete schnell unter dem Volke die Lüge, die Glocken würden nicht geläutet, weil man dafür nicht zahlen wolle, und da gerade in dieser Stunde (es war nach 6 Uhr Abends) die zahlreichen Arbeiter nach Hause gingen, so erregte obiges Gerücht die größte Erbitterung; man drang mit Gewalt in den Thurm, um die Glocke zu läuten und warf alle Fenster des Klosters ein. Die Tumultuanten wären noch weiter gegangen, wenn nicht die Nationalgarde, und besonders die Garde-Cavallerie dem Unfuge ein Ziel gesetzt hätte. Die Glocke der Kirche wurde damals von den Stürmern zerbrochen. Zu ihrer Umschmelzung gab der berühmte geistliche Redner Karl Stern, im Jahre 1851 eine mit der Lebensbeschreibung des heiligen Johann von Capistran vermehrte Predigt heraus.

Weniger erheblich waren die Katzenmusiken, die weltlichen Personen dargebracht wurden, und zwar darum, weil die bekannte kirchenfeindliche Partei sich dabei weniger betheiligte. Um diesen ärgerlichen Volksscenen doch irgend einen erheiternden Anstrich zu geben, führen wir hier einen spaßigen Einfall an, wodurch es einem nüchternen Kopf geglückt haben soll, einen ähnlichen Krawall, der in der Leopoldstadt stattfinden sollte, zu nichte zu machen. Eine große Volksmenge, und darunter besonders viele aus dem Stamme Levi, waren versammelt und schickten sich an, den Höllenlärm anzuheben, als jener klügere Kopf, der mit einer alten blechernen Büchse zum Musiziren ebenfalls herbeigekommen war, sich eines Andern besann, und damit unter der Menge, einen Beitrag zu einem wohlthätigen Zweck sich erbittend, herumging. In zehn Minuten war nun der Platz geräumt. Von den übrigen Katzenmusiken führen wir hier nur noch einige wenige, die durch Nebenumstände sich vorzüglich dazu eignen, an.

Den 28. Juni erschien ein Polier im Sicherheitsausschusse und beschwerte sich über die Katzenmusik, welche ihm bei hellem Tage und unter freiem Himmel von mehr als tausend zweibeinigen Katzen gebracht worden war. Dieser Polier war in die Brigittenau geschickt worden, um bei den dortigen Arbeitern die Akkordarbeiten, welche

schon lange in Vorschlag waren, zu regeln. Anfangs schien die Sache auf wenig Hindernisse zu stoßen, einige hundert Arbeiter ließen sich zum Akkordiren herbei und machten sich auch sogleich ans Werk. Nachmittags aber rotteten sich die Uebrigen zusammen, umringten zischend und pfeifend den Polier, der, um nach seiner Meinung klug zu handeln, in den Chor mit einstimmte. Ein Arbeiter brachte ihn aber auf eine handgreifliche Weise zum Schweigen und das ganze Musikcorps gab ihn vom Arbeitsplatze das Heimgeleite. — Der Ausschuß beschloß (propter formam) gegen die Anstifter dieses Unfugs eine Untersuchung einzuleiten und mit den Akkordarbeiten fortzufahren, obgleich sie noch gar nicht begonnen hatten.

Gleichzeitig produzirten sich die Katzenmusikanten in Guntramsdorf. Der dortige Müllermeister Dachler hatte für gut gefunden, am Frohnleichnamstage nicht als Nationalgardist auszurücken. Darüber erboßte ein großer Theil seiner Compagniegenossen, welche beschlossen, ihren bequemen Kameraden eine Katzenmusik vorzuspielen. In großer Begleitung drangen sie in den Hof der Mühle und lärmten so lange, bis der Müllermeister sich herbeiließ, ihnen seine Anerkennung öffentlich auszusprechen. Das Empörende bei der Sache ist, daß dieser ärgerliche Auftritt am Abende des heiligen Frohnleichnamstages stattfand, und das Lächerliche, daß viele Orchestermitglieder dabei in Nationalgarde-Uniform erschienen.

Auch die Vorstadt Erdberg war der Schauplatz einer Katzenmusik, worin die Landstraßer Nationalgarde, die darum von den Wühlern verketzert wurde, eine ehrenhafte Rolle spielte. Wir berichten den Vorfall mit den Worten des Herrn J. Gruber, Hauptmannes der 13. Compagnie jenes Bezirkes.

»Ich begab mich an der Spitze meiner Compagnie auf den Rennweg, um einer, gegen einen Fleischselcher gerichteten Demonstration (warum wird nicht Katzenmusik gesagt?) entgegen zu treten. Die versammelte Menge hatte sich alsbald zerstreut und Einige zogen sich in die verrufene Schenke des Martin W . . . . zurück. Somit fand ich keinen Grund, länger dort zu bleiben und marschirte eben nach Erdberg zurück, als das Schenkengesindel wieder herausbrach und unserem Abzuge zum Hohne, auf's Neue zu pfeifen

und zu bellen begann. Wir wandten uns nun wieder zu der Schenke zurück, und der Inhaber derselben beeilte sich in demselben Momente, die Pfeifer in seinem Laden zu verstecken und diesen zu schließen. Daß nun die sämmtlichen Garden entschieden auftraten, die Schließung der Schenke verhinderten, in dieselbe eindrangen, den Wirth und eilf der frechsten Ruhestörer arretirten, das sind Thatsachen, die ich zu vertreten weiß. Eine Lüge aber ist es, daß dabei Mißhandlungen vorfielen u. s. w. — Den wahren Umstand, daß ein Spießgeselle des Wirthes mit einem Ochsenziemer auf die Nationalgarden zuging, von denselben aber hiefür mit demselben Instrumente gezüchtigt wurde, hat der schriftstellerische, dem ganzen Publikum der Landstraße zur Genüge bekannte Wirth (in einem darüber von ihm erschienenen Schmachblatt-Artikel) gänzlich übergangen. Wenn Martin W.... behauptet, er sei ganz arglos an der Thür gestanden und gewaltsam zwischen die Garden hineingeworfen und arretirt worden, so beruht dieß auf einer Irrung. — Mitten unter einer Rotte von Tagdieben und Buben mitpfeifen, mithöhnen, denn das that er und sein Weib, bei welcher die Pfeife im Sack gefunden wurde, kann man nicht arglos dastehen nennen.«

Solcher Subjekte, wie dieser Wirth, gab es leider damals in Wien zu hunderten.

Der Monat September 1848 signalisirte sich hauptsächlich durch zwei der skandalösesten Katzenmusiken: jene bei dem Fleischhauer, Herrn Wöß, in Neulerchenfeld am 20. und jene, die dem Fabrikanten Herrn Johann Garber, in der Steingasse in Gumpendorf, am 25.—27. September gebracht wurden. Beide Krawalle waren mit empörenden Gewaltthätigkeiten, mit Fenstereinwerfen, Möbelzertrümmerung und anderen Schandthaten verbunden und würde bei Herrn Garber mit dessen Ermordung begleitet gewesen sein, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich durch die Flucht zu retten. Auch wurden diese Schandscenen mehrere Tage nach einander erneuert. Außer den lieben Legionären und Schusterbuben bemerkte man unter den Katzenmusikanten auch viele Garden in Uniform und mit Schleppsäbeln, welche diesen demokratischen Jux mit lächelnder Miene zusahen. Es sind wohl



dieselben Garden jener Gegend, die den blutigen 6. Oktober durch die Verführung der Grenadiere in der Gumpendorferkaserne herbeigeführt haben und am Tabor die Helden des Tages waren. Wenn nicht andere bessergesinnte Nationalgarden dem Sturme Widerstand geleistet hätten, von welchen mehrere verwundet wurden, so wäre Garber's Haus ganz demolirt worden. Der 27. September, an welchem diese Schandthat vorfiel, ist demnach ein würdiger Vorläufer des 6. Oktobers und bildet mit diesem ein schwarzes Blatt in den Jahrbüchern jener Vorstadt.

An demselben Tage fand in der Vorstadt Schottenfeld in der Kirchengasse, vor dem Hause des Armenvaters der Gemeinde, Herrn Schwirzina, wegen angeblichen, aber sehr in Zweifel zu ziehenden Unfugs mit sogenannten Brodzetteln, ein ähnlicher katzenmusikalischer Skandal statt, wobei die Fenster der Wohnung des Armenvaters eingeworfen und seine Frau sammt ihren Kindern, die bittend an's Fenster traten, mit Steinwürfen zurückgetrieben wurden. Eine kleine Abtheilung ehrenhafter Nationalgarden, die herbeikam, um Ordnung zu machen, wurde mit einem Steinhagel empfangen und so zugerichtet, daß mehrere davon sich in das Haus des Armenvaters flüchten mußten, um ihr Leben zu erhalten. Jetzt fingen die Katzenmusiker an, das Haus zu bestürmen, wurden jedoch darin von neuen anrückenden Nationalgarden und den Scharfschützen unterbrochen, die, nachdem dreimal das Aufruhrzeichen mit der Trommel gegeben worden war, blind zu schießen anfingen, worauf sich das pfeifende und Steine werfende Gesindel nach allen Seiten verlief. Es wurden bei diesem Krawall auf beiden Seiten mehrere Personen mehr oder weniger schwer verwundet.

Es lohnt sich der Mühe, zu ersehen, wie ein angeblicher Augenzeuge im Blatte des 29. Septembers 1848 Nr. 59 der damaligen, vom berüchtigten Wilhelm Ehrlich herausgegebenen und bei A. Dorfmeister gedruckten »National-Zeitung« diesen blutigen Exzeß, der einer der letzten seiner Art war, erzählt und darstellt. Er erwähnt lobend in seinem Berichte des Mariahilfer-Bataillonskommandanten Braun, der bei dem Gaber'schen Skandal gesagt haben soll, er werde nicht feuern und höchstens durch

Angriffe mit den Bajonetten die Ruhe herstellen lassen. Der Auftritt in der Kirchengasse selbst wird folgendermaßen erzählt:

»Eine beträchtliche Anzahl von Lehr- und Schulbuben musizirte recht gemüthlich, und in einem Kreise, der um das Haus geschlossen wurde, tanzten andere solcher Fratzen (also sehr kleine liebe Kinder) lebensfroh, da sie oft in die Töne des Freudengeschreies: »Miau! Miau!« ausbrachen. — — — Es wurden nur zu dieser Zeit höchstens fünf Fenstertafeln von muthwilligen Buben (oder Fratzen) eingeworfen, und nur musizirt (d. h. gepfiffen und geheult), da man den Armenvater sehen wollte. Bürger, welche wie ich (nämlich der erzählende Augenzeuge) von Ungefähr vorbeigingen und ein wenig zusahen, Frauen, welche auch betheuerten, diese Katzenmusik wäre die erste, die sie hörten; ganz harmlos stand man da und hörte den Buben zu — auf einmal — es ergreift mich der Schauder, da ich dieses schreibe, auf einmal heißt es, die Garde ist im Sturme da u. s. w.«

Genug dieses hebräisch-deutschen Gewäsches, welches einen neuen Beleg abgiebt, wie und auf welche Art die Schmutzblätter jener Zeit das Publikum von den Vorfallenheiten des Tages in Kenntniß setzten und das gute, dumme, verblüffte, bei der Nase herumgeführte, genarrte, gefoppte, verblendete, verführte Publikum glaubte Alles, was man ihm vormachte, und schenkte diesem Vorgemachten und Vorgespiegelten um so mehr Glauben und Verehrung, je abgeschmackter, unwahrer, abenteuerlicher und unsinniger es war.

Wenn man bedenkt, daß es damals in dem gemüthlichen Wien täglich solche Spektakel gab, die so sehr an der Tagesordnung waren, daß sogar eines der schändlichsten Judenblätter davon den Namen der Katzenmusik erhielt, und daß ein bekannter Tanzmusiken Kapellmeister, in der Musikalienhandlung des A. O. Witzendorf für das Pianoforte komponirte Katzenmusik-Walzer herausgab, so kann man sich einen Begriff von der Ruhe, Ordnung und Gemüthlichkeit machen, die damals im gemüthlichen Wien und bei seinen gemüthlichen Bewohnern herrschten.

Man würde aber sehr weit vom Ziele treffen, wenn man den



Unfug der Katzenmusiken für eine zufällige Erscheinung der Zeit hielte, indem sie das keineswegs ist. Wir glauben hier hinlänglich bewiesen zu haben, daß die ersten dieser öffentlichen Straßenskandale von der bekannten kirchenfeindlichen Partei ausgegangen sind, und geistliche Personen der katholischen Kirche zum Gegenstande hatten. Einmal damit im Zuge, erkannte die verrufene Aula und die sie leitenden, meistens jüdischen Lenker, in diesen Katzenmusiken ein treffliches Mittel, nicht nur ihr Müthchen an allen ihnen mißliebigen und verhaßten Personen, das heißt an allen jenen zu kühlen, die es wagen sollten, für Gott und Kaiser, für Sitte und Gesetz aufzutreten, sondern auch das Volk, oder eigentlich den dummen Pöbel und den Janhagel der Hauptstadt in steter Aufregung zu erhalten und für künftige blutige Auftritte empfänglich zu machen. Darum wurde niemals ernstlich zur Hemmung der Katzenmusiken eingeschritten und nur Anstandshalber gab man sich dann und wann das Ansehen, als mißbillige man diese Exzesse, wobei aber immer der Zusatz gemacht wurde, Dieser und Jener, dem die Katzenmusik gebracht worden war, hätte sie verdient und sich selbst durch eigene Schuld zugezogen.

Wo Katzenmusiken angebracht wurden, sah man Kalabreserträger als die Hauptagenten; es gab Fälle, wo dieselben Legionärs, welche die Katzenmusiken angestimmt hatten, auch zu ihrem Aufhören beitrugen, damit es hieße, die guten, lieben Studenten, die Füster'schen Goldjungen hätten wieder Ordnung gemacht!

Man darf sich daher nicht wundern, und muß es Gott danken, daß diesen hunderten von Katzenmusiken endlich wieder durch eine kuriose Musik und zwar eine großartige militärische, wir meinen durch die Einnahme von Wien durch den großen Kapellmeister und Feldmarschall, Fürsten von Windischgrätz, ein Ende gemacht wurde.

Ein norddeutscher Witzbold, wahrscheinlich jüdischen Ursprungs, denn Juden allein behaupten, diese geistige Kraft zu besitzen, — also ein norddeutscher Witzbold, Namens Drobisch, hat irgendwo Betrachtungen über Katzenmusiken drucken lassen, worin er das Jahr 1848 natürlich über alle Jahre erhebt. Wir wollen einige Takte seiner dießfälligen sentimentalen Septime gegen ihn kehren,

und ihm sagen, daß wir in den letzten Tagen des Oktobers 1848 in Wien Gelegenheit hatten, eine Musik zu hören, die uns erst den rechten Begriff von dem gegeben hat, was eine solche Musik ist; denn wir haben gesehen, daß sie eine wahre Nationalmusik war, ausgeführt von wackern Kroaten, von deutschen, böhmischen und galizischen Regimentsbanden, ein Sängerfest von hundert Kanonen, ein ächtes Orchester, wo so Manchem die Wahrheit gegeigt und der Marsch geblasen wurde; eine Musik, wobei mancher Wühler nach der Pfeife tanzen mußte, und wobei man nur zu viel Läufe sah.

Es ließen sich damals auch Stimmen hören, deren Hauch so gewaltig war, daß Tausende von schwarz-roth-goldenen Fahnen dahinschwanden, daß ebensfalls Fensterscheiben einstürzten und ein Licht hereinbrechen ließ, welches eine siebenmonatliche Nacht erhellte.

Das war ein Orchester, wo Alle den Wiener-Republikanern recht wohl den Text zu lesen verstanden.

So mancher bärtige Bramabas, der früher so oft geschmiert werden mußte, wenn ihm ein Ton entlockt werden sollte, stimmte ob des unglückseligen Flötenspieles seine Saiten herunter und trachtete darnach, eine Pause machen oder ganz verstummen zu dürfen, denn zerbrochen war der Steg, der zur Harmonie führt.

Diese große militärische Musik war auch ein der Republik gebrachtes Ständchen, aber kein vor ihrem Schlafengehen vorgesungenes Schlummerlied; im Gegentheil, es weckte gewaltig auf, nicht blos gewisse Schläfer, sondern auch schlafende Gewissen. — Die Tonart, in welcher diese Kehraus-Serenade angestimmt wurde, war A-dur, denn als sie anhob, machten jene Wühler in Wien, denen sie galt, ganz gewiß drei Kreuze, und das Honorar für die wackeren Musiker war, daß Hunderte von Demokraten, Radikalen und Republikanern, wie vom Blitz getroffen, das Fersengeld gaben.



IX.

Die schwarzgelbe Farbe im Jahre 1848.

Das Wort schwarzgelb, (ein Schwarzgelber) war eine Errungenschaft des Jahres 1848; die Wiener Lumpokraten bezeichneten damit einen angeblichen Reaktionär, oder Einen, der das vormärzliche Polizei-System Sedlnitzky's zurückwünschte.

Wenn Etwas im Stande ist, den Fluch jener Zeit zu verewigen, so ist es der Ausdruck Schwarzgelber, den die Wiener-Jakobiner in der irrigen Absicht, die Farben des österreichischen Kaiserstaates zu verunglimpfen, aufbrachten und wodurch sie sich selbst die Ruthe banden und die Geißel flochten, womit sie am Ende selbst gepeitscht worden sind, weil gerade diese immerwährende Verhöhnung und diese stete Beschimpfung der kaiserlichen Farben wie durch Zaubermacht auf die wackere Armee zurückwirkte und viel beitrug, das aus den verschiedensten Nationen zusammengesetzte Heer eng und fest aneinander zuschließen, so daß es wie ein unbezwinglicher Riese den gleichzeitig erfolgten Angriffen von Außen, wie den inneren Wühlereien Widerstand leistete und siegte.

Furchtbar und herrlich hat sich die schwarzgelbe Farbe an ihren Verhöhnern gerächt.

Häfner's verrufenes Schandblatt: »die Constitution,« nannte zuerst die schwarzgelbe, eine verhaßte, verachtete, verspottete, verhöhnte Farbe. Das Blatt vom 17. September 1848 Nr. 146 enthält einen hierauf bezüglichen Artikel, der an Unverschämtheit und Niederträchtigkeit selbst in jener schlechten Zeit unerreicht dastand.

Nachdem zur Verhöhnung der Kaiserfarbe einmal dieser Ton angeschlagen worden war, stimmten die Anführer der Wühler schnell mit ein; jakobinisch naiv bemerkte »der Studenten Courier« in Nr. 55: »Mehrere Individuen tragen keck und ungescheut die schwarzgelben Kokarden!« — und die tolle, niedrig gemeine »Gassenzeitung« des Republikaners Terzki nennt die schwarzgelbe Fahne, welche am Bureau der Zeitschrift »die Geißel« aufgepflanzt wurde, in Nr. 93 kurzweg die Aufruhrfahne.

Noch schlimmer sah es mit der Verhöhnung dieser Farbe auf der Bühne aus. In dem Stücke Fridrich Kaiser's, »der Fürst,« dessen Inhalt so verworfen war, daß es selbst damals und zwar auf dem neugebackenen National-Theater an der Wien nur einmal gegeben werden durfte, und das wohl nicht dasselbe ist, was noch heute iu den Buchhandlungen Wien's unter demselben Titel als Charakterbild mit Gesang in 3 Akten mit einem allegorischen Bilde zu haben ist, — in diesem Stücke kam folgende Strophe vor:

Schwarz ist das Laster,
Und gelb ist der Neid;
Gelb ist die Bosheit,
Und schwarz ist das Leid.
Schwarz ist der Satan,
Und gelb ist sein Haus;
Gelb ist der Schwefel,
Und schwarz ist so graus;
Schwarz ist die Finsterniß,
Und gelb ist blos Schein;
D'rum kann nur der Teufel
Ein Schwarzgelber sein.

Da der Wiener ein geborner Spötter ist, so blieb die Persifflage über die Verfolger der schwarzgelben Farbe nicht lange unthätig. Eines Tages erschien ein neues Tagsblatt unter dem Titel:

»**Die Schwarzgelbe.**
Politisches Volksblatt.
Ueber Alles, für Alle!
Skomatische Tags-Neuigkeiten zum Lachen und zum Weinen.«

Das Blatt war auf gelbem Papiere gedruckt und mit einem lachenden und einem weinenden Kopfe versehen. Die Redaktion

erklärte, daß sie ihr Journal bloß zum Unterschied von Andern durch die Wahl des gelben Papiers mit dem gangbaren Schlagworte schwarzgelb benannt habe, gleichwohl es aber nicht dem Interesse jener anrüchigen schwarzgelben Partei zu widmen gesonnen sei. Das Blatt hörte wegen Mangel an Abnehmern nach wenigen Tagen auf und war, so viel wir uns erinnern, im Grunde dahin gerichtet, die Verächter der schwarzgelben Farbe auf eine freilich sehr sachte Weise aufzuziehen.

Daß es aber auch damals nicht an unerschrockenen Vertheidigern der kaiserlichen Farbe mangelte, hat besonders der Redakteur der »Geißel« bewiesen, und im Blatte vom 19. September 1848 (Nr. 50), als die Wuth der Wühler gegen die Kaiserfarbe ihre äußerste Krisis erreicht hatte, sagte Nikolaus Tauber-Kronenfels in einem, die schwarzgelbe Fahne, überschriebenen Gedichte:

»Man schreit von Ehren und von Ruhm,
Als eines Volkes Heiligthum,
Und man verwirft die Farbe,
Die Oesterreich's Heer so muthig trägt,
Durch Feindes Länder sturmbewegt,
Im Schwarz die gold'ne Garbe.«

»Wer Oest'reich liebt, liebt Deutschland auch,
So ist es bied'rer Sinn und Brauch;
Dieß führt zu gutem Ende.
Hinweg mit des Verrathes Schmach,
Wir zieh'n der alten Fahne nach,
Und reichen uns die Hände.«

Als aber unsere Armeen allenthalben ihre siegreichen schwarzgelben Fahnen aufgepflanzt hatten und selbe auch von der Spitze des Stephansthurmes über Wien herabflatterte, machte sich eine neue Parteifarbe bemerkbar, die noch immer nicht ganz verschwinden will; man beschaue nur die grüngelben Gesichter, die unter uns noch herumschleichen, welche offenbar das Merkmal einer grassirenden Gall- und Gelbsucht sind, wovon gerade jene befallen werden, die am Lautesten gegen die schwarzgelbe Farbe gewüthet haben.

Zur Zeit, als die Tollheit der Aussteckung der deutschen Fahne überhand nahm, begegneten wir einen Rechnungsoffizialen, der von seiner Stelle abgeordnet worden war, eine deutsche Trikolore zu kaufen, um sie aus den Fenstern der Amtslokalität flattern zu lassen.

Der Fahnendeputirte fragte uns, in welcher Ordnung er die drei Farben solle zusammenstellen lassen. Wir antworteten ihm, er würde nach unserem Erachten am Besten thun, die rothe oder Blutfarbe jedenfalls zu einer Randfarbe zu nehmen. »Denn sehen Sie,« schloßen wir unsere Rede, »es dürfte früher oder später zum Herunterreißen dieser deutschen Fahne kommen, und dann haben Sie nur den rothen Theil abzuschneiden und die alte schwarzgelbe Kaiserfahne ist fix und fertig.«

Dem guten Offizialen schien das einzuleuchten; ob er aber den erhaltenen Rath befolgt hat, ist uns unbekannt.

À-propos der schwarzgelben Farbe ereignete sich zu eben jener Zeit bei der Hofbuchhaltung, zu welcher der obgedachte Offizial gehörte, auch folgender Fall. Ein junger Bramarbas der Aula besuchte seinen Vater, der Rechnungsrath war, im Amte. Hier hing an einer schwarzgelben Schnur oder an einem sogenannten Kaiserfaden die gebräuchliche amtliche Journalisten-Tafel, welche die Namen jener Beamten enthält, die an gewissen Tagen im Amte zur Besorgung der laufenden Geschäfte anwesend sein müssen.

Kaum hatte das Auge des Aula-Legionärs diese schwarzgelbe Schnur erblickt, so stürzte er entrüstet darauf los, riß die Tafel von der Wand herab und warf sie verächtlich zu Boden.

Diese mehr als unverschämte Verwegenheit ereignete sich in Gegenwart des Vaters und von 8 bis 10 ihm untergeordneten Beamten, von welchen keiner den Muth hatte, dem frechen Gelbschnabel eine Lection zu geben.

Sonderbar genug trat dieser junge Mann nach den Oktobertagen freiwillig in den Militärstand, woraus wir zu seinem Frommen schließen, daß er von seiner damaligen Verirrung radicaliter zu sich gekommen ist.

Wir schließen diesen Absatz mit der schönen Apostrophe »Schwarzgelb,« welche der patriotische Dichter-Veteran, Karl Meisl, dem österreichischen »Zuschauer« (Nr. 75, vom Jahre 1850) gegeben hat:

»Schwarz ist das Eisen, gelb ist das Gold.
Sie einen sich, um es der Welt zu beweisen:
Wer ihnen treu bleibt in Oest'reich und hold,
Deß' Brust sei von Eisen,
Das Herz sei von Gold.«



X.

Bambocciaden aus dem constituirenden Reichstage.

(Ein kleines Supplement zu der Geschichte der Ereignisse von 1848.)

Von Realis.

„Wir können die Vergangenheit nicht von der Tafel der Geschichte wischen, wie ein Schulmeister seine Kreidenstriche.“

Wenn man die Folianten durchblättert, welche die im österreichischen Reichstage in den Jahren 1848 und 1849 während der achtmonatlichen (Juli 1848 bis Februar 1849) Dauer seiner Wirksamkeit gehaltenen Reden und Gegenreden, Appellationen und Interpellationen enthalten, der Vergessenheit entreißen sollen, so befindet man sich, wie Buridan's oftzitirter Esel, in der Ungewißheit, ob man das tolle reichstägige Treiben demokritisch (wir sagen: demokritisch und nicht demokratisch) belächeln, oder darüber heraklitische Thränen vergießen soll.

Da uns jedoch von der gütigen Mutter Natur, als goldener Pathenpfennig eine in Allem und Jeden weit überwiegende Vorliebe zum Komischen und Burlesken verliehen worden ist, so fühlen wir uns um so mehr angetrieben, in dem Archive dieses ephemeren Reichstages eine kleine Nachlese, und zwar nach der uns angeborenen Neigung eine Nachlese von Bambocciaden und nicht von Jeremiaden, zu halten, als uns in dieser düsteren Zeit jede Erheiterung willkommen sein muß, und als uns von dem ganzen Thun und Lassen unseres selig im Herrn entschlafenen Reichstages, außer dem hier mit und ohne Randglossen Mitgetheilten, nichts im Gedächtnisse geblieben ist.

In der Reichstags-Sitzung vom 5. September 1848 beschwerte sich der Abgeordnete Smolka, über den Bürgermeister der galizischen Stadt Sokol im Zolkiewer Kreise, der sich hartnäckig der Errichtung der Nationalgarde widersetzte und um den Grund seiner Weigerung gefragt, geantwortet habe: »Radetzky hat Mailand genommen, und die Narren denken noch an die Errichtung einer Nationalgarde.«

Der Bürgermeister von Sokol hat unseres Erachtens da ein sehr kluges Wort gesprochen, und der Abgeordnete Smolka hat durch seine Interpellation einen neuen Beweis für die Wahrheit dieser bürgermeisterlichen Aeußerung gegeben.

In der Sitzung des 6. Septembers hatte Goldmark die Unverschämtheit, sich zu äußern und scheinheilig darüber zu klagen, daß man sich ohne die geringsten Anhaltspunkte nicht scheue, eine Partei der Kammer durch die Bezeichnung Republikaner zu verdächtigen. »Ich glaube,« sagte er weiter, »die Republikaner, die Partei der sogenannten Republikaner hat vor der Hand noch keinen einzigen Schritt gethan, noch keine einzige Thatsache manifestirt, durch welche eine solche Verdächtigung gerechtfertigt wäre, abgesehen davon, daß ich auch Republikaner kenne und die Geschichte weißt gar viele derselben auf, die viel größere Ehrenmänner waren, als gar viele Absolutisten und Monarchisten.« (Heiterkeit).

Merkwürdig ist das naive Geständniß, die republikanischen Ehrenmänner in der Kammer hätten nur vor der Hand noch keinen zur Republik zielenden Schritt gethan.

In der Sitzung des 7. Septembers kam die Note des Reichstags-Vorstandes Strobach an das Ministerium zur Sprache, um von Sr. Majestät dem Kaiser die beistimmende Fertigung des Robot-Auflösungs-Abschlusses zu erwirken. Die Aufschrift dieser Note lautete: »An das löbliche Ministerium.« Selbst der Erzdemokrat Goldmark stieß sich hieran und bemerkte, es sei bisher immer üblich gewesen »hohes Ministerium« zu sagen. Die Antwort war aber der fast allgemeine Ruf: »Nein!« —

Dieser Vorgang war um so empörender, weil der Reichstag selbst sich stets hoch nannte und der gemeinste darin sitzende Lump sich für einen hohen Abgeordneten hielt. Auf Goldmarks obige Bemerkung erwiederte Trojan, »das Wort löblich sei unter gleichgestellten Behörden üblich, da nun« — Hier wurde er durch Kudlich unterbrochen, der den kathegorischen Ausspruch that, es solle auch das Wort löblich noch wegbleiben, »weil bisher zwischen uns und dem Ministerium gar kein Wort üblich gewesen sei.« Kudlich legte deßhalb sogar einen Antrag schriftlich nieder.

Der Präsident bemerkte, er glaube, daß dieser Antrag kein Gegenstand einer Abstimmung wäre, indem dieß dem Vorstands-Bureau zustehe, und eigentlich nur die gefaßten Beschlüsse Gegenstände der Betrachtung wären. Er sei daher nur verpflichtet, die Unterstützungsfrage zu stellen und bitte daher diejenigen Herren, welche den Antrag des Abgeordneten Kudlich unterstützten, aufstehen zu wollen.

Es versteht sich von selbst, daß Kudlich wie ein abgeschossener Pfeil aufsprang und das ihm seine Gesinnungsgenossen, wie es im stenographischen Bericht heißt, zureichend unterstützten.

Nach einer Zwischenverhandlung kam der Kudlich'sche Antrag, in der Note an das Ministerium auch das vom Vorstands-Bureau gebrauchte Wort löblich wegzulassen, zur Abstimmung. Der Präsident ersuchte die für die Weglassung des Wortes stimmenden Herren, aufstehen zu wollen und erklärte, als dieses geschehen war: »Es scheint dieser Antrag in der Minorität geblieben zu sein. (Heiterkeit). Ich werde jetzt den redigirten Entwurf, wie er vom Vorstands-Bureau gemacht wurde, zur Abstimmung bringen und mögen diejenigen Herren, welche sich dafür aussprechen, es durch Aufstehen zu erkennen geben.

Diese bildeten nun die Majorität und das Ministerium konnte sich glückwünschen, seine Löblichkeit anerkannt zu sehen.

Wie weit die Interpellations-Wuth vieler Abgeordneten gekommen war, zeigte Jonak in derselben Sitzung vom 7. September, indem er den Präsidenten selbst also interpellirte:

»Bereits seit vier Wochen war ich bemüht, eine Lüftung der Fenster zu erlangen, welches von äußerster Nothwendigkeit ist. Ich habe die Ehre, das Haus zu versichern, daß es wirklich eine höchst bedenkliche Situation ist (Lachen), in der kaum zu existiren ist, sich hier in Mitte dieses Dunstkreises befinden zu müssen, wie er der Gesundheit nicht zuträglich ist.« (Bewegung, Unruhe). »Ich bitte, ich habe durch vier Wochen immer von den Ordnern die Antwort bekommen, daß sie alles Mögliche thun werden, um meinem Wunsche zu entsprechen. Ich habe mich heute neuerdings an einen der Herren Ordner gewendet, und habe die Ehre, die Kammer aufmerksam zu machen, daß wir es nicht aushalten können, in dem Dunst, der hier existirt.« (Ruf: die Fenster sind ja offen!) »Das kümmert mich gar nichts. Ich frage den Herrn Präsidenten, ob er vermöge seiner Gewalt die Veranlassung treffen wolle, daß hierin etwas geschehe, sonst können wir hier nicht existiren.« (Unruhe).

Der Präsident schritt ohne zu antworten, zu anderen Anträgen und ließ den Interpellanten Jonak in seinem Dunst sitzen und ruhig fortschwitzen.

In der Sitzung vom 14. September, erlaubte sich Löhner, als der Präsident in Folge des 99. §. der Geschäftsordnung an diesem Tage keine Interpellation wollte vorbringen lassen, die Aeußerung, in diesem Momente der höchsten Wichtigkeit, in einem Augenblicke, wo man in Italien eine freie Nationalität wegen Familien-Interessen verkaufe, könne obiger Paragraph keine Anwendung finden. Diese Aeußerung wurde von der Linken mit Beifall begrüßt. Als der Präsident Strohbach in seiner Antwort vorbrachte, sie seien zu einem konstituirenden Reichstag berufen und nicht als administrirende Behörde, erhob sich eine ungeheure Bewegung auf der Linken und Goldmark hatte die unverschämte Keckheit, den Präsidenten zur Ordnung zu rufen, worüber die liebe Linke wieder in Jubel ausbrach. Indessen sah selbst der erzradikale Goldmark nach kurzer Zeit das Ungesetzliche und die ungeheure

Anmaßung seines Ordnungsrufes ein und er erbat sich neuerdings das Wort, um sich bei dem Präsidenten wegen des ihm in der Aufwallung entfallenen Rufes zu entschuldigen, worüber seine verblüfften Nebenmänner jetzt die Nase hängen ließen.

In der Sitzung vom 19. September handelte es sich um die Zulassung der ungarischen Deputation, worüber stundenlange Reden gehalten wurden. Am besten traf Rieger den Nagel auf den Kopf; nachdem er die Frage aufgeworfen hatte, ob man die Deputation bloß darum vorlassen solle, damit man die prächtigen Kostüme und schönen Bärte der ritterlichen Magyaren bewundern könne, (worüber natürlich die linkische Linke ein lang anhaltendes Zischen hören ließ), bezeichnete er ganz richtig den eigentlichen Zweck der Deputation also: »Kossuth hat auf der Rednerbühne in Pest diesen Zweck klar ausgesprochen, er hat gesagt, wir wollen uns nicht wenden an die perfide Regierung, wir wollen uns nicht wenden an den Kaiser, wir wollen uns wenden an das österreichische Volk und seine edlen Vertreter. Meine Herren, bemerken Sie den Witz?« Rieger setzte nun die Sache näher auseinander, und zeigte den ungarischen Köder, um österreichische Gimpel zu fangen; — gleichwohl aber ließen sich ihrer leider nur zu viele fangen.

Wie weit auch die Sucht ging, einen sein sollenden Witz, ein Wortspiel oder eine historische Floskel in den Reden anzubringen, zeigte der ewige Schwätzer Borrosch, der bekannte Abgeordnete der Prager Kleinseite, der damals aber noch sehr große Saiten aufzog, in der Sitzung vom 3. Oktober, in welcher über die Frage disputirt wurde, ob die sogenannten Grundrechte die Abtheilungen des Reichstages zu passiren hätten oder nicht. Der genannte Abgeordnete schloß sein wortreiches, aber sacharmes Votum mit den gar nicht zur Frage gehörigen, aber auf den Beifall der gewissen Linken abgesehenen Worten:

»Ich hoffe, es werden hier die Völker Oesterreichs eine wahrhaft pragmatische Sanktion schließen, die eine dauernde sein und keine Provinzen kosten wird, wie die damalige, nur im Interesse

der Erbfolge geschlossen gewesene pragmatische Sanktion. Denn wir hatten bereits die untern Donauländer und ständen jetzt ganz anders da, wenn Eugen's Siege nicht unnütz erkämpft worden wären. Sie ersparten uns weder den Verlust Schlesiens noch den siebenjährigen Krieg.«

Dieser Unsinn wurde von den historischen Ignoranten links mit Beifall begrüßt, von dem Präsidenten aber, als nicht zur Sache gehörend, unterbrochen. Hierüber erhob sich ein gewaltiger Sturm gegen den Präsidenten, der zweimal die Glocke gebrauchen mußte, um die Ruhe herzustellen, die gleichwohl von Violand und Kudlich neuerdings unterbrochen wurde.

In der Nachmittag-Sitzung des blutigen 6. Oktobers war der Abgeordnete Scherzer, Kommandant einer Division der Bürger-Kavallerie derjenige, der dem versammelten Reichstage die Gräuel-Szenen am Hofe berichtete und zugleich darauf anspielte, man fordere in der Stadt einen Reichstagsbeschluß, daß das Militär sich aus der Stadt und von dem Glacis entfernen solle.

Löhner verlangte hierauf, daß der Präsident des Reichstags, der sich eben entfernt hatte, in Anklagestand versetzt und der Reichstag unter Smolka's Präsidium permanent erklärt werde.

Der Minister Hornbostl, machte auf den Eindruck aufmerksam, den das, was geschehen ist, auf die Garnison machen wird, und rieth, um weiteren Exzessen in der Stadt vorzubeugen, dafür zu sorgen, daß vom Reichstage an den Kommandirenden der Stadt eine Deputation gesendet werde, »die dafür zu sorgen habe, daß nicht weitere Unbilden in den Straßen vorgehen.«

Es wurde eine Adresse an den Kaiser beschlossen und darin nach Borkowski's Vorschlag eine allgemeine Amnestie für Alle, welche sich an den Begebenheiten dieses Tages betheiligt hatten, sowohl für Civil- als Militärpersonen angesucht.

Nach den in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckten offiziellen stenographischen Berichten über die Ver-

handlungen des österreichischen Reichstages stellte in der 29. Sitzung am 24. August 1848 nach den blutigen Arbeiterunruhen vom vorigen Tage der Abgeordnete Umlauft nebst andern (Seite 67) auch in Betreff der akademischen Legion die Frage: »ob das Ministerium die Aufrechthaltung der Legion als Grundsatz »seiner Politik anzuerkennen gedenke? — Wir haben, sagte er, es »hier so vielfältig laut und klar ausgesprochen, daß die akademische »Legion sich hochverdient um die Freiheit unseres Vaterlandes gemacht, »daß sie sich unsterblichen Ruhm auf ihrem Haupte gesammelt hat, und »wir müssen daher die Beruhigung dem Volke geben, daß diese »Schutzwehr der Freiheit nimmermehr werde gefährdet werden.« (Großer Beifall).

Der Minister D........ antwortete (Seite 68) hierauf: »Was die Aufrechthaltung der akademischen Legion betrifft, so bitte »ich die akademische Legion selbst zu fragen, wie wir mit einander »stehen.« — (Stürmischer und anhaltender Beifall).

In der 36. Sitzung am 2. September 1848 brachte der Abgeordnete Wieznioky in Betreff der Gehaltverbesserung der Schullehrer und ihrer Subordination von dem Ortsrichter und Pfarrer eine Interpellation vor, die der mit der interimistischen Leitung des Unterrichtswesens betraute, damalige Minister des Innern, D........ beantwortet hat. In dieser Antwort (Seite 205), heißt es: »Ich »kann mit Beruhigung erklären, daß innerhalb sechs Wochen »in Bezug auf den Unterricht für Oesterreich in allen Provinzen »mehr geschehen ist, als eine Studien-Hofkommission in zehn »Jahren zu Stande gebracht hat.« (Beifall).

Hierauf faßte der Reichstag den Beschluß, der Direktion der Südbahn zu befehlen, daß sie dafür zu sorgen habe, daß kein Militär auf der Südbahn nach Wien geführt werde.

In der Proklamation, welche der Reichstag am 7. Oktober an die Völker Oesterreichs erließ, wird die Erwartung ausgesprochen, daß das Volk von Wien, daß alle österreichischen Völker, die ein

Herz für ihr Vaterland haben, wieder jene thatkräftige politische Besonnenheit und jenen hochherzigen Edelmuth beweisen werden, wie in den Tagen des Mai.«

Nur ein verbranntes Gehirn kann von einer politischen Besonnenheit und von einem im Mai an den Tag getretenen hochherzigen Edelmuth faseln, und das geschah schon am 7. Oktober, dem nächsten Folgetage des Mordtages vom 6. und in derselben Sitzung, in welcher der Minister K.... der Proklamation des Kaisers von Schönbrunn die Contrasignirung unter allgemeinem Beifall aus dem Grunde versagte, weil er Sr. Majestät nicht dazu gerathen hätte; er glaube durch diese Weigerung dem Throne einen Dienst zu leisten. In derselben Sitzung nannte Skoda Oesterreich einen konstitutionellen Staat mit demokratischen Tendenzen, er hätte mit einem Worte Republik sagen können.

In der ersten Sitzung zu Kremsier am 22. November 1848 erklärte der Abgeordnete Schuselka, der Reichstag solle auszusprechen beschließen, daß er sich keineswegs in Folge seiner von Sr. Majestät oder von der Regierung angeordneten Uebersetzung in Kremsier versammelt habe, sondern nur darum, weil die Majorität des Reichstages es für gut befunden habe, sich in diese Stadt zur Fortsetzung der Verhandlungen einzufinden. Gegen diese perfid-dumme Aeußerung erhob sich keine Stimme, auch der auf der Ministerbank Sitzende nicht. In der folgenden Sitzung vom 27. November kam Schuselka noch einmal auf diese Erklärung zurück. »Es wird, sagte er, von mehreren Freunden bemerkt, daß im Protokolle der Erklärung, welche ich über die Verlegung des Reichstages abgegeben habe, keine Erwähnung geschieht. Ich meinestheils betrachte dieses nicht als so wichtig, daß diese Erklärung auch in dem Protokoll vermerkt (?) werde, weil sie ohnehin doch öffentlich bekannt ist, von ganz Europa.«

Welche seltene Bescheidenheit! — Der Schriftführer Streit entschuldigte sich damit, er hätte diese Erklärung nicht in das

Protokoll genommen, weil sie kein Antrag ist. — Komische Leute!

In der Sitzung vom 9. Jänner 1849 trat Pitteri als wahrer Spaßmacher auf, und in keiner Sitzung wurde so viel gelacht als in dieser. Nachdem er gravitätisch die Tribüne bestiegen hatte, begann er seine Rede mit folgender hochklingender Apostrophe:

»Hochverehrte Vertreter des österreichischen Volkes! — Vertreter jenes Volkes, von welchem alle Staatsgewalten ausgehen, und welches daher das Recht hat, ein souveränes Volk genannt zu werden!« (Heiterkeit.)

»Ja, meine Herren! alle Gewalten des Staats gehen vom Volke aus und da dieß eine so klare und einleuchtende staatsrechtliche Wahrheit ist, so glaube ich, daß hier Niemand sitzen wird, welcher daran zweifeln könnte.« (Heiterkeit. Bravorufen.)

»Um so mehr daß, wenn ich die Augen öffne und herum schaue links und rechts in diesen weiten Hallen (Heiterkeit), ich nichts minder sehe als die Quintessenz der österreichischen Intelligenz (Heiterkeit), und einen zahllosen Haufen von Sternen erster Größe (Heiterkeit), welche an dem Firmamente des großen österreichischen Staates glänzen und mit ihrem Glanze bewirken, daß der Nebel der Vorurtheile verschwindet, (Heiterkeit), und daß die Völker Oesterreichs, jeder Nationalität, jeder Zunge, jeder Tracht endlich einmal die Sonne der Vernunft zu erblicken beginnen.« (Bravo.)

»Ich begrüße demnach mit Entzücken den 1. §. des von unserer weisen Constitutionskommission vorgelegten Verfassungs-Entwurfes u. s. w.« — — —

»Ich werde mir erlauben, diese meine Begrüßung mit einigen Bemerkungen zu unterstützen, in der Zuversicht, daß dieses hohe Haus die Güte haben wird, mir, der ich in der parlamentarischen Sprache dieses Hauses ein sehr wenig bewandelter Schwätzer bin, (Heiterkeit) Gehör zu schenken.«

»Die Geschichte lehrt uns, daß in den uralten Zeiten die Menschen ein nomadisches Leben führten. Um Nahrung zu suchen, irrten

die Menschen von Land zu Land, von Gegend zu Gegend, wie die Vögel in der Luft, wie die Fische im Meere, wie die wilden Thiere auf der Oberfläche der Erde. (Heiterkeit.) Es gab daher in uralten Zeiten sowohl Menschen ohne Land, als Land ohne Menschen.« (Heiterkeit.)

»Damals herrschte der sogenannte Cosmopolitismus, ein Jeder war Herr der Welt. Diese goldene Zeit, dieses saeculum Saturni hatte keine Banknoten (großer allgemeiner Beifall), sondern goldene Dukaten (großer Beifall); diese Zeit, meine Herren, ist verschwunden.« (Ein Paquet Banknoten vorzeigend.)

In diesem Tone ging es noch lange fort und die Versammlung schien sich das Wort gegeben zu haben, den spaßigen Redner nicht zu unterbrechen, um sich noch länger mit seinen Rodomontaden belustigen zu können; oder hatte der parlamentarische Schwätzer etwa dadurch die Langmuth seiner Zuhörer erkauft, daß er sie rechts und links Sterne erster Größe genannt hatte? —

In dieser Sitzung spielten die Sterne überhaupt eine große Rolle. So sagte der Abgeordnete Brauner über den famosen 1. §. in Sachen der Volkssouveränität: »Was diesen Paragraph der Grundrechte betrifft, so halte ich den darin ausgesprochenen Grundsatz nicht für eine staatsrechtliche Theorie, ich halte ihn für eine ewige, über den Sternen beschlossene, auf der (dem) ganzen Erdenrunde giltige und unläugbare Wahrheit.«

Es hätte füglicher heißen können: »von den Sternen und zwar erster Größe beschlossene Wahrheit;« denn ohne den Zusatz »erster Größe« hätte man auch Nebelsterne annehmen können.«

Der Abgeordnete Szábel sagte über demselben Paragraph, »derselbe sei so wahr, so ewig wahr, als die Gottheit wahr ist in der Religion.«

Man sage jetzt nicht mehr, diese Herren hätten keine Religion gehabt.

In der Sitzung vom 11. Jänner 1849 kam der 2. §. der Grundrechte zur Verhandlung; darin hieß es im Anfange: »das Volk

ist die Gesammtheit der Staatsbürger.« Hiezu machte der Abgeordnete (Graf) Gleisbach den Verbesserungsantrag, zu setzen: »Die Gesammtheit der Staatsbürger ist das Volk.«

Der Antrag wurde unterstützt und nicht einer der Sterne erster Größe merkte, das dieser Satz Unsinn sei, und daß im Grunde Gleisbach durch seine angetragene Umstürzung des Satzes nichts gethan hatte, als diesen Unsinn ersichtlich zu machen.

In der Debatte dieses Tages über die Aufhebung des Adels bemerkte Borrosch, »unser Volk wäre keineswegs so durch und durch demokratisch, daß es die Aufhebung des Adels gerne sehe; es stecke noch ein solcher Servilismus in den Bürgerlichen, daß sie sich gegenseitig vonisiren.«

Am 12. Jänner machte Bittner unter allgemeinem Lachen den Antrag; »in den Verhandlungen so viel als möglich lateinische, griechische und französische Ausdrücke zu vermeiden.« Wir finden hierin nichts Lächerliches und darum (weil er nicht lächerlich war), fand er in der Kammer keine Unterstützung.

In derselben Sitzung wurde die Reichstagrechnung für den September 1848 verlesen. In dieser Rechnung erscheint ein Reisekostenbetrag von 192 fl., der dem Abgeordneten Schuselka bezahlt wurde, in Betreff dessen Demel anführte, es müsse deßhalb vor allem der Sitz der Wohnung des Schuselka konstatirt werden, denn entweder habe derselbe einen Wohnsitz gehabt oder keinen. Ein großes Gelächter folgte diesen Worten.

Der Abgeordnete Strasser aus Tirol sprach am 17 Jänner 1849 für die Beibehaltung des Adels und motivirte sein Votum unter Anderen auch damit, daß er den Grundsatz bekämpfte, die Mehrheit der österreichischen Staatsbürger verlange die Abschaffung jener Ehrenauszeichnung. »Nach den statistischen Tabellen bildet das weibliche Geschlecht,« sagte er unter dem Gelächter der Versammlung, »die Mehrzahl der österreichischen Staatsbürger. Ich glaube nicht, daß von Seite des weiblichen Ge-

schlechts oder der Frauenzimmer, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, eine solche Antipathie gegen die Titel und Wappen herrscht.«

Als der Paragraph in Betreff des Associations- und Vereinsrechts am 6. Februar 1849 auf's Tapet kam, bekam man drollige Dinge zu hören.

Schuselka, der geehrte Abgeordnete von Bertholdsdorf, wo der bekannte sogenannte Schnalzer-Umgang abgehalten wird, brachte in seiner überlangen Rede die Stelle an, »es sei eine Thorheit und ein Wahn, wenn die Regierungen sich so gebehrden, als wären die Völker eben wilde Bestien, die von den Regierungen immer gebändiget werden müssen. Im Gegentheile, es bewähre sich, die Völker sind nur zu zahm den Regierungen gegenüber, oder sie *) sind so großmüthig wie der König der Thiere, der sich lange Zeit hindurch von einer Maus necken läßt.«

Die linke Seite rief Bravo und kein Zurufer gewahrte, daß der letzte Satz grammatikalisch (und nicht demokratisch) genommen, gerade das Gegentheil von dem sagte, was der Redende sagen wollte.

»Wenn Sie, frug Dylewski den Reichstag, wenn Sie, da wir kein Odeon haben, für Volksversammlungen, für diese ursprünglich schönster Versammlungen Beschränkungen aufstellen, was wird dann aus meiner Versammlung unter den Linden werden?

Wenn Sie die Versammlungen abstellen, was wird mit den Vorbereitungen, mit den für die Versammlung zugerichteten Speisen und Getränken geschehen?«

Und das sprach ein Mitglied des souveränen Reichstags in vollem Ernste und im Bewußtseyn seiner hohen autonomen Wichtigkeit und der Reichstag begnügte sich zu lachen, statt ihn auszuzischen und von der Tribune fortzujagen.

Wie bescheiden die Deputirten einer gewissen Farbe von sich selbst sprachen, zeigt folgende Stelle des Abgeordneten Borrosch: »Daß das« les beaux esprits se recontrent »auch bei Amendements

*) Nämlich grammatikalisch genommen »die Regierungen.«

eintritt, habe ich so eben erlebt, indem ich von dem, durch den Herrn Abgeordneten Schuselka eingebrachten Amendement nichts wußte. und doch der zweite Theil desselben Wort für Wort mit meinem Antrage übereinstimmt.«

Statt beaux esprits hätte es mauvaix esprits heißen sollen.

Als der Abgeordnete Rosypal die Worte vorbrachte: »Der Mensch unterscheidet sich von den unvernünftigen Wesen durch einen einzigen Charakter, durch den Charakter der Spontaneität, ohne diesen würde er nur seinem Instincte folgen,« verbreitete sich ein Murmeln im Saale; manchen Anwesenden mochte sich dabei das ganze reichstagige Treiben als ein unvernünftiges Unwesen darstellen.

In seiner Ansprache in Betreff der Hinweglassung des Wortes staatsgefährlich im Vereins-Paragraph brachte der Abgeordneter Neuwall ein argumentum ad hominem an, das folgendermaßen lautete: »Wenn wir die Hinweglassung dieses Wortes zugeben, und es würde sich ein Verein im großem Umfange bilden, der seinen Mitgliedern ein Cölibat auflegte, ein Cölibat im strengsten Sinnne des Wortes (Heiterkeit), so frage ich Sie, meine Herrn, giebt es ein Recht, welches von volljährigen und unverheiratheten Personen durch ihren Eintritt in solch' einen Verein verletzt wird? — und wenn ein solcher Verein dann zunimmt, ist er nicht in sofern staatsgefährlich, als er auf die Population nachtheilig einwirkt?«

Diese Folgerung erzeugte nach dem stenographischen Berichte im Hause eine große Heiterkeit, — eine Heiterkeit deren wir uns um so hingebender überließen, als selbe durch die endliche Auflösung des Reichstages selbst nicht wenig gesteigert wurde.



XI.

Der Journalisten-Rummel im Jahre 1848.

Von Realis.

Ein großer Theil der Linkssitzer im österreichischen Reichstage war bekanntlich bei den Abstimmungen das Echo von den, meistens jüdischen Journalisten, deren Loge mit dem Sitzplatze der linken Seite unmittelbar in Verbindung stand. Dieser auffallende, ununterbrochene und gesetzwidrige Verkehr hatte zuletzt so überhand genommen, daß eine Abhilfe zur unausweichlichen Nothwendigkeit geworden war. Die endliche Ausführung dieser Maßregel hatte nun den sogenannten Journalisten-Rummel zur Folge, der als der Kulminationspunkt des damals herrschenden Geistes journalistischer Anmaßung und Verblendung in nähere Betrachtung genommen zu werden verdient.

In der Sitzung vom 26. September 1848 interpellirte der redselige Abgeordnete Borrosch, den Präsidenten des Reichstages, warum die Journalisten in Masse ihre Bänke verlassen hätten. Der Präsident eröffnete hierauf Folgendes: »Die Ordner des Reichstages (Ambrosch, Golbi, Podlewski und J. G. Scherzer) hätten ihm untern 6. September die (übrigens sehr undeutsch abgefaßte) Anzeige gemacht, »man habe während der Dauer der Sitzungen wahrgenommen, daß in dem Vorsaal der Reichstagslokalität fremde Individuen sich drängen, welche für die erforderliche Ruhe keine gewünschte Erscheinung bilden. Weil die Journalisten den gleichen Auf- und Zugang zu den Journalistenlogen, wie die Deputirten zu ihren Plätzen benützen, so wird die Ueberwachung dem Aufsichtspersonale erschwert, daher um die Ausscheidung der Journalisten von der Benützung des allgemeinen, nur den Abgeordneten zustehenden Aufganges als einziges Mittel sich darstellte, die befagte Ineonvenienz zu beseitigen. Die Ordner wären daher nach gepflogener Berathung

mit dem Herrn Hofbaurathe Sprenger übereingekommen, auf jeder Seite der Journalistenlogen separate Aufgangstiegen von der Gassenseite anzubringen, welche nur den Journalisten zur Benützung für den Zugang offen stehen würden.«

Diese Maßregel veranlaßte die Journalisten, den Sitzungen gar nicht beizuwohnen und dem Reichstage folgenden Protest zu zumitteln.

»Hohe Reichsversammlung! Das mit Abfassung des angeschlossenen Protestes beauftragte Comité hat die Ehre, denselben hiermit vorzulegen.

Wien, den 26. September.

Dr. Karl Tausenau, Niederhuber, Friedrich Uhl, Zang, Dr. Siegfried Kapper.«

Protest der Journalisten!

»Der bisherige Zugang zu den Journalistenlogen des konstituirenden Reichstages wurde den Vertretern der Presse am 26. September entzogen. Der nun angeordnete Eintritt ist nicht nur unanständig, sondern scheint auch die Verhinderung der Kommunikation der Journalisten mit den Deputirten zu beabsichtigen. Wir protestiren feierlich im Namen der Tagespresse, welche das Verbindungsglied zwischen Volk- und Reichstag ist, gegen diese Maßregel. Sie verletzt die Stellung und Würde der Journalistik eines freien Staates. Sie kränkt selbst die Ehre des Reichstages, weil sie ihn jedem bestimmenden Einflusse zugänglich und somit für unselbstständig erklärt.

In der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß in diesem Falle nicht nur unsere beleidigte persönliche Ehre, sondern den Rechten der Presse selbst volle Rechnung getragen werden muß, erwarten wir die Zurücknahme dieser Maßregel.«

Dieses Muster von Anmaßung und Dummheit war mit 61, sage ein und sechzig Unterschriften versehen. Der Reichstag hörte diesen Protest mit heiligem Stillschweigen an und der Präsident war schwach genug, den Antrag zu machen, »falls die Herren Ordner von ihrer Verfügung nicht abzugehen finden sollten, sie aufzufordern, damit sie allenfalls in der nächsten Sitzung einen Antrag

stellen möchten, ob dieser Verordnung entsprochen werden, oder ob sie von der Kammer entsprochen werden soll.«

Der einzige Abgeordnete Löhner nahm sich im Namen der Humanität (worüber ein Gelächter ausbrach) der Journalisten an; er schloß seine Schutzrede mit der Bemerkung, es handle sich hier »um ein Privilegium, um eine Abschließung, welche ohne »auffallende Uebelstände plötzlich verfügt worden ist, und wirklich »den Zugang zu den Bequemlichkeiten des Lebens »den Journalisten gänzlich unmöglich gemacht hat.«

Hierauf ergriff der Abgeordnete Helfert zur Ehre des gesunden Menschenverstandes und des Reichstages das Wort und sagte:

»Ich erkläre im Gegentheile, daß ich von den Herren Ordnern »erwarte, daß sie das Gesuch der Journalisten mit jenem Ernste zu»rückweisen werden, welchen die Sprache, die darin gegenüber der »hohen Reichsversammlung geführt ist (wird?), verdient. Ich muß »aufrichtig gestehen, daß ich keine Worte finde, um mit Ernst und »Würde meine Entrüstung über diesen Ton geltend zu machen. »Erstens muß ich sagen, daß mir wohl bekannt ist, daß Reichstags»Abgeordnete Proteste einlegen können gegen Handlungen, die in der »Reichsversammlung vorgefallen sind, daß aber Journalisten, »die nicht der Reichsversammlung angehören, die, um mich so aus»zudrücken, nur physisch, aber nicht juridisch in diesem Saale »sitzen, daß diese einen Protest gegen eine Handlung des Reichstages »einlegen dürfen, das muß ich sagen, war mir bis jetzt nicht bekannt »und ist mir in allen konstitutionellen Ländern nirgends vorge»kommen. — — — Das Gesuch ist nicht einmal an die Ordner »gestellt, sondern an die Reichsversammlung unmittelbar, und es »wird nicht vielleicht darin gebeten, sondern es wird darin ein »Ausdruck gebraucht, über dessen Anmaßung ich keine Worte finde. »Jede Körperschaft, jede Stadt, jede Provinz spricht gegenüber der »Reichsversammlung mit dem Ausdrucke der gebührenden Ehrer»bietung, in dem Tone der Bitte, und diejenigen Herren, welche »die Presse vertreten, die Presse, als den Ausdruck der öffentlichen »Stimme, als die Leiterin der öffentlichen Meinung, diese wollen »nicht bitten, sondern erwarten, daß wir gewähren. — Ich

»trage also darauf an, daß dieser sein sollende Protest ad acta »gelegt werde.«

Die Journalisten hielten nun am 28. September eine allgemeine Versammlung, woran drei und siebenzig von ihnen Theil nahmen, und diese Versammlung endete damit, daß der Beschluß gefaßt wurde, sich als Journalisten-Verein oder Journalisten-Parlament zu konstituiren, um alle die Presse betreffenden Angelegenheiten zu berathen. Es wurde hiezu ein Comité von eilf Mitgliedern gewählt und zwar nach folgendem Wahlresultate. Von den 73 Anwesenden erhielt:

Tausenau	61,
Kuranda	58,
Zang	51,
Becher	49,
Niederhuber	38,
Friedmann	37,
Szarvary	32,
Häfner	31,
Neustadt	30,
Bodenstadt	30 und
Moschansky	28 Stimmen.

Die Mordscenen und Tollheiten des Monats Oktober drängten das Treiben dieses Vereines ganz in den Hintergrund, oder setzten vielmehr seiner weiteren Wirksamkeit eine Schranke, weil viele Mitglieder dieses Journalisten-Vereines jetzt ganz etwas Anderes zu thun bekamen, als sich bloß um die Angelegenheiten der Presse zu beschäftigen. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so wären in diesem Journalisten-Parlamente wohl Dinge vorgekommen, die unser Zwerchfell gewaltig erschüttert, uns zugleich aber das Haar auf dem Haupte emporgetrieben hätten.



XII.

Eine Freimaurerloge in Wien 1848.

Damit ja die Stadt Wien im Jahre 1848 an keiner excentrischen Erscheinung Mangel leide, tauchte daselbst auch im Wirbel der Ereignisse die Errichtung einer Freimaurerloge auf. Der durch seine Vorliebe zur Jacotot'schen Lehrmethode bekannte Dr. Lewis, kam als Freimaurer im Monate September des genannten Jahres auf den Gedanken, in Wien die unter Kaiser Franz eingeschlafene Loge zum h. Joseph wieder aufzuwecken. Er wandte sich deßhalb an den damaligen Minister des Innern und erhielt den Bescheid, es liege dem Zusammentritte der Loge kein Hinderniß im Wege.

In Folge dessen wurde der Stuhlmeister des Ordens zu Breslau eingeladen, das Wiederaufleben der Maurerei in Wien bewerkstelligen zu wollen. Diese Ceremonie ging am 5. Oktober, dem Vorabende des folgenden Bluttages vor sich und zwar in der Teinfaltstraße im Graf d'Harnoncourt'schen Hause Nr. 70, wobei Dr. Lewis zum Meister der Wienerloge erwählt und zum Schlusse im Gasthause zum Fischhof in einem besonderen Zimmer eine Abendtafel gehalten wurde. Der erste Toast galt dem Wohlsein Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, worauf erst die sonst üblichen Trinksprüche gebracht wurden.

Die fluchwürdigen Ereignisse des folgenden Tages waren Ursache, daß diesem Aufleben der Maurerei in Wien wenig oder beinahe gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde; was wahrscheinlich auch dann geschehen wäre, wenn sich diese Ereignisse nicht zugetragen hätten, denn Wien und Oesterreich ist wenig empfänglich für einen Brüderbund, der sein Thun und Treiben mit dem Mantel des Geheimnisses deckt, und den seiner Zeit Kaiser Joseph II., dieser große Beförderer der Toleranz nur darum geduldet hatte, weil er ihn für eine arglose Gaukelei hielt.

XIII.

Der Wiener-Schriftstellerverein.

Da die Wiener Schriftsteller oder vielmehr die im März 1848 in Wien anwesenden Schriftsteller, insbesondere aber die israelitischen und diejenigen, welche Mitglieder des juridisch-politischen Lesevereins waren, ein gutes Schärflein zur Entstehung der Wiener Revolution beigetragen haben, so fordert es Recht und Billigkeit, auch den sogenannten Schriftsteller Verein und seine Handlungen etwas näher zu beleuchten, um den Forscher auf den Standpunkt zu stellen, darüber ein Urtheil fällen zu können.

Dieser Wiener Schriftsteller- und Redakteurverein trat zum ersten Mal am 10. April 1848 im Saale »zum Sperl« in der Leopoldstadt zusammen und zwar um die Wahl des Comités vorzunehmen. Es waren gegen 120 dieser Herren gegenwärtig, wovon, was sich schon von sich selbst versteht, die israelitischen Skribenten die überwiegende Mehrzahl bildeten.

Am obigen Tage wurde über die Operationen des Vereins folgendes Protokoll aufgenommen, das durch die meisten Journale publizirt wurde.

»Protokoll,
»aufgenommen im Saale »zum Sperl« am 10. April über die »Wahl des Comités des Wiener Schriftsteller- und Redakteur-Vereines.«

»Nachdem vorher die Verifizirung der Schriftsteller erfolgt war »und das unterzeichnete Verzeichniß (?) aufgenommen »ward (?) schritt man zur Wahl der Comité-Mitglieder, und es »wurden gewählt *):

*) Welche undeutsche Schreibart für ein Protokoll des Schriftsteller-Vereines; — ein **unterzeichnetes Verzeichniß** aufgenommen **ward;** warum nicht unterfertigtes Verzeichniß aufgenommen worden war? —

»Als Präsident:

»Herr M. G. Saphir, mit 105 Stimmen.

»Als Vize-Präsidenten:

»Herr J. N. Berger, mit 78 Stimmen.
»Herr Hebbel, mit 91 Stimmen, da aber derselbe durch Herrn
»Engländer ablehnte, so rückte an seine Stelle
»Herr Schmidl, mit 75 Stimmen.

»Als Sekretäre:

»Herr Cameo, mit 65 Stimmen.
» Bäuerle A., mit 55 Stimmen.
» Dr. Wildner, mit 53 Stimmen.
» v. Schwarzer, mit 50 Stimmen.

»Als Ausschüsse:

»Herr Dr. Melly Eduard, mit 49 Stimmen.
» Schuhmacher Andreas, mit 44 Stimmen.
» Dr. Hebra, mit 45 Stimmen.
» Dr. Frankl L. A., mit 38 Stimmen.
» Halm Friedrich mit 34 Stimmen.
» Rank Joseph, mit 34 Stimmen.

»Als Ersatzmänner für unvorhergesehene Hindernisse der Andern:

»Herr Prechtler Otto, mit 34 Stimmen.
» Kaiser Friedrich, mit 29 Stimmen.
» Dr. Becher A., mit 27 Stimmen.
» Engländer, mit 27 Stimmen.
» Häfner L., mit 24 Stimmen.
» Dr. Schütte, mit 22 Stimmen.

»Geschlossen wie oben:

»M. G. Saphir.
»Dr. J. N. Berger.
»Dr. A. Schmidl.

»Nachdem diese Wahl vollendet war, wurde allgemein be-»schlossen, daß einige Mitglieder des Ausschusses zum Minister des »Innern gehen und Protest einlegen sollen gegen das »Preßgesetz, und daß dieser gegenwärtige Akt in alle Blätter »eingerückt, und die Einladung gemacht werde, daß diejenigen »Herren, die nicht anwesend waren, sich um den Beitritt zum »Vereine brieflich an das Comité wenden wollen.

»M. G. Saphir, Präsident.

»Dr. J. N. Berger, Vizepräsid. Dr. A. Schmidl, Vize-Präsid.
»Cameo. Adolf Bäuerle.
»Dr. Wildner. Schuhmacher.«

Die erste Handlung des Vereines war also ein Protest gegen das neue Preßgesetz, zu dessen neuen Abfassung hierauf einige Mitglieder zugezogen wurden.

Fünf Tage später, nämlich den 15. April hielt der Verein abermals eine Sitzung, welche nach der berüchtigten Zeitschrift die »Constitution,« eine der gesinnungsvollsten war, und wenn, heißt es darin, »die Versammlung in diesem Sinne »und in diesem Geiste beharrt und fortwährt, so »wird sie die tüchtigste constitutionelle Association »in Wien, die Freisinnigkeit mit Loyalität zu ver-»binden versteht. Vor allen gebührt dem Präsidenten »**Saphir** ein dreifaches Eljen! Nebst ihm sprachen »sich gesinnungstüchtig aus: Berger, Hebbel, Be-»cher, Frankl (J. Ad.), Neustadt, Schwarzer, Wild-»ner, Kluky.« Was mögen da für schöne Sachen gesprochen worden sein, weil sie der »Constitution« gar so sehr gefallen haben? —

Wir finden in unseren Notaten auch noch eine Versammlung dieses Vereines unterm 6. Mai um 9 Uhr Abends im Saale »zur Kaiserin von Oesterreich« in der Weihburggasse, wobei die Mitglieder sich sehr zahlreich einfanden, um zu — — — essen und zu trinken, was wohl das Klügste war, was sie gethan haben.

Kurz und gut, es gingen vom Wiener Schriftsteller- und Redakteur Vereine nur zwei Handlungen aus: er berieth das Preßgesetz und schickte nach dem 16. Mai eine Deputation nach Innsbruck. Vorher war, wie wir gesehen haben, auch ein provisorisches Comité gewählt worden, welches Statuten entwarf und einen Vorstand für ein Jahr wählte und damit punctum.

Der Umstand, daß die ersten Versammlungen des Vereines im Saale »zum Sperl« gehalten wurden, rief die Flugblätter mit den Titeln: der Gimpel- und Spatzenversammlungen hervor, wenigstens war dieß die Meinung vieler damaligen sarkastischen Plakaten- und Flugschriften-Leser, worunter auch wir gehörten.



XIV.

Urbild eines Wiener-Pamphletisten von 1848.

Unter den vielen Flugblatt-Schreibern und Schmierern von 1848 that es wohl keiner dem noch heute in hiesigen Journalen als Novellen-Lieferant figurirenden Herrn Th. Sch.... gleich, der seinen Flugblattkarren von einer Gasse zur andern schob und seine Pamphlete schubweise zu Tage förderte. Heute trieb Herr Sch.... im Parisergäßchen, morgen in der Köllnerhofgasse, übermorgen wieder an einem andern Orte, kurz alle Tage anderswo seinen literarischen Schabernack, und auf jedem Produkte seiner Feder stand sein Name, der kein unterschobener war und der sich den Ruf erworben hat, das Plakaten-Publikum auf eine wahrhaft schamlose Arbeit der Nase herumgeführt zu haben, denn seine Plakate entsprachen dem Inhalte nach selten der Aufschrift, welche sie hatten, ja sie enthielten oft gerade das Gegentheil von dem, was sie erwarten ließen. Perniziös gemein war schon der Titel des Plakates:

»Minister Schwarzer,
»ehemaliger Kipfelbäcker
»und seine
»Todfeinde.«

Es kömmt in diesem Geschmiere die Stelle vor: »Die Demokratie ist allwissend und allvermögend« und hieraus wird die Ministerschaft des Herrn von S. — deducirt, als dessen Todfeinde im grellsten Widersatze zu einander, die Jesuiten und die — Jakobiner erklärt werden.

Noch eckelhafter ist das Flugblatt:

»Der
»P. -- ist verrückt geworden!
»Die kaiserliche Armee muß nach Rom!«

worin über die bekannten Vorfälle in Ferrara schwadronirt und von dem General Cavaignac, »der an der Spitze der Regierung der französischen Republik steht« gesagt wird, er strebe nach dem Ruhme eines Washington, aber nicht nach dem eines Napoleons.

Auch ein Extra-Blatt ließ dieser Pamphletenschmied mit der Aufschrift erscheinen:

»Neuester Bericht aus Innsbruck. Warum der Kaiser »nicht kommt.«

In diesem Aufsatze ist besonders empörend, daß die freche Reichstags-Adresse, womit der Kaiser zur Rückkehr nach Wien aufgefordert wurde, »ein gelungener Ausdruck der Biederkeit, Unterthanenliebe und Nothwendigkeit, ein heilender Balsam für das Gemüth des Kaisers« genannt wurde.

Eine gleiche Perfidie findet man im Plakate:

»Die Belagerung
»von
»Mailand
»und die neue Republik.«

Es ist ein Mischmasch von wahren und falschen Nachrichten und in einem Tone geschrieben, der den Leser ungewiß läßt, ob der Skribent es mit der k. k. Armee oder mit der rebellischen Lombardenstadt hält. So heißt es darin: »So eben ziehen 3000 Bergamoseken »(soll wohl heißen Bergamasken) in die Stadt (Mailand) ein, und »die Prinzessin Belgiojoso, welche sich schon früher ihrer Kriegs»lust wegen, einen Namen gemacht hat, hält von vielen Tausenden »umringt ihren Einzug durch das Thor (!). Sie will eine Weiber»Legion bilden, welcher Gedanke die Mailänderinnen so entzückte, »daß ihr die Rosse ausgespannt und ihr Wagen durch Jungfrauen »gezogen wird.«

Wir hätten diesen jungfräulichen Rossen den Plakatskribler gern zum Kutscher gegönnt.

Das Non-plus-ultra der S*schen Plakate war aber der mit einem Phönix (oder Geier) als Titelvignette gezierte Aufruf:

»Keine Auflösung
»der
»Studenten-Legion,
»oder Niederträchtigkeit
»der
»**Schwarzgelben**«

worin der Schreiber mit den damals unter den Wühlern üblichen Phrasen seine Sympathie für die freiheitsglühenden Jünglinge und die unermüdlichen Bekämpfer der Reaktion ausspricht.



XV.

Der demokratische Frei- und Freiheits-Herr.

In der Nacht vom 7. und 8. April 1848, nach der schmähligen Vertreibung der Redemptoristen aus ihrem Kloster, lief in das sogenannte Hauptquartier der Nationalgarde, im bürgerlichen Zeughause am Hof, die Meldung ein, »es bestehe ein Verbindungsweg »zwischen dem genannten Kloster und dem angrenzenden Hause am »Salzgries, auf welchem Wege sich drei Ordensväter beim Sturme »ihrer Behausung geflüchtet hätten, und auf welchem auch viel Klo»ster- und Kirchengut, was aber nun Nationalgut sei, weg»gebracht worden wäre.«

Diese Anzeige allarmirte den demokratischen Theil der Garden, die sich eben im Hauptquartiere am Hof befanden, gar gewaltig; besonders aber stieg dem Garden und vormaligen k. k. Offizier, Baron D..... der Kamm, als er diese entsetzlichen Sachen erfuhr. Er stellte allsogleich, weil die höchste Gefahr im Verzuge war, dem Hauptmanne des Tages, Herrn Dr. Granichstätten, das Ansuchen, das bezeichnete Haus am Salzgries in guter Begleitung untersuchen zu dürfen, um den an der Nation begangenen Verrath erheben zu können. Die erbetene Zustimmung erfolgte, was sich leicht begreifen läßt, und die Expedition machte sich um 10 Uhr Abends in stockfinsterer Nacht auf den Weg.

Baron D...... stieg, als er im bezeichneten Hause am Salzgries angekommen war, schnurgerade auf den Boden hinauf und wagte sich heldenmüthig durch das erste Dachfenster, das ihm aufstieß, in die Dachrinne, von wo er im Hofe des Klosters eine angelehnte mehr als verdächtige Leiter bemerkte, wodurch die Richtigkeit der Anzeige per se schon klar an den Tag lag.

Nun hielt sich auch ein patriotischer Hausknecht jenes Hauses am Salzgries, der bei dieser nächtlichen Dach-Expedition das Amt

eines Laternenträgers versah, zu der weiteren Meldung verpflichtet, Herr Lablage (so nannten damals die öffentlichen Blätter diesen Biedermann, dessen wahrer Namen bekannt zu werden verdient), eine Partei jenes Hauses, sei derjenige, der in seiner Wohnung dreien Ordensvätern eine Zuflucht gegeben und das Kirchengut in Verwahrung genommen habe.

Mit Sturmschritt eilte die Expedition nun zur Wohnung des denunzirten Hehlers und Ligourianergenossen; er wurde aus dem Schlafe mit Kolbenstößen aufgepocht und einem Verhör unterzogen, daß damit endete, daß man auf eine eben nicht sehr sanfte Weise die Kircheneffekten wegnahm, um dem Oberkommando übergeben zu werden.

Herr Lablage fand sich veranlaßt, über diesen gewaltsamen Nachtbesuch und über die ungesetzliche Verletzung seines Domicills bei Sr. Exzellenz dem FML. und damaligen Ober-Commandanten der Nationalgarde, Grafen von Hoyos, Klage zu führen, in Folge dessen am 12. April der genannte Garde und Expeditions-Anführer D..... vorgeladen und ihm die Ausstellung gemacht wurde, diese Dachrinnen-Expedition eigenmächtig ohne höhere Autorisation unternommen und das Hausrecht verletzt zu haben.

Ueber diese verdiente Ausstellung erhob nun D..... in Häfners berüchtigter »Constitution« ein jämmerliches Zetergeschrei, das uns nicht nur einen klaren Begriff von seiner politischen Denkungsart, sondern auch von dem Grade seiner scientifischen Bildung gibt. Zu diesem Ende braucht man nur einen Blick auf den Eingang und auf das Ende seiner Reklamation zu werfen, um damit in's Reine zu kommen.

Der Eingang lautet:

»(Lohn eines Nationalgardisten). Derselbe hat wie »tausend Andere auch von dem weltmerkwürdigen 13. März an »seine persönlichen Dienste der konstitutionellen Macht gewidmet, »und wo einer, der noch nie dominirend diesen Pfad betrat, seine »früher in der k. k. Armee aus dem praktischen Leben, als auch »theoretisch sich eigen gemachten Kenntnisse, ließen ihm die Ueber»zeugung, daß er mit letzteren wirken müsse.«

Verständlicher und bündiger ist der Schluß:

»Gefertigter übergibt diese Zeilen der Oeffentlichkeit, um »neuerdings (er muß es also schon früher gethan haben), zu »beweisen, wie höchst nöthig ein neues Oberkommando »wäre, u. s. w.«

Es ist zu bedauern, daß nicht D..... selbst zum Ober-Commandanten gemacht wurde; denn das wäre einer aus dem F gewesen.



XVI.

Letztes Wetterleuchten der Demokratie oder des Republikanismus in Wien.

Dasselbe fand im Jahre 1850 zur Zeit des Holstein-Schleswig'schen Krieges statt; nachdem der inneren Wühlerei in Wien so ziemlich ein Zügel angelegt worden war, machte sie sich damals nach Möglichkeit nach Außen Luft und unsere Tonangebenden Journale wetteiferten mit einander, Subskriptionen zum Besten der in Holstein-Schleswig kämpfenden Brüder zu eröffnen, und mit Entrüstung las man in der »Ostdeutschen Post,« im »Wanderer« und andern Tagsblättern unter den Beitragenden Namen von Personen, denen man, wenn auch nicht mehr Patriotismus, doch sicherlich mehr Takt zugetraut hätte.

Zum Uebermasse des Eckels, den diese Umtriebe in jedem Vaterlandsfreunde erweckten, benutzten die Wühler diese holstein-schleswig'sche Demonstration zugleich zur Verunglimpfung und Schmähung der Russen, und das geschah zu einer Zeit, wo diese tapfere Nation in Ungarn, vereinigt mit der österreichischen Armee, ihr Blut zur Dämpfung der Rebellion verspritzte. Um diese wühlerischen Sympathien an den Tag zu legen, begnügte man sich aber mit der schlichten deutschen Prosa nicht; es mußten auch die lieben Verse dazu das Ihrige beitragen und dutzendweise thaten sich demokratische Versenschmiede hervor, die miteinander wetteiferten, ihrem sogenannten deutschen Sinn und Dänen- und Russenhaß Luft zu machen.

Wenn man heute die bezüglichen Blätter der »Ostdeutschen-Post« und des »Wanderers« mit einem Blicke überläuft, so staunt man über die Namen der darin angeführten, sogenannten Holstein-Schleswig-Enthusiasten. Da wir aber weit entfernt sind, noch bestehenden Zeitungen auf diese oder jene Weise nahe treten zu wollen, so werden wir einige Pröbchen dieser wienerischen Holstein-Schleswig-Poesie aus

einem seitdem, seiner fortgesetzten wühlerischen Tendenz wegen eingestellten Tagsblatte, und zwar der »Wiener-Schnellpost« entlehnen, welches Blatt die bei ihm eingegangenen Beiträge für die Holstein-Schleswiger unter dem, von einem Lorbeerkranze umgebenen zärtlichen Titel: »Liebesgaben« mittheilte.

»Seid tapfer Ihr deutschen Krieger,
Setzt Euch den Dänen zur Wehr,
Und werfet als endliche Sieger
Den lüsternen Eisbär ins Meer.«

»Russen und Dänen sind uns zuwider,
D'rum geben wir Geld für deutsche Brüder.«

»Schmach allen Jenen,
Welche helfen den Dänen.«

»Gilts nur Dänen zu besiegen,
Könnt Ihr nimmer unterliegen;
Sollten aber Russen kommen,
Mag Euch unsere Hülfe frommen.«

Das Personale einer Buchdruckerei sagte:

»Wir Verkörperer der Gedanken,
Daß in alle Welt sie geh'n,
Wünschen Euch so viele Streiter,
Als wir Lettern schon geseh'n;
Dann wird Dänemark und Rußland
Mit einander schlafen geh'n.«

»Der Ruß' denkt und Gott lenkt.«

»Wacht auf ihr Franken und rüttelt euch,
Sonst kommt der Ruß' und prügelt euch.«
Von einer Frau aus dem fränkischen Kreis.

»Gott beschütze die deutschen Fürsten und gebe ihnen den Muth, Deutschland den russischen Klauen zu entreißen.«

»Auf, Brüder, reicht zur Hilfe uns die Hand,
Hoch lebe das deutsche Vaterland,
Für deutsches Recht und deutsche Ehre
Das Schwert der Freiheit den Sieg gewähre!
Gott schütze Euch vor Dänen und Bärenklauen!«

„Deutsche Brüder in den Norden,
Nehmt die kleine Gabe hin:
Barbaren können Völker morden,
Doch nie den freien deutschen Sinn.“

„Gott laß' die deutschen Waffen siegen
Und unsere Feinde unterliegen;
Ihr deutschen Brüder, schlagt den Seehund und den Bären
nieder,
Dann erlangen wir die Freiheit wieder.“

Diese und noch grellere Stellen brachten Wiener-Journale im Jahre 1850!



XVII.

Zwei Wiener Zeitblatt-Redakteure von 1848.

Um ein Bild eines Redakteurs der im Jahre 1848 täglich dutzendweise an das Licht, oder vielmehr in die Nacht jener Zeit tretenden Schmier- oder Schmachblätter aufzustellen, braucht man nur den ersten Besten herzunehmen, um vollkommen in's Klare zu kommen. Wir greifen blindlings in den Wahltopf hinein, und erhalten den, mit Adolf Buchheim beschriebenen Zettel.

Wir danken dem Zufall für diesen Griff, weil uns eine Ansprache des Herrn W. . l, eines der tüchtigsten Mitarbeiter der damaligen Geißel, bekannt ist, die wir hier um so lieber mittheilen, weil sie uns zugleich einige Andeutungen über die frühere Laufbahn unseres Mannes giebt. Diese Ansprache lautet:

»Ich kenne dich, Jüngling, mit den weiblich schönen Zügen und männlich düstrem Backenbarte. Du warst Hofmeister bei einer ehrbaren Israelitenfamilie zu Raab, Hörer der Filosofie auf jener hohen Schule und lirischer Mitarbeiter von Noissers Zeitschrift »das Vaterland.« Manch glühendes Sonnet an die Geliebte, manch Madrigal an ihren Strickstrumpf, manche Ode an ihren verblichenen Mops hat der lustige Redakteur jenes Blattes dir durch meine Verwendung drucken lassen, und es belustigte mich so wie ihn, wenn du dann mit den stolzen Schritten eines Musenpriesters die papierne Windel, worin das jüngste Kind deiner Fantasie lag, jedem Bekannten mit süßer Vaterfreude entgegenstrecktest und selig warst, wenn ein gutmüthiger Freund ein »hm, hm! nicht übel!« zur Anerkennung zollte. Nicht wahr, brünetter Zögling der harmlosesten aller Musen, damals hätten wir Beide nicht geahnt, daß du, mein damaliger Client, einst in stolzer Redakteurswürde auf den ehemaligen Hauptmitarbeiter des Raaber Vaterlandes niederblicken würdest, der es nicht weiter gebracht, als zur bescheidenen Stelle eines Sekretärs

der Geißel, während du auf Falkenflügeln dich zur Höhe des von dir redigirten Studentenkouriers emporschwangst, und im Geiste mit Republiken spieltest, während ich, Monarchieseliger, dir wahrscheiulich als gewaltiger Zopf erscheinen und verhaßt sein mußte. Sieh, lieber Dolfi, geärgert habe ich mich nie über dich, wie wäre es mir auch möglich, der ich dich als den unschuldigsten Versesudler Europa's und selbst nach Lesung deiner republikanischen Lieder für nichts anderes gekannt habe. Lachen, Dolfi, herzlich lachen mußte ich über die Kurzsichtigkeit der Aula, die doch bei Gott sich im Angesichte der Welt durch nichts lächerlicher machen konnte, als eben durch den Studentenkourier, der einen gar absonderlichen Begriff von der politisch-literarischen Bildung der Wiener Universität geben mußte, da — du ihn redigirtest! — Wärst du doch bei der Lirik geblieben, trauter Adolf, darin warst du groß, und die Mädchen alle weinten in holder Rührung, wenn du, brauner Adonis, sie in süßen Jamben besungen. Clio ist eine gar zu ernste Dame für dich, wärst du doch bei der schäckernden Erato geblieben. Die Leier läßt sich leichter handhaben, als das Schwert, und du könntest dir damit die zarte weiße Hand verstauchen! — Buchheim, Redakteur eines politschen Journals für Wien!!! Wer lacht da? — Ich glaube, ich war es selber! O nein! es war die halbe Welt!!«

Ein Seitenstück zu Obigem ist der gewisse Blumberg, der wegen seines politischen Treibens mehrere Mal, und so auch am 29. April 1848 verhaftet, aber jedes Mal, wie alle Wühler jener Zeit, wieder entlassen wurde, worauf er noch toller zu wühlen anfing, so daß er endlich sogar auf den extremradikalen Gedanken verfiel, das Schmutzblatt »Ohnehose« herauszugeben, wovon sogar die Bremer-Zeitung schrieb: »Wir haben noch einen jener heitern Züge gefunden, durch welche die Wiener Revolution und Anarchie sich bekanntlich von allen übrigen unterscheidet, und einen Anflug von jenem Charakter des südlichen Lebens enthält, den unser großer unpolitischer Dichter mit Entzücken als die »himmlische Anarchie« gepriesen hat. Ehe nämlich der leidige Sicherheitsausschuß die Pforten des Himmels zu schließen bemüht war, erschien von einem Judenbuben ein Wühlerjournal,

genannt »**der Ohnehose**,« und wie es scheint nicht nur ohne Kleidung, sondern auch ohne Obdach. Wenigstens das Bureau befand sich auf einem Karren, den ein mit einer rothen Schabrake geschmücktes Pferd zog, und statt unserer unscheinbaren nordischen Laufburschen, hatte man zum Ausschreien einen Spartakus mit rother phrygischer Mütze engagirt.«

Der Sicherheitsausschuß dekretirte aber nicht nur die Hemmung dieses schönen freien Verkehrs, sondern auch die Unterdrückung des »in doppelter Beziehung anstößigen« Titels. Der Redakteur Blumberg taufte sein Blatt daher: »der Proletarier,« der aber bald sein Dasein endete.

Man würde aber fehl gehen, wollte man obiges Verbot dem Sicherheits-Ausschuße zu Gute rechnen; diese anscheinend im Geiste der Ordnung getroffene Maßregel hatte ein unedles Motiv zum Grunde; Blumberg hatte nämlich aus unbekannten Ursachen den benannten Ausschuß gar hart mitgenommen, der Verbot war demnach eine Handlung der Rache. Oder sollten sich vielleicht viele Mitglieder jenes Ausschußes durch den Titel des von Blumberg herausgegebenen Schmutzblattes ebenfalls in doppelter Beziehung für getroffen gehalten haben?

Wenn man die Namen dieser Mitglieder überblickt, so erhält die letzte Vermuthung die höchste Wahrscheinlichkeit.



XVIII.

Die Aula.

Von Realis.

Nach den ersten Märztagen zog ich vor jedem Studenten der Wiener-Hochschule, dem ich auf der Gasse begegnete, den Hut; — aber schon nach vierzehn Tagen dachte ich anders. Denn schon damals hatte ich die Ueberzeugung von dem erlangt, was acht Monate später der Engländer William Rey *) von der akademischen Legion sagte: »Keine Regierung der Erde, oder der Unterwelt »hätte diese verblendeten jungen Leute befriedigen »können — eine Sündflut täglich hätte ihnen nicht »genügt; **vernichten** und **vernichtet werden** war ihr Loos.«

Das Letzte ist eingetroffen. Auch meine zweite Vorhersagung hat sich realisirt. Ein alter Professor sagte mir im Monate Juli, als ich mit ihm von der Universitätshalle sprach — »Was Universitätshalle! die besteht nicht mehr, seitdem sie zur Studentenkaserne geworden ist.« Nach fünf Monaten war das den Musen geweihte Haus wirklich eine Kaserne.

Ich will es versuchen, hier aus dem Gedächtnisse einige wenige einzelne Züge und Vorfälle, die Aula betreffend, aufzuzeichnen, die geeignet sind, das düstere Gemälde jener Zeit in diesem Punkte etwas zu erhellen. Am 5. Mai 1848 erschien vom Studenten-Ausschuß ein Aufruf an die Bewohner Wiens, worin die Studenten sich schuldlos erklären an den schweren Befürchtungen, welche die Gemüther drücken und an den gefahrvollen Bewegungen, die stattfinden sollen. Der Ausschuß versicherte zugleich, an demselben Tage dem Ministerium bezüglich der Konstitution und des Wahlgesetzes im Namen (geschrieben steht Nahmen) der gesammten Studentenschaft eine Petition übergeben zu haben. — Unter-

*) In seiner Schrift: Autriche. Hongrie et Turquie 1839—1848, Paris et Genève, 1849.

zeichnet hatten Dr. Harum, Schriftführer, und Dr. J. Goldmark, Vorsitzer. Auf dem Plakate an der Ecke der Schönlaterngasse hatte man statt Schriftführer — Harum Bassa (ein türkischer Korporal), und statt Goldmark, Vorsitzer — Brandmark, Aufsitzer hingeschrieben.

Nach der Sturmpetition am 15. Mai war bekanntlich die Aula gar sehr geschwächt worden. Einige einzelne Stimmführer des Publikums glaubten sich daher berufen, die lieben Studenten aufzurichten und eines Besseren zu belehren. Den 25. Mai ließ ein Garde der 1. Kompagnie des VII. Bezirkes, Johann Walch, ein Plakat an die ehrenfesten Studenten Wiens ankleben, worin er sie abmahnt, sich nicht, wie da verlautete, in das Ausland zu begeben. »Die tapferen Jünglinge der Universität möchten sich nicht nach dem Urtheile der lichtscheuen Aristokraten richten, sondern vereinigt bleiben auf ihrer heiligen Aula, als dem Tempel der Freiheit.« Schließlich gab er ihnen im Namen aller rechtgesinnten Nationalgarden und Bürger Wiens die Versicherung, daß die Legion das, was sie gethan, thun mußte, und daß, wo die Garden und Bürger sie unterstützten, (nämlich in Ausführung der Sturmpetition) sie alles mit vollem Rechte und Wissen gethan, daher nicht Ursache hätten, etwas zu bereuen.

Noch weiter als dieser einzelne Garde, der im Namen aller rechtgesinnten Nationalgarden und Bürger Wiens sprach, ging die 13. Kompagnie des Bezirkes Wieden, die an die akademische Legion eine öffentliche Dank-Adresse erließ, worin am Schlusse dem konstitutionellen Kaiser ein einfaches »er lebe!« und der Legion ein dreimaliges Hoch! zugerufen wurde. Die Kompagnie erklärt in dieser Adresse »feierlich, daß sie es (sich ist ausgeblieben) zum ewigen Ruhme, zur steten Ehre (was ist denn nun stete Ehre?) anrechne, sich fest und unauflöslich der würdigen Legion anzuschließen, und sie richtet dann die glühende Bitte (was ist denn eine glühende Bitte?) an die geehrte Legion, in der Erhabenheit ihrer scientifischen Bildung, u. s. w. jede undankbare Unbill zu vergessen.«

Am 6. Juni wurde auf der Aula eine Deputation von Gratzer-

Demokraten empfangen. Der Sprecher drückte in bekannter, schwülstiger Weise im Namen der Stadt Grätz der Wiener Studentenlegion, der Nationalgarde und den Bürgern ihren Dank für die Errungenschaften des 15. und 26. Mai aus. Das Beste kam aber zuletzt, als der Sprecher der Deputation den hiesigen Wortführern der Universität eine Fahne mit den steiermärkischen Landesfarben mit den Worten überreichte: »Indem ich diese Fahne in ihre Hände gebe, ist sie zugleich geweiht.« Hier haben wir eine demokratische Reliquie, ein jakobinisches Heiligthum, ein republikanisches Agnus Dei.

Unvergeßlich ist in den Annalen der Aula der 7. Juli 1848. Die ganze Studentenschaft unter Anführung Füster's, des Papstes der Lumpokraten, empfing an diesem Tage in feierlicher Audienz zwei Volks-Deputirte aus New-York in Nordamerika, die da gekommen waren, um die Helden der Märztage brüderlich zu begrüßen und ihnen im Namen ihrer deutschen Brüder in Amerika ein Geschenk von 8000 Dollars zu übergeben. Diese Deputirten waren die Brüder Cohn, vom Stamme Juda, die der Katholiken-Priester Füster mit dem Bruderkuße empfing, die er dann mit dem deutschen Hute bedeckte, und zwischen welchen er zum Schlusse unter Trommelschlag, Waffengeklirr und Vivat-Geschrei in der Stadt einen Umzug hielt. — Aber — mit Nestroy gesagt — es war Alles nicht wahr. Diese zwei After-Deputirten waren zwei Schweinfurter-Juden, die Amerika nie gesehen haben, wie der nordamerikanische Geschäftsträger nach einigen Tagen in der »Wiener-Zeitung« erklärte, und statt 8000 Dollars übergaben sie der Aula 30 Gulden, welche fränkische Demokraten zusammengesteuert hatten. Ein öffentlicher Anschlag setzte die Wiener von dieser großen Mystifikation in Kenntniß; er trug die Ueberschrift in Lapidar-Buchstaben:

Wie die Aula und der Professor Füster aufgesessen sind.

Wie ein Bienenschwarm sah man am Tage der Publikation dieses Plakats Füster's Soldjungen in der ganzen Stadt herumschwärmen, um den Anschlag abzureißen und dem gesunden Sinne des vernünftigen Theiles der Bevölkerung diese ungeheure Fopperei, deren Opfer sie und ihr jakobinischer Großmeister gewesen waren, zu entziehen.

Damit war aber dieser höchst komische Zwischenfall noch nicht beendigt. Der Studenten-Kaplan Füster konnte den ihm gespielten Schabernak nicht verschmerzen und faßte, um das Publikum zu täuschen, den Entschluß, die Posse weiter zu auszuspinnen. Er verband damit noch den Nebenzweck, der Aula eine Probe von seiner scharfen Dialektik zu geben. Er eröffnete daher dem Studenten-Ausschusse den 15. Juli, daß das Geschenk der Deutschen in Nordamerika, wie sich nun ergeben habe, nicht für die Wiener-Universität, sondern für die deutsche Flotte bestimmt sei; »indessen,« fügte der philosophische Professor hinzu, »ändert das nichts an der Sache, denn das Geld ist auf diese Art ebenfalls den Studenten geschenkt, weil die deutsche Flotte das Eigenthum aller Deutschen, also auch der Wiener Aula ist.« Die lumpokratischen Blätter nannten diese Folgerung eben so schön als wahr. Diese zwei Schweinfurter-Juden sollen bei einem bald darauf abgehaltenen Feste bei Dommeyer in Hitzing, dem Kellner mit der Zeche durchgegangen sein, und auch noch eine Serviette mitgenommen haben, wahrscheinlich um daraus eine Freiheits- oder Verbrüderungsfahne zu machen.

Zwei Tage später, am 17. Juli, war die Aula der Schauplatz einer ähnlichen Posse, noch gewagter und großartiger als die erste. Um die Mittagsstunde erschienen in großer Studenten- und Legionärenbegleitung die zwei Wiener Universitäts-Deputirten Bauer und Böhm, zurückkehrend von ihrer Sendung nach Paris, und überbrachten der Wiener-Aula von der Pariser Universität nebst einer schön abgefaßten Adresse in französischer Sprache eine goldgestickte Trikolore als Zeichen der Fraternität. Nicht nur Böhm und Bauer, sondern auch Füster hielten, nach dem damaligen Zeitgebrauche, bei dieser Gelegenheit begeisternde zeitgemäße Reden, die dreifärbige Fahne wurde vom Balkon der Aula in der obern Bäckerstraße geschwenkt, von unten mit Lebehoch's begrüßt und unter anhaltendem Jubel in der Aula aufgepflanzt. — Aber noch einmal mit Nestroy gesagt, es war Alles nicht wahr: Kein französisches Blatt that auch nur mit einer Sylbe von dieser Sendung Erwähnung, auch war die überbrachte, kaum die Größe eines

Schnupftuches erreichende Fahne so armselig, daß jede Knabenschaar sich ihrer geschämt haben würde.

Große Aufregung herrschte auf der Aula am 2. August. Ein Student hatte Ebersberg's »Zuschauer« desselben Tages überbracht, worin Ebersberg sagt, daß die Rückkehr des Kaisers nur dann möglich sei, wenn die akademische Legion und der Sicherheits-Ausschuß aufgelöst würden. Nach stürmischen Debatten schickte die Aula eine Deputation an den Sicherheitsausschuß, welche die Konfiszirung der bezüglichen Nummer des »Zuschauers« verlangen sollte. Neue Debatten erhoben sich nun im Musikvereins-Saal, woran die Judenweiber auf den Gallerien lebhaften Theil nahmen; endlich siegte aber doch der klügere Theil der Versammlung; — sie beschloß, dem »Hochverräther« Ebersberg nichts zu erwiedern, weil, so setzten die rabiaten Sicherheits-Wächter hinzu, er viel zu klein und niedrig ist. Abends fand jener bekannte Versuch einer Katzenmusik vor seiner Wohnung und der Zug nach seiner Villa am Kahlenberge Statt, wo er sicher als Opfer seines Patriotismus gefallen wäre, hätte ihn die Rotte von mehr als 400 Arbeitern und Studenten dort vorgefunden.

Was ist in Wien von und für die Aula nicht Alles geschrieben worden? — Ein G. Ferdinand Johne nannte sie einen Arzt. »Wenn einem Menschen nicht recht wohl zu Muthe ist, ohne daß er »jedoch weiß, was die Schuld an dieser Veränderung seines Selbst (?) »Ursache ist, so wendet er sich an einen vernünftigen Arzt, »welcher ihm sein Uebel erklärt und die Mittel an die Hand gibt, »wie er sich von demselben befreien und ein andermal, bei Zeiten, »davor schützen kann. So geht es auch uns Wienern. — — — »Der Wiener ist wie ein Thermometer (?); wenn die Luft schwül »wird und auf seine Brust beengend einwirkt, so weiß er genau, daß »ein Gewitter im Anzuge ist. Da geht er dann zu seinem Arzt, »die Universität,« — — *) welche, fügen wir hinzu, wohl

*) Allgemeine »Straßen-Zeitung« von Wilh. Ehrlich, gedruckt bei A. Pichlers Witwe. Nr. 40 vom 16. Juli. Sieh den Artikel: »Die Universität als Arzt.« Diese Zeitschrift charakterisirt sich als »Straßen-Zeitung,« folglich durch ihren Titel schon als **Kloakenblatt**.

100,000 Gesunde zu Narren, aber nicht Einen Narren gesund gemacht hat.

Eben so spaßhaft ist der Vorschlag des Doktoranden der Rechte, Jos. Pollak, der den Reichstagsverordneten wiederholt den Rath gibt, sich Studenten als Sekretäre beizugesellen.

In den letzten Oktobertagen war in der ganzen Stadt die schaurige Sage verbreitet, die todesmuthige akademische Helden-Legion habe den Entschluß gefaßt, sich bei der Einnahme der Stadt durch die kaiserlichen Truppen eher unter den Trümmern der Aula begraben zu lassen, als sich zu ergeben und die Waffen zu strecken. Man nannte die Zahl der Pulverfässer, womit beide Bäckerstraßen und alle Zugänge zur Universität unterminirt waren, um diese in die Luft zu sprengen. Von der Sternwarte wehte die schwarze Fahne, das Banner des Todes, grausig herab. Alles mied diesen, dem Verderben geweihten heiligen Boden und man würde sich dabei bekreuzigt haben, wenn damals das Bekreuzigen rathsam und üblich gewesen wäre. — In dieser Todes-Erwartung war der verhängnißvolle 30. Oktober herangekommen, an welchem die Armee siegreich in die Stadt drang; — nur das Quartier des Todes, die Gegend um die Universität, war noch unbesetzt und die militärische Vorsicht gebot, hier um so bedachtsamer vorzurücken, weil darin ringsum eine Grabesstille herrschte und aus vielen offenen Fenstern von scheinbar ganz verlassenen Häusern zahlreiche Gewehrläufe drohend hervorguckten. — Eitles Blendwerk! Nicht Eine Legionärs-Seele befand sich mehr in der Stadt, denn die letzte Besatzung der Aula hatte sich zum Theil in die tiefsten Keller der nachbarlichen Häuser, wohin sie mitleidige oder sympathisirende Hausmeister versteckt hatten, verkrochen, oder zum Theile waren sie den Rattenweg gegangen und hatten sich durch die Unrath-Kanäle oder Kloaken auf und davon gemacht.



XIX.

Verzeichniß

jener Nationalgarden des Bezirkes Mariahilf (Nr. VIII) und größtentheils des II. Bataillons und der diesem Bezirke zugetheilt gewesenen 4 Compagnien der Bürger-Grenadiere, der Bürger-Schützen, des zweiten Bürger-Regiments und der Bürger-Artillerie, welche sich im Jahre 1848 durch Gesinnungstüchtigkeit und Loyalität ausgezeichnet haben.

Fortsetzung und Anhang des Artikels III.

(Nach dem Grade, den diese Herren damals in der Garde bekleidet haben, eingetheilt).

			Nr.
Bataillons-Chef:	Herr	Salzer Karl, Seidenfärber, Gumpendorf	108
»	»	Kittenwaitz Franz, Bandfabrikant, Neubau	269
»	»	Elmminger Joseph, Privat, Laimgrube	66

			Nr.
Hauptmann:	Herr	Brodhuber Leop., k. k. Beamter, Mariahilf	68
»	»	Heilsam Johann, Schätzmeister, Mariahilf	110
»	»	Leistler Karl, Tischlermeister, Gumpendorf	9
»	»	Ueberacker Franz, Staatsbeamter, Mariahilf	150
»	»	Zeimburg Herm., Eisenhändler, »	333
»	»	Bööms Michael, Fabrikant, Gumpendorf.	
»	»	Palkh Josef, Handelsmann, Laimgrube	2
»	»	Dippel F., Handschuhfabrikant, »	165
»	»	Müller Alois, Goldarbeiter, »	165
»	»	Zeikl Zachar., Handelsmann, Gumpendorf	120
»	»	Gfrorner Josef, Salzhändler, »	185
»	»	Lemann Karl, Fabrikant, »	24
»	»	Schwarz Ludw., » »	202
»	»	Metzner Wilh., Drechslermeister, »	189
»	»	Böck Joseph, k. k. Hoftischler, Laimgrube, Wienstrasse	33

			Nr.
Oberlieutenant:	Herr	Zentner J., k. k. Hofvergolder, Mariahilf	17
»	»	Fuchs Karl, Dr. der Medizin, »	80
»	»	Merwald Ludw., Beamter, Gumpendorf	393
»	»	Leykum Alois, k. k. Hoflithograf, Laimgrube	201
»	»	Wiesinger Joh., Beamter, »	165
»	»	Sarke Gustav, Goldarbeiter, »	99
»	»	Enzinger Josef, Färber, Gumpendorf	43
»	»	Barth Gustav, Chormeister, Laimgrube	23
»	»	Fechner Georg, Fabrikant, Gumpendorf	22
»	»	Zell Anton, » »	347
»	»	Rameder Ign., Webermeister, »	509
»	»	Hornbostl Otto, Fabrikant, »	652

			Nr.
Lieutenant:	Herr	Dobler Leopold, Beamter, Gumpendorf	134
»	»	Lischke Franz, Apotheker, Mariahilf	41
»	»	Winter Joh., Kaffeesieder, »	41
»	»	Stuböck Georg, Kaufmann, »	139
»	»	Schneider Jos., Holzhändler, »	72
»	»	Reithofer Eduard, Fabrikant, »	
»	»	Lamasch Franz, Dr. der Medizin, »	57
»	»	Friedl Wenzel, Gemeinde-Richter, »	100
»	»	Mayer Anton, Handelsmann, Neulerchenfeld	4
»		und Adjutant, Herr Weld Jos., Handelsmann, Gumpendorf	54
»	»	Neuner Franz, Fabrikant, Mariahilf	40
»	»	Rau Johann, Uhrmacher, »	135
»	»	Swoboda Eduard, Maler, Laimgrube	139
»	»	La Roche Anton, Kaffeefabrikant, Neubau	137
»	»	Gaupmann Rudolf, Maler, Laimgrube	168
»	»	Eberhard Karl, Buchbinder, Mariahilf	67
»	»	Emanuelli Achill, Kaufmann, »	83
»	»	Dornaker Bernh., Baumeister, Gumpendorf	151
»	»	Hornung Karl, Privatier, »	334

			Nr.
Lieutenant:	Herr	Sauerländer Joh., Buchhändler, Laimgrube	184
»	»	Bartofsky Jos., Verwalter, »	186
»	»	Böck Wilhelm, Goldarbeiter, »	184
»	»	Rögelsberger Franz, Privatier, »	22
»	»	Tabary Karl, Eisenhändler, Windmühle	55
»	»	Hek Stefan, Bäckermeister, Laimgrube	90
»	»	Bittman Lorenz, Gastwirth, »	12
»	»	Gail Josef, Beamter, »	14
»	»	Ginolla Joh., Wollhändler, Gumpendorf	117
»	»	Reichmann Alois, Hauptkassier, Wieden	13
»	»	Vogtländer F., Geschäftsführer, Laimgrube	166
»	»	Kasperkowitz Karl, Fabrikant, Gumpendorf	540
»	»	Heller Franz, » »	141
»	»	Jeschik Joh., Kunstbleicher, »	174
»	»	Wakenroder Christ., Kaufmann, »	139
»	»	Zimmermann Karl, » »	370
»	»	Schediwy Alois, » »	208
»	»	Schneider Franz, Fabrikant, »	454
»	»	Bienert Florian, Webermeister, »	237
»	»	Maresch Anton, Ober-Revident, »	257

			Nr.
Feldwebel:	Herr	Heck Josef, k. k. Beamter, Mariahilf	13
»	»	Uhlmann J., Instrumentenmacher »	20
»	»	Koniard Stefan, Beamter, Laimgrube	126
»	»	Mayer Karl, Schlossermeister, Gumpendorf	396
»	»	Precht Josef, Gastwirth, Laimgrube	203
»	»	Gardner A., k. k. Rechnungsrath, »	142
»	»	Sierf Michael, Färber, Gumpendorf	149
»	»	Saller Anton, Färber, »	140
»	»	Brünner Gustav, Bürgerssohn, Laimgrube	27
»	»	Lachner Ernst, Architekt, Gumpendorf	545
»	»	Eigner Franz, Fabrikantensohn, »	188
»	»	Damm Karl, Weber, »	385

			Nr.
Feldwebel:	Herr	Dielhelm Heinrich, Holzhändler, Gumpendorf	461
»	»	Bienert Karl, Weber, »	239

			Nr.
Korporal:	Herr	Stöber Adolf, landständ. Beamter, Mariahilf	20
»	»	Sturhan Anton, Goldarbeiter, »	17
»	»	Edlezeit Anton, Wagmacher, »	64
»	»	Lechner Josef, Fabrikant, »	195
»	»	Kampel Johann, Bildhauer, »	122
»	»	Geiling Karl, Maler, »	1
»	»	Pneisberger Franz, Maler, »	35
»	»	Bauer Franz, k. k. Professor, »	120
»	»	Swoboda Josef, Handelsmann, Laimgrube	134
»	»	Aigner, Goldsticker, »	171
»	»	Lausch Mathias, Hausbesitzer, Mariahilf	154
»	»	Roßi Jakob, k. k. Beamter, »	84
»	»	Hofmann Georg, k. k. Beamter, »	399
»	»	Hiltschner Franz, Zeichner, Gumpendorf	518
»	»	Gellner Franz, Handelsmann, »	362
»	»	Pernhofer Moriz, Beamter, St. Ulrich	151
»	»	Swoboda Karl, Handelsmann, Laimgrube	181
»	»	Wittmann Karl, Beamter, »	183
»	»	Karl von Laßen, Ingenieur, »	70
»	»	Kugler Franz, Bäckermeister, Wieden	715
»	»	Gradl Leop., Theater-Inspicient, Laimgrube	26
»	»	Schott Anton, Fabrikant, Wieden	743
»	»	Scherzer Ferdinand, Beamter, Windmühle	53
»	»	Sandner W., Drechslermeister, Laimgrube	33
»	»	Böhm Karl, Schriftsteller, »	13
»	»	Kimm Anton, Fleischhauer, »	164
»	»	Astrath Karl, Drechslermeister, »	99
»	»	Franz Georg, Hausinspektor, »	49
»	»	Federer Anton, Färber, Gumpendorf	145
»	»	Geiger Franz, Bäckermeister, »	74

				Nr.
Korporal:	Herr	Henschl Valentin, Zuckerbäcker,	Gumpendorf	216
»	»	Girolla F., Fabriksgesellschafter,	»	116
»	»	Adler Karl, Fabrikant,	»	167
»	»	Regeritsch M., Fischbein-Erzeuger,	»	80
»	»	Stefan Johann, Hausinspektor,	»	142
»	»	Ekhart Michael, Fabrikant,	»	178
»	»	Fechner Philipp, Buchhalter,	»	422
»	»	Ziegler Konrad, Weißgärber,	Gaudenzdorf	131
»	»	Heymann Anton, Hausinhaber,	Gumpendorf	254
»	»	Lachner Josef, »	»	233
»	»	Weschkowetz Christian, Fabrikant,	»	158
»	»	Patat Thomas, Seidenfärber,	»	174
»	»	Hofried Leopold, Gastwirth,	»	183
»	»	Hollmeyer Kaspar, Wattamacher,	»	271
»	»	Handl Ignaz, Hausherrnsohn,	»	441
»	»	Bakeny Franz, Tischler,	»	232
»	»	Schram Wilibald, Maschinist,	»	449
»	»	Schuller Jakob, Zeichner,	»	396
»	»	Hasmann August, Beamter,	»	517
»	»	Hottinger Adolf, Färber,	»	94
»	»	Mak Eduard, Chemiker,	»	370
»	»	Höbert Franz, Fabrikant,	»	375
»	»	Reißer Karl, »	»	333
»	»	Bangel Leopold, Sprachlehrer,	»	332
»	»	Bender Thomas, Hafnermeister,	»	449
»	»	Bienert Simon, Gelbgießer,	»	172
»	»	Paulik Adalbert, Webermeister,	»	428
»	»	Tengler Max, Bierversilberer,	»	30
»	»	Knoll Franz, Wollhändler,	»	442
»	»	Pokorny Alois, Webermeister,	»	460

				Nr.
Garde:	Herr	Kittenwaitz Karl, Bandfabrikant,	Neubau	269
»	»	Isnonghi Genuino, beeid. Sensal,	»	148

				Nr.
Garde:	Herr	Löw Josef, Fleischselcher,	Neubau	148
»	»	Hammer Peter, Regen- und Sonnenschirm-Fabrikant,	Mariahilf	120
»	»	Thanner Wenzel, Kaufmann,	Windmühle	20
»	»	Allemand Thaddäus, Graveur,	Mariahilf	17
»	»	Krenn Georg, Dr. der Medizin,	»	95
»	»	Gartner A., k. k. Rechnungsrath,	St. Ulrich	147
»	»	Gronemann Jos., Mechaniker,	»	152
»	»	Hanisch Alois, Kaffeesieder,	Mariahilf	62
»	»	Mertens Ludwig, Hutmacher,	»	40
»	»	Maschek Adalbert, Hofkapelle,	»	61
»	»	Oberst Josef, bürgl. Vergolder,	»	100
»	»	Riedl Anton, k. k. Beamter,	»	101
»	»	Resch Kilian, k. k. Beamter,	»	157
»	»	Reithofer Rudolf, Fabrikant,	»	72
»	»	Schwarzbeck Karl, k. k. Beamter,	Laimgrube	17
»	»	Schneer Peter, k. k. Beamter,	Mariahilf	91
»	»	Schwetz Johann, k. k. Beamter,	»	151
»	»	Schwarzbeck Otto, Techniker,	Laimgrube	17
»	»	Schütz E. J., Kaufmann,	Mariahilf	36
»	»	Stöber Franz, k. k. Professor,	Laimgrube	20
»	»	Scheyrer Josef, Handelsmann,	Mariahilf	18
»	»	Weiß Anton, k. k. Beamter,	Laimgrube	17
»	»	Wopalensky Martin, Kürschner,	Mariahilf	9
»	»	Schmalstig Wilhelm, Drechsler,	»	1
»	»	Sokel Anton, Schlosser,	»	116

				Nr.
Garde:	Herr	Reingruber L., Handschuhfabrikant,	Mariahilf	69
»	»	Chwolla Franz, Beamter,	»	37
»	»	Sedlmeyer Anton, Posamentirer,	»	34
»	»	Vigiato Josef, Drechsler,	»	195
»	»	Hartingberg Gustav, Dr. der Rechte,	»	40
»	»	Heilsam Franz, Schriftenmaler,	»	51

				Nr.
Garde:	Herr	Heyek Andreas, Jurist,	Mariahilf	87
»	»	Langennikl Eduard, Wundarzt,	»	41
»	»	Rötzl Franz, Dr. der Medizin,	»	45
»	»	Piringer Martin, Fabrikant,	»	119
»	»	Sedlaczek Josef, Mechaniker,	»	80
»	»	Schwabe Julius, Pfarrkanzelist,	»	38
»	»	Sänger Franz, Goldschläger,	»	14
»	»	Wolf Eduard, Spielereihändler,	»	38
»	»	Zihrer Karl, Hutmacher,	»	195
»	»	Zandra Ferdinand, Maler,	»	38
»	»	Zandra Johann, Beamter,	»	38

				Nr.
Garde:	Herr	Billmaier Konrad, Vergolder,	Mariahilf	80
»	»	List Ferdinand, »	»	40
»	»	Wimmea Josef, Hausinhaber,	Neubau	206
»	»	Perl Franz, Seifensieder,	Mariahilf	71
»	»	Althof Karl, Lederfabrikant,	Schottenfeld	52
»	»	Le Allemand Sigmund, Graveur,	Mariahilf	28
»	»	Bernurdis Bernard, Architekt,	Gumpendorf	9
»	»	Ebner Josef, Golddrahtzieher,	Mariahilf	80
»	»	Exler Leopold, Beamter,	Gumpendorf	216
»	»	Fleischer Theofil, Dr. der Medizin,	»	393
»	»	Frieben Josef, Handelsmann,	Mariahilf	134
»	»	Leistler Karl, Geschäftsführer,	Gumpendorf	9
»	»	Lorenz Johann, Dr. der Medizin,	Windmühle	27
»	»	Swoboda Josef, Beamter,	Mariahilf	132
»	»	Schlem Eduard, Buchhalter,	Gumpendorf	407
»	»	Waidmann Georg, Taschner,	Mariahilf	17
»	»	Friedl Wenzel, Beamter,	»	100
»	»	Falleithner Ludw., Golddrahtzieher,	St. Ulrich	34

				Nr.
Garde:	Herr	Finster Franz, Steinmetz,	Gumpendorf	330
»	»	Hornstein Andreas, Techniker,	Spittelberg	73

					Nr.
Garde:	Herr	Dallinger Michael,	Fabrikant,	Mariahilf	51
»	»	Khuen Rudolf,	Beamter,	»	84
»	»	Röpfel Julius August,	Hausoffizient	»	90
»	»	Degetz Karl,	Beamter,	»	92
»	»	Kostellitz Anton,	Graveur,	»	123
»	»	Hieß Leopold,	Kleidermacher,	»	126
»	»	Mühlböck Franz,	Hausinhaber,	»	117
»	»	Hofer Franz,	Fleischhauer,	»	118
»	»	Gaceis Josef,	Hausinhaber,	»	30

					Nr.
Garde:	Herr	Papstmann Ignaz,	Bildhauer,	Gumpendorf	1
»	»	Soller Josef,	Fabrikant,	»	79
»	»	Nentwich Karl,	Posamentirer	»	84
»	»	Reidl Julius,	Literat,	»	507

					Nr.
Garde:	Herr	Granberger M.,	Fabrikant,	Gumpendorf	318
»	»	Neuteufl J.,	Wollhändler,	»	375

					Nr.
Garde:	Herr	Bajatti Ferdinand,	Kaffeesieder,	Laimgrube	1
»	»	Bellon Alexander,	Fabrikant,	»	168
»	»	Cognart Norbert,	Stallmeister,	»	62
»	»	Engelmann Eduard,	Privat,	Windmühle	62
»	»	Engelmann Franz,	Hofmundkoch,	»	52
»	»	Feistmantl Rudolf,	Bergrath,	Laimgrube	202
»	»	Groß D. M.,	Hofbeamter,	»	176
»	»	Haußmann J. H.,	Hofschwertfeger,	»	201
»	»	Machart Johann,	Buchhalter,	Windmühle	15
»	»	Obermüller M.,	Hofkontrolsadjunkt,	Laimgrube	198
»	»	Petzel Franz,	Buchhalter,	»	100
»	»	Petterlini Andreas,	Hofsesselflechter,	»	178
»	»	Stumpf F., Rit. v. Trostberg,	Beamter	»	2

				Nr.
Garde:	Herr	Swoboda F. And., Hausinhaber,	Laimgrube	16
»	»	Strohmayer Alois, Hausinhaber,	»	195
»	»	Narcisse Thiquy, Hofküchen-Inspektor,	»	202
»	»	Toscano Ferdinand, Rauchfangkehrer,	»	27
»	»	Ußner Gustav, k. k. Hofbeamter,	»	174
»	»	Wittsch Johann, k. k. Kammerheitzer	»	195

				Nr.
Garde:	Herr	Drexler Josef, Goldarbeiter,	Laimgrube	41
»	»	Dirnbach Michael, »	»	67
»	»	Steigenwald Zach., Bronzearbeiter,	»	46
»	»	Duscheck Ludwig, Handelsmann,	»	14
»	»	Abel Heinrich, Hutmacher,	»	39
»	»	Beuschel Josef, Handelsmann,	»	93
»	»	Bensch Josef, Professor,	Neubau	203
»	»	Bondy Bernhard, Arzt,	Windmühle	69
»	»	Dräxler Ernst, Mechaniker,	Laimgrube	60
»	»	Helbich Franz, Tuchscherer,	»	35
»	»	Lößl Ignaz, Baumeister,	»	76
»	»	Lindhuber Franz, Goldarbeiter,	»	56
»	»	Mühlberg Josef, Privat,	»	37
»	»	Mayer Maximilian, k. k. Koch,	»	18
»	»	Mellichar Heinrich, Beamter,	»	162
»	»	Ottinger Josef, Bäckermeister,	»	61
»	»	Nippertey Josef, Künstler,	»	60
»	»	Pollascheck Johann, Färber,	»	28
»	»	Rockinger Anton, Beamter,	»	60
»	»	Rister Josef, Beamter,	»	5
»	»	Sollinger Johann, Buchdrucker,	»	24
»	»	Schill Ludwig, Goldarbeiter,	»	41
»	»	Salugy Ludw., Blasbalgfabrikant,	»	95
»	»	Seifried Heinrich, Privat,	Wieden	850
»	»	Sofku Josef, Handelsmann,	Laimgrube	34
»	»	Weidhofer Karl, Künstler,	»	108

					Nr.
Garde:	Herr	Weßner Johann,	Privat,	Laimgrube	39
»	»	Wißetti Franz,	Privat,	Josefstadt	190
»	»	F. v. Wachenhusen,	Künstler,	Laimgrube	56

					Nr.
Garde:	Herr	Beroyer Peter,	Juwelier,	Laimgrube	99
»	»	Bauer Josef,	Holzhändler,	»	134
»	»	Buhlmayer Josef,	Goldarbeiter,	»	301
»	»	Becher Leopold,	Beamter,	»	58
»	»	Comoretto Angelo,	Färber,	»	102
»	»	Gschwandner Anton,	Baumeister,	»	165
»	»	Holzschuh Mathias,	Schlosser,	»	100
»	»	Klement Josef,	Steinschneider,	»	19
»	»	Kühn Karl,	Beamter,	»	108
»	»	Preleitner Georg,	Dr. der Medizin,	»	193
»	»	Reich Jakob,	Kaufmann,	»	69
»	»	Schinko Franz,	Hausbesitzer,	»	117
»	»	Welker Karl,	Dr. der Medizin,	»	164
»	»	Wedl Franz,	Fleischhauer,	»	101
»	»	Ziedlmeyer Karl,	Künstler,	»	143

					Nr.
Garde:	Herr	Sandler Josef,	Holzhändler,	Gumpendorf	140
»	»	Bender Anton,	Bleicher,	»	144
»	»	Anibas Josef,	»	»	147
»	»	Dobner Johann,	»	»	149
»	»	Rauscher Ignaz,	»	»	110
»	»	Trawniczeck Kaspar,	Seidenfärber,	»	120
»	»	Gunzenbach Eduard,	Apreteur,	»	129
»	»	Enzinger Johann,	Färber,	»	78
»	»	Faßbach Franz,	»	»	28
»	»	Fiedler Anton,	»	»	78
»	»	Birkhan Josef,	Kürschner,	»	71
»	»	Zeilenthal Franz,	Chemiker,	»	123

				Nr.
Garde:	Herr	Timmel Anton, Viehhändler,	Gumpendorf	82
»	»	Ueberlacker Friedrich, Apreteur,	»	86
»	»	Binder Jakob, Bleicher,	»	86
»	»	Mathäus Heinrich, Lederfärber,	»	87
»	»	Marchette Peter, Seidenfärber,	»	87
»	»	Wend Gustav, Chemiker,	»	87
»	»	Intra August, Apreteur,	»	99
»	»	Raab Leopold, Buchhalter,	»	99
»	»	Hofmeister Alois, Buchhalter,	»	99
»	»	Baklek Johann, Wollhändler,	»	216
»	»	Gröbl Josef, Maschinist,	»	118
»	»	Ebenfelder Michael, Apreteur,	»	122

				Nr.
Garde:	Herr	Türk Franz, Beamter,	Laimgrube	19
»	»	Rögelsberger Josef, Beamter,	»	22
»	»	Schaden Josef, Beamter,	»	53
»	»	Albach Franz, Administrator,	»	26
»	»	Böck Josef, Privatier,	»	71
»	»	Koffler Vincenz, Goldarbeiter,	»	56
»	»	Schmalzried Karl, Buchhalter,	»	166
»	»	Amon Philipp, Tischler,	»	32
»	»	Starke Heinrich, Goldarbeiter,	»	99
»	»	Rath Franz, Privatier,	»	18
»	»	Stokinger Leopold, Beamter,	»	12
»	»	Peter Karl, Kaufmann,	»	23
»	»	Selch Karl, Bäcker,	»	67
»	»	Monner Rudolf, Kaufmann,	Windmühle	112
»	»	Ellstner Johann, Privatier,	Laimgrube	86
»	»	Schneider Paul, Bäcker,	»	96
»	»	Muhlbauer Josef, Fleischhauer,	»	64
»	»	Kusberger Josef, Kaufmann,	»	50
»	»	Rotter Franz, Beamter,	»	39

				Nr.
Garde:	Herr	Wagner Jakob, Privatier,	Laimgrube	55
»	»	Schreiber Johann, Kaufmann,	»	23
»	»	Schrott Franz, Bildhauer,	»	39
»	»	Wäker Karl, Dr. der Medizin,	»	161
»	»	Brunn Johann, Fabrikant,	»	7
»	»	Flach Wenzel, Goldarbeiter,	»	48
»	»	Hartmann Ludwig, Drechsler,	»	25
»	»	Strommer Anton, Gastgeber,	»	37
»	»	Haas Ignaz, Goldarbeiter,	»	95
»	»	Dachauer Josef, Bürgerssohn,	Wieden	55
»	»	Langer Rudolf, Goldarbeiter,	»	58
»	»	Tangel Ignaz, Gastgeber,	Laimgrube	29
»	»	Neudold Alois, Goldarbeiter,	»	119
»	»	Bünedes August, Privatier,	»	35
»	»	Jankowsky Karl, Seidenfärber,	Gumpendorf	158
»	»	Domaßelli K., Hausinhaberssohn,	»	159
»	»	Haneger Michael, Fleischhauer,	»	265
»	»	Witthelm Mathias, Hausinhaber,	»	273
»	»	Geiger Jakob, Fleischselcher,	»	263
»	»	Breitkreuz Johann, Schuhmacher,	»	188
»	»	Gimbl Martin, Weber,	»	276
»	»	Swoboda Philipp, Weber,	»	452

				Nr.
Garde:	Herr	Rumpfmüller Mathias, Bürger,	Gumpendorf	523
»	»	Zederbauer Johann, Beamter,	»	2
»	»	Rettinger Johann, Tischler,	»	7
»	»	Schitzler M., Instrumentenmacher,	»	7
»	»	Wishader Jakob, Bürgerssohn,	»	33
»	»	Uthe Friedrich, Kaufmann,	»	34
»	»	Klein Josef, Handschuhmacher,	»	34
»	»	Brukmann Anton, Goldarbeiter,	»	49
»	»	Temsfeld August, Schlosser,	»	52
»	»	Michna Johann, Fabrikant,	»	54

				Nr.
Garde:	Herr	Lininger Franz, Fabrikant,	Gumpendorf	403
»	»	Grubitsch Josef, Bürgerssohn,	»	374
»	»	Schuller Josef, bürgl. Gürtler,	»	63
»	»	Kubo Peter, Fabrikant,	»	72
»	»	Fakler Felix, Tischler,	»	55
»	»	Zeisberger Franz, Schlosser,	»	55
»	»	Gröninger Franz, Bürgerssohn,	»	101
»	»	Fusek Franz, Bürgerssohn,	»	62
»	»	Fusek Karl, Bürgerssohn,	»	62
»	»	Echinger Franz, Fabrikant,	»	339
»	»	Sonntag Eduard, Bronzearbeiter,	»	424
»	»	Straubmüller M., Schmuckarbeiter,	»	45
»	»	Eichhorn Philipp, Fabrikant,	»	65
»	»	Richler Josef, »	»	304
»	»	Burde Franz, »	»	78
»	»	Burde Karl, »	»	78
»	»	Simet Jakob, »	»	331
»	»	Echinger Konrad, »	»	339
»	»	Echinger Johann, »	»	329
»	»	Neuhofer Franz, Bürgerssohn,	»	381
»	»	Schimke Lorenz, Fabrikant,	»	345
»	»	Rüttmann Georg, »	»	346
»	»	Peuker Paul, »	»	372
»	»	Pragenreif Johann, »	»	413
»	»	Gerike Benjamin, »	»	343
»	»	Huber Franz, »	»	343
»	»	Zell Franz, »	»	98
»	»	Kunz Anton, »	»	97
»	»	Schmidt Ignaz, Bürgerssohn,	»	315
»	»	Oberländer Eduard, Fabrikant,	»	362
»	»	Fallenreiter F., Instrumentenmacher,	»	376
»	»	Wawra Johann, Ingenieur,	»	377
»	»	Kurlitzky Josef, Weber,	»	384
»	»	Hauser Karl, Weber,	»	386

				Nr.
Garde:	Herr	Bayer Anton, Gelbgießer,	Gumpendorf	396
»	»	Glickh Anton, Drechsler,	»	70
»	»	Kapeller Ludwig Jos., Mechaniker,	»	396
»	»	Zell Alois, Fabrikant,	»	347
»	»	Anlosch W., »	»	381
»	»	Brotzmann A., »	»	99
»	»	Mandl Michael, »	»	464
»	»	Niemann Karl, Kaufmann,	»	97
»	»	Lehner Thomas, Zwirnfabrikant,	»	100
»	»	Wondrasch Johann, Hausbesitzer,	»	77
»	»	Schlecht Leonhard, Privatier,	»	515
»	»	Ritter von Provencheres Privatier,	»	409
»	»	Beszнak, Buchhalter,	»	409
»	»	Thumser Christian, Fabrikant,	»	406
»	»	Laula Josef, »	»	227

				Nr.
Garde:	Herr	Domasetty Anton, Fabrikant,	Gumpendorf	453
»	»	Angely Rudolf, Seidenfärber,	»	92
»	»	Baudisch Johann, Weber,	»	250
»	»	Brenner Josef, Bürgerssohn,	»	506
»	»	Bischof Andreas, »	»	119
»	»	Drux Ignaz, »	»	291
»	»	Dinghofer Karl, »	»	303
»	»	Fürst Martin, Weber,	»	457
»	»	Frank Karl, Seidenfärber,	»	175
»	»	Frey Thomas, Zeugmacher,	»	483
»	»	Feberling Johann, Fabrikant,	»	460
»	»	Halbig Johann, Glasermeister,	»	72
»	»	Heim Franz, Holzhändler,	»	72
»	»	Kunkl Peter, Holzhändler,	»	473
»	»	Kaiser Karl, Stokaturmeister,	»	474
»	»	Kuchinka Mathias, Arzt,	»	437
»	»	Knoll Franz, Weber,	»	521

					Nr.
Garde:	Herr	Krapf Martin,	Weber,	Gumpendorf	521
»	»	Leucht Johann,	Weber,	»	488
»	»	Liebert Karl,	Buchhalter,	»	431
»	»	Melon Anton,	Seidenfabrikant,	»	429
»	»	Olmig Friedrich,	Posamentirer,	»	444
»	»	Heine Paul,	Drechsler,	»	531
»	»	Pitsch Alexander,	Beamter,	»	430
»	»	Reisinger Josef,	Fleischhauer,	»	481
»	»	Ruprecht Franz,	Tischler,	»	254
»	»	Rames Adam,	Bürgerssohn,	»	168
»	»	Schimaczek Johann,	Uhrmacher,	»	426
»	»	Simon Wilhelm,	Maschinist,	»	482
»	»	Schramek Josef,	Schlossermeister,	»	463
»	»	Schneider Martin,	Seidenfabrikant,	»	99
»	»	Witthelm Mathias,	Hausinhaber,	»	273
»	»	Zink Karl,	Weber,	»	449
»	»	Stubenvoll Johann,	Weber,	»	481
»	»	Schrott Ignaz,	Weber,	»	426
»	»	Siegel Johann,	Weber,	»	506

Besonders hervorgethan die Cavallerie-Ordonanzen:

Garde:	Herr	Löw Josef,	Fleischselcher,	Mariahilf	118
»	»	Heim Ferd.,	Fleischhauer,	»	59

Kommandant der Compagnie des zweiten Bürger-Regimentes.

		Nr.
Hauptmann:	Herr Part von Partenau, Mariahilf	37

Grenadier Compagnie.

		Nr.
Hauptmann:	Herr Obermeyer Franz, Gastwirth, Gumpendorf	302
Oberlieutenant:	Herr Hueber J., beeideter Schätzmeister, Neubau	160

Artillerie Compagnie.

		Nr.
Hauptmann:	Herr Paulus Franz, Schneidermeister, Mariahilf	409

Schützen Corps.

		Nr.
Hauptmann:	Herr Detter Sebastian, Uhrmacher, Mariahilf	39
Oberlieutenant:	Herr Garber Karl, Weber, Gumpendorf	203
Lieutenant:	Herr Schnepf Ludwig, Glaser, Mariahilf	18
Feldwebel:	Herr Jäger Johann, Appreteur, Gumpendorf	69
»	» Garber Jakob, Weber, »	505
Korporal:	Herr Daubeck Josef, Weber, Gumpendorf	377
»	» Fürst Josef, Weber, »	316
»	» Görg Leopold, Pfaidler, Mariahilf	22
»	» Siegel Johann, Färber, Gumpendorf	361
»	» Welker Wilhelm, » »	123
Schütze:	Herr Chini Martin, Seidenfärber, Gumpendorf	100
»	» Dalla Bona J., Seidenfabrikant, »	119
»	» Daubek Thomas, Weber, »	523
»	» Eßer Paul, Rothgärber, »	334
»	» Einsiedl J., Bronzearbeiter, Mariahilf	69

			Nr.
Schütze:	Herr	Frank Andreas, Seidenfärber, Gumpendorf	92
»	»	Fuchs Kaerl Georg, Gastgeber, Laimgrube	183
»	»	Gold Josef, Schuhmacher, »	78
»	»	Hlawatschek A., Kleidermacher, Gumpendorf	72
»	»	Kilmayer Anton, Schlosser, Laimgrube	30
»	»	Kandl Simon, Webermeister, Gumpendorf	429
»	»	Müller Joh., Wildprethändler, Mariahilf	78
»	»	Meißner Samuel, Klaviermacher, »	327
»	»	Müller F., Uhrfedernfabrikant, Gumpendorf	351
»	»	Garber Joh., Bürgerssohn, »	206
»	»	Jaich Josef, Gürtler, Laimgrube	81
»	»	Knauer Wilhelm, Weber, Gumpendorf	199
»	»	Olbrich Ant., Spieluhrmacher »	70
»	»	Panin Peter, Schönfärber, »	62
»	»	Rosenfeld Karl, » »	109
»	»	Segna Karl, Seidenzeugmacher, »	337
»	»	Swoboda Franz, Schönfärber, »	135
»	»	Schneider F., Großuhrmacher, Mariahilf	327
»	»	Schmidt Johann, Weber, »	456
»	»	Schraudolph J., Handschuhm., Laimgrube	43
»	»	Schwarz Josef, Weinwirth, Mariahilf,	43
»	»	Stefko Mathes, Seidenfärber, Gumpendorf	517
»	»	Schwender Karl, Kaffeesieder, Braunhirschengrund	4
»	»	Tadler Martin, Weber, Gumpendorf	440
»	»	Volkmann Peter, Schifter, »	204
»	»	Weillisch F., Brandweiner, Windmühle	123
»	»	Wildermuth J., Schönfärber, Gumpendorf	110
»	»	Westhauser Josef, Weber, »	343
»	»	Weiskirchner Ludwig, Weber, »	208
»	»	Ziffer Leop., Chiocoladmacher, Laimgrube	164



XX.

Das demokratische Bundeszeichen.

Das Losungswort der Wiener Wühler und Hetzer im Jahre 1848 war: »Galgen und Reaktion,« — man hat daher den Vorschlag gemacht, der Wiener Republik oder Lumpaziokratie einen Galgen nicht zum Wappen, denn das ist ein aristokratischer Ausdruck, auch nicht zum Siegel, weil das ein bureaukratisches Wort ist, sondern zum Abzeichen, eigentlich Brandzeichen zu geben.

Wie erpicht und versessen unsere Jakobiner, gleichsam im Vorgefühle der Dinge, die da kommen sollten, auf den Galgen waren, ist aus jeder ihrer mündlichen und schriftlichen Herzens-Ergießungen und Geistes-Aeußerungen zu entnehmen. Die Zeitschrift »Der Demokrat« überströmte von diesen Gefühlen und Gesinnungen so sehr, daß sie sogar von ganzen Galgenreihen spricht, um mit Einem Handgriffe alle Reaktionäre aufzuhängen.

In den Monaten Juli und September sprach auf der Freiung ein großer, hagerer Mann zum Volke; das erste Mal trug er eine elegante schwarze Civilkleidung und das zweite Mal den Nationalgarderock; sein Vortrag betraf beide Male dasselbe Thema, nämlich das Aufhängen aller Aristokraten und Bureaukraten; er ging aber noch einen Schritt weiter, als der »Demokrat,« weil er die Aufstellung besonderer Galgenpflöcke für eine überflüssige Ausgabe, für ein Ueberbleibsel der vormärzlichen Polizeizeit erklärte; man könne sich ja, so schloß er seine Galgenrede, der Bäume auf dem Glacis dazu bedienen, die ohnehin keine Früchte trügen, und dadurch sehr fruchtbringend werden würden. Ich fragte einige Zuhörer, wie dieser republikanische Galgenpater heiße und wer er sei; — seinen Namen wußte mir Niemand zu sagen; wohl aber sagte mir Einer, es sei ein Kaufmann; — »nein, kein Kaufmann,« fiel ein Zweiter ein, »es ist ein Beamter!«

Wenn man die erste Nummer von Engländer's »Katzenmusik« (erschienen am 9. Juni 1848) zur Hand nimmt, so findet man Seite 4 ohne weiteren Vor- oder Nachsatz die einfachen Worte:

»Im Juni gedeihen die Galgen.«

Wenn »Galgenvögel« gesagt worden wäre, hätten die Redakteurs der »Katzenmusik« den Nagel auf den Kopf getroffen, wie ihre eigene Katzenmusik es bewiesen hat.

Ein spekulativer Flugblättler *) faßte den Gedanken, das damalige galgensüchtige Publikum bei seiner Schwäche zu packen und aufsitzen zu lassen. Die dritte Nummer seines Blattes brachte einen Popanz, an einem Galgen hängend, mit der gedruckten Ueberschrift:

»Häfner hängt schon!«

Alles kaufte den Wisch; die Einen in der Hoffnung, ein wahres Faktum zu erfahren, die Andern um die Besorgniß, die diese Aufschrift in ihnen erweckte, zu beschwichtigen. Das Galgenmännlein stellte aber nicht den Republikaner Häfner, sondern die Reaktion vor.

Es gab wenig Notabilitäten der vormärzlichen Zeit, denen nicht die Ehre widerfuhr, von Demokraten aufgehängt zu werden. Der Verfasser der Schandschrift: »Das magistratische Raubnest,« verzierte selbe sogar mit fünf Galgen, woran ehrenwerthe Stadtbeamte hingen.

Die Strophe aus Blumauer's travestirter Aeneis:

»Hier pöckelt man Prälaten ein,
Dort frikassirt man Fürsten;
Auch hackt man große Geister klein
Zu Cervelate-Würsten.
Hier hängt man Schmeichler in den Rauch
Und räuchert sie; dort macht man auch
Aus Kutscherseelen Rostbeef;«

erschien an einem Tage in drei Flugblättern, und das bloß, weil darin vom Hängen die Rede ist.

*) Der Pfiffikus heißt Lindenberg und ist der Verfasser des Kreuzerblattes »Wiener Vorstadt-Zeitung,« gedruckt bei Ludwig.

Diesem Götzen jener Tage huldigte auch der fade, wässerige »Wiener Krakehler,« gedruckt bei Franz Edlen von Schmid, dessen erste Nummer mit einem Holzschnitte prangt, welcher ebenfalls fünf Galgen zeigt; unter zweien derselben steht: »Für die Aristokraten,« und unter den übrigen dreien: »Für die Bourgoisie« *).

Gelinder läßt sich die »Neue politische Straßenzeitung« **) vernehmen; in ihrer dritten Nummer spielt sie auf folgende Art auf die demokratische Galgomanie an:

»Die Zahl der am schwarzgelben Fieber dahinsterbenden Aristokraten mehrt sich mit jedem Tage immer mehr, so daß man mit dem Plane umgeht, in der Nähe der Spinnerin am Kreuze einen Friedhof zu errichten.«

Sogar der sehr gemäßigte, und darum bald verflogene »Schwefeläther« ***) konnte sich nicht jeder Apostrophirung des lieben Aufhängens erwehren. Das darin enthaltene »Tagebuch eines Schwarzgelben« enthält unterm 18. Mai, dem Tage der Arretirung des Republikaners Häfner, die Betrachtung:

»Aufhängen! Aufhängen! — Ich kann heute unmöglich ein anderes Wort herausbringen, als: Aufhängen, Aufhängen, und bin doch schon ganz heiser von immerwährendem Schreien. Das war der schönste Tag meines Lebens. Wie dank' ich dir mein Gott, daß ich zugegen sein durfte, als Häfner arretirt wurde.«

Mit dem bloßen Hängen und Aufhängen begnügten sich die rothen Republikaner oder eigentlichen Lumpokraten am Ende

*) Für den Herausgeber dieses »Krakehler« hält man einen bekannten Lokalschreiber, den man aus folgendem Glaubensbekenntnisse leicht erkennen kann:

»Dicker Pelz — kurzgeschoren — pfeffrig mit Salz — auf Konfiskation und Arrest bereit — permanente Satyre — pudelnärrisch — fabriksmässige Püffe — um- und überstürzend, die Ministerbank abhohlend (soll wohl heißen abhobelnd) reaktionäre Wühlerin verzausend.«

**) Herausgegeben von J. Reibl, redigirt von M. Klaus, gedruckt von Joseph Ludwig.

***) Ein politisch-satyrisches Abendblatt, herausgegeben von J. Nord, redigirt von Sitter und gedruckt bei L. Sommer. Erschien am 4. August.

nicht mehr, denn das dritte Blatt der »Barrikaden-Zeitung« meldete: »daß ein Patriot damit umgehe, dem Volke von Oesterreich einen Entwurf zu einem von ihm zu vertheilenden Ordensbande vorzulegen, welches, anstatt wie die früher vertheilten von den Betheilten getragen wurde, nunmehr diese tragen soll. — Es ist ein einfacher Strick und soll an historische Größen verliehen werden.«



XXI.

Der Deutsch-Katholizismus.

Der Deutsch-Katholizismus oder das sogenannte Frei-Christliche Glaubensbekenntniß, ist, deutsch gesagt, gar keine Religion; es ist weder das katholische noch das christliche — und überhaupt gar kein Glaubensbekenntniß, denn es erkennt gar keinen Glauben an.

Erst in der späteren Regierungszeit der Lumpaziokratie hat sich die Unlehre des Deutsch-Katholizismus in Wien, und zwar in der Person des verrufenen Sendlings (nicht Apostels, denn das hieße dieses Wort entheiligen) Pauli, dem auch der Sendling Ronge folgte, eingefunden. Der Erste sprach zum ersten Male im Saale zum Straußen in der Josephstadt am 10. August 1848, dann im Salon zum Vogel in der Vorstadt Mariahilf, und zuletzt im **Odeon** in der Leopoldstadt. Hier machte er unter Anderm auch seine Glaubensartikel bekannt, die aber gar keine Glaubens-Artikel sind und deren siebenter lautet: »Unser Gebet ist das reine Vater unser.« Dieses Gebet fängt aber mit den Worten an: »Vater unser, der du bist in dem Himmel,« und früher hatte Pauli behauptet, daß es gar keinen Himmel gebe; es liegt also schon in diesen wenigen Worten ein himmelschreiender Widerspruch, der aber keinem der Anwesenden, Maul und Ohr aufreißenden großen lumpokratischen Geister auffiel.

In Kurzem erhoben sich in Wien aber auch einheimische deutsch-katholische Predikanten, z. B. Hirschberger und Trebano, über welche wir, vorzüglich über den Ersten, der seine Irrlehre im Monate Dezember 1848 widerrufen hat, nichts weiter bemerken wollen, und die hier nur genannt werden, weil sie die eigentlichen Veranlasser der bedauerlichen Auftritte sind, deren Schauplatz das Odeon war, wo die Verwirrung in Folge eines hervorgerufenen panischen Schreckens eines Tages so groß war, das Blut floß.

In einem Zeitblatte wurde bei Pauli's erstem Auftreten in Wien demselben ein dreifaches Hoch zugerufen. »Jetzt bekommen

wir," hieß es dann weiter, "zu unserer neuen Verfassung auch eine neue Religion und eine recht lustige Religion; statt in einer Kirche wird sie uns in einem Tanzsaale gepredigt. Zwei (Apostel) Sendlinge der Deutsch-Katholiken sind schon da, und der dritte, Ronge (warum nicht Range?) wird stündlich erwartet. Das ist einmal eine Religion, so bequem, wie ein ausgetretener Stiefel; man stürzt sich in dieselben hinein, wie in einen alten Schlafrock. Man kann da Christ werden ohne Taufe, ohne Dreifaltigkeit, und nur mit soviel Glauben an Gott, als uns gerade beliebt. Da bei den Deutsch-Katholiken keine Taufe stattfindet, so ist das eine prächtige Religion für die Juden; die können jetzt Christen sein, ohne naß zu werden."

Und wirklich damals, wie noch heute, wurde der tolle Deutsch-Katholizismus nur in Journalen, die von Juden geleitet worden, angerühmt, obgleich wir nicht erfahren, ob es Juden gibt, die zu diesem Katholizismus übergetreten sind. Die Bekenner des mosaischen Gesetzes sind uns bis zur Stunde die Erklärung dieser Perfidie schuldig geblieben. Vielleicht ist es ihnen blos darum zu thun, die Zahl der Christen zu vermindern.

Pauli, der deutsch-katholische Sendling, soll, wie die "Geißel" zur Belustigung ihrer Leser mittheilte, in einer lustigen Gesellschaft dem Rebensafte zu viel zugesprochen und nach dem Sprichworte: in vino veritas, an die Versammlung über das Wesen seiner sogenannten Religion folgende kurze Predigt gehalten haben:

Mein Glaubensbekenntniß als echter Deutsch-Katholik lautet: "Ich glaube an keinen Gott den Vater, Sohn und heiligen "Geist; ich glaube an keine Zukunft, Belohnung und Strafe; "ich glaube an keinen Himmel und keine Hölle. — Ich glaube "aber fest und innig, daß ich ein besoffenes animal bin, daß ich "als solches lebe und sterbe. Die Deutsch-Katholiken, welche an "meine Glaubenslehre halten, sind demnach als animalia zu be-"trachten 2c. 2c." (Die folgenden Gemeinheiten weigern wir uns, drucken zu lassen.)

Der Anonymus—zr nennt dagegen in demselben Blatte den Deutsch-Katholizismus eine Religion für Hunde und Katzen, und



er begleitet diesen Ausspruch mit folgenden Sätzen: »Die Hunde und Katzen kommen ohne Taufe zur Welt und werden ohne Leichenceremonie verscharrt, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen haben keinen Himmel und keine Hölle zu erwarten, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen kennen keine Erbsünde, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen haben kein Jenseits, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen müssen Belohnung oder Bestrafung nur in dieser Welt suchen, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen machen sich kein Gewissen daraus, ihre Freunde zu beißen, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen sterben wie Hunde und Katzen, ohne daß ein Hahn nach ihnen kräht, ebenso die Deutsch-Katholiken. — Hunde und Katzen machen auf Unsterblichkeit keinen Anspruch, ebenso die Deutsch-Katholiken. Mit einem Worte: Hunde und Katzen haben keine Religion, ebenso die Deutsch-Katholiken.«

Wir unsererseits halten, um auf den Eingang dieser lumpokratischen Fragmente zurückzukommen, den Deutsch-Katholizismus für eine Religion der Wölfe und Gänse. Es soll, wie wir unlängst lasen, dem Herrn Kultus-Minister eine Petition übergeben worden sein, die von dreitausend, mit Namen angeführten Deutsch-Katholiken unterschrieben sein soll. Wenn dem so ist, so wäre es interessant zu wissen, wie viel Wölfe und wie viel Gänse es unter diesen 3000 geben mag. Die Zahl der Letzten dürfte wohl jene der Ersten um das Hundertfache überschreiten. Eine von solchen Wölfen und Gänsen zusammengesetzte Versammlung mag viel Possirliches an sich haben, wie man es bei ihren Leichenbegängnissen sehen kann, wobei die Weiber wirklich wie Gänse schnattern und die Mannsleute mit der Zigarre im Munde wie Wölfe heulen. Hierin besteht die ganze Todtenfeier, und daher könnte die Grabschrift eines Deutsch-Katholiken ganz so lauten, wie es da ehemals von gewissen Personen, denen die geweihte Erde versagt war, hieß:

Hier liegt N. N.
Verdorben, nicht gestorben,
Nicht geschmiert, nicht chrismirt,
Ohne Sang, ohne Klang,
Ohne Kleid, ohne Leid,
Ohne Licht, ungericht,
Ohne Kreuz, ohne Seufz,
Ohne Gott, mit Spott.

XXII.

Die politischen Verbrecher.

Unter den Uebelthätern, welche sich in einem Staate gegen die bestehenden Gesetze versündigeu, sind die politischen Verbrecher für die ausübende Gerechtigkeit ein besonders wichtiger Gegenstand. Diebe und Räuber, Brandleger und Mörder, welche die Sicherheit, das Leben und Eigenthum einzelner Individuen bedrohen, haben nach Angabe des Gesetzbuches die eindringlichsten Strafen zu erwarten. Welche Bestrafung soll nun aber den politischen Verbrechern zugemessen werden, welche nicht nur über einzelne Personen, sondern über einen ganzen Staat das Unglück heraufbeschwören, und durch ihre Agitationen die Grundfesten der Religion, Moral und gesellschaftlichen Ordnung zu zertrümmern suchen.

Die Vergehungen gegen die Gesetze können durch Reue und Besserung gesühnt werden, die Umänderung des politischen Verbrechers zeigt sich als Heuchelei und er läßt den maskirenden Schafspelz fallen, wenn er seine Wolfsnatur wieder annehmen kann.

Der politische Verbrecher ist ein Dieb, ein Räuber, Brandleger und Mörder in der ausgedehntesten Bedeutung; er kennt keine Pflichten gegen Gott, gegen sich und den Nächsten, aus Egoismus stürzt er sich selbst, den Vater und Bruder, die Gattin und seine unschuldigen hilflosen Kinder in das größte Verderben und formt sich auf einem See von Blut das Schiff seines Glückes aus Menschenleichen und Bettlern 2c. 2c. Die politischen Verbrecher sind daher in jeder Stellung die gefährlichsten Feinde des Staates und um so gefährlicher, je mehr ihre blutbefleckten Hände in das Räderwerk der Verwaltungsmaschine eingreifen können. Das Innere des politischen Verbrechers ist im Durchschnitte so radikal verdorben, daß Milde und Nachsicht ihr Muth für geheime Umtriebe anspornt, während die Bestrafung nur das Gefühl der Rache nährt, statt die verderb-

lichen Grundsätze auszurotten; die politischen Flüchtlinge haben über Europa ein geheimes Netz von Agitationen gesponnen und den Boden durch Minen gefährlicher Plane unterwühlt, um seiner Zeit den renovirten Aufbau der Staaten wieder in die Luft zu sprengen.

Es wird nicht früher Ruhe werden in Europa, trotz dem Aufgebote einer gewichtigen Heeresmacht, bis der politischen Hydra im Innern die Köpfe abgehauen und die bestehenden Asyle für politische Diebe, Räuber, Mörder und Brandleger vom Grunde aus zerstört sind. Um der Verwilderung der Menschen einen haltbaren Damm entgegen zu setzen, ist eine stehende Heeresmacht und die Verbesserung der Volksschulen allein nicht hinreichend. Das Uebel muß von der Wurzel aus beseitigt werden, daher ist auf die Verbesserung der häuslichen Erziehung ein Hauptaugenmerk zu richten. Die meisten Mütter haben nicht den geringsten Begriff von einer physischen und moralischen Erziehung, sie sollten daher durch ein Gesetz verpflichtet sein, sich vor ihrer Vermählung aus diesen beiden Fächern einer strengen Prüfung zu unterziehen, um ihre Kinder nicht wie verwilderte Thiere, sondern als Menschen in die Welt treten zu lassen. Was die häusliche Erziehung versäumt hat, kann durch einen zwei- oder dreijährigen Unterricht in den Volksschulen nicht mehr nachgeholt werden. Solche moralisch verkümmerte Menschen können dann von Aufrührern und ohne Schwierigkeit als Mittel zu ihren schlechten Zwecken benützt werden.

Die Namen der politischen Verbrecher sollten eigentlich aus den Tafeln der Geschichte gestrichen werden, wenn nicht eine Ueberwachung dieser Unverbesserlichen zur Sicherheit des Staates nothwendig wäre. Aber die Namen der Vaterlandsfreunde dagegen, die sich um den Thron und um die a. h. Dynastie in der gefahrvollsten Zeit verdient gemacht haben, verdienen mit Recht, zur Würdigung der Gegenwart und Nachwelt, mit goldener Schrift in die Ruhmeshalle aufgezeichnet zu werden.



XXIII.

Miscellen.

1.

Die Treue und das Chamäleon.

Ein Ungethüm hat unsere Zeit geboren,
Ein Ungeheuer, das der Hyder gleich
Fällt 100 Köpfe man mit einem Streich,
Durch neue tausende ersetzt, was es verloren.
Das Gift verhauchend durch die Welten zieht,
Und Mord, Zerstörung von sich sprüht —
Die Zukunft selbst mit ihrem Hauch verpestet,
Und niemand übrig läßt, der die Verlassenen tröstet!
Der Gottheit selbst spricht dieses Scheusal Hohn;
Das Unheil nennt man die Revolution.
Und währ'nd man es erstickt schon im Beginnen,
So tobt, eh' man's ersieht, es furchtbar schon von innen —
Seit dem Bastillensturz, seit Frankreichs Schreckepochen,
Hat es das Heiligthum des Volkswohles durchgebrochen,
Seit Sand im Blute Kozebue's sein Tuch getaucht
Hat es die Pest des Gifts durch Deutschland ausgehaucht —
Unbärt'ge Knaben hielten sich von da an auserkoren,
Für Weltbeglücker und für Weltreformatoren —
Selbst Oesterreich, seit alters grauer Zeit,
Der Treue Muster und der alten Redlichkeit,
Vermochte nicht den unheilvollen Wehen
Der unglücksschwangern Zeit, des Fluches zu entgeh'n,
Und hätte nicht ein Fürst voll Jugendkraft und Muth
Das lecke Schiff gelenkt durch die empörte Fluth —
Es hätte nimmermehr den sichern Port erreicht.

Drum hoch dem Steuermann, dem wohl kein Anderer gleicht!
Das Schiff heißt: Austria, und Gottes Flagge weht
Auf ihrem hohen Mast, — vor aller Welt erhöht;
Sein hoher Wille ist: Verdienste zu belohnen;
Sein Wahlspruch: »dem Bewährten seine Kronen« —
Im achtundvierziger Jahr hat glänzend sich's bewährt,
Wie man das schöne Gut der Treue hat geehrt.
Es ist zwar kein Verdienst, wenn man nicht abgewichen
Vom Pfad des Rechts in jener Zeit von Brüchen,
Und ist man da, wo Schurken Handel trieben,
Unwandelbar den Eiden treu geblieben;
Doch schmerzlich fühlt man seinen Geist berührt,
Wenn man Chamäleons mit Ehren sieht geziert —
Die nur durch ihren Farbenwechsel glänzten,
Und ihren Treubruch nur auf schlaue Art begrenzten; —
Indeß manch' Anderer, verfolgt auf jeden Schritt,
Gefahren mancher Art, und Schmähungen erlitt,
Und Opfer selbst mit eigenem Nachtheil brachte,
Die Drohungen der Bösen stolz verlachte,
Der darum still in sich gekehrt, es fühlt:
Daß einem höhern Blick die Wahrheit ward verhüllt!
Doch endlich wird der Blick der Wahrheit diese Schlingen,
Wie jedes andere Gewebe, auch durchdringen,
Und jeder wird sein Recht — auf diese Hoffnung bau'n:
Kann jeder Biedermann in Oesterreich ganz vertrau'n.

2.

Die Gefallenen in Wien im Oktober 1848.

Dieses nach dem Karakter der Gebliebenen Alphabetisch geordnete Verzeichniß enthält eine Aufzählung von 541 Individuen, welche in Wien während des verhängnißvollen Oktobermonats 1848 entweder im Kampfe gegen das k. k. Militär oder durch Zufall in der Nähe des Kampfplatzes, den Tod gefunden haben. Diese Uebersicht ist aus den Veröffentlichungen der »Wiener Zeitung« zusammengestellt, mit

Ausnahme derjenigen Gefallenen, welche als ganz unbekannt in das allgemeine Krankenhaus überbracht wurden, und dasselbe dürfte in mancher Beziehung eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da es mit wahrem Bienenfleiße zusammengetragen und in dieser Vollständigkeit und Anordnung bisher nicht aus Licht getreten ist. Das Sprichwort heißt zwar: Laßt die Todten ruhen und deckt einen Schleier über die Vergangenheit, aber was der Geschichte angehört, darf nicht ins Grab gelegt und der Vergessenheit übergeben werden. In diesem Todten-Verzeichnisse liegt manche heilsame Lehre verborgen, welche sich die Gegenwart und Zukunft unauslöschlich in das Gedächtniß schreiben sollte.

Akademiker 1; Anstreicher 1; Apotheker-Laboranten 2; Bäcker 5; Bahnwächter 1; Bandmacher 5; Bauer 1; Beamter 1; Beamte der Eisenbahn 2; Beamter der Kameral-Verwaltung 1; Beamter im Ministerium 1; Beamter der Sparkasse 1; Bediente 7; Bildhauer 1; Binder 5; Brauer 1; Braumeister 1; Bronzearbeiter 1; Büchsenmacher 2; Buchbinder 4; Buchdrucker 3; Chirurgische Subjekte 8; Chokoladmacher 1; Comptoir-Diener 2; Deckenmacher 2; Doktor der Medizin 1; Doktor der Philosophie 1; Doktor der Rechte 1; Drechsler 14; Drucker 2; Eisenhändler bürgl. 1; Fabriksbesitzer 1; Fleischhauer 2; Finanzwache-Aufseher 1; Fischbeinfabrikant 1; Forstmann 1; Franzenmacher 1; Gärber 3; Gärtner 8; Gastwirthe 2; Gelbgießer 1; Geschäftsführer 3; Glaser 1; Greißler 4; Großhandlungs-Praktikant 1; Hafner 1; Handelsmann bürgl. 1; Handlungsdiener 6; Handschuhmacher 5; Hauptmann, k. k. 1; Hausknechte 9; Hausmeister 3; Heitzer 1; Herrschafts-Besitzer (ein Fürst) 1; Hofburgwachmann, gewesener 1; Holzschieber 1; Hutmacher 3; Hutzurichter 1; Kaffeehausdiener 1; Kammmacher 1; Kappenmacher 1; Kartenschläger 1; Kellner 4; Klaviermacher 2; Kleinhändler Israelitische 3; Knopfmacher 3; Körnermesser magistratischer 1; Korbmacher 1; Krankenwärter 1; Kriegsgefangener ungarischer 1; Kürschner 1; Kuhhändler 1; Kupferstecher 1; Kutscher 3; Lackirer 2; Laternanzünder 2; Lehrjungen 16; Leichenansager 1; Leichenträger 2; Leistenschneider 1; Lohnkutscher 2;

Mahler 4; Maschinen-Arbeiter 1; Maschinen-Meister 1; Maurer 11; Mechaniker 1; Militärs 30; Militärs verabschiedete 2; Mobilgarden 5; Müllerjunge 1; Musikant 1; Musterkartenmacher 1; Nadler 2; Nationalgarden 7; Packer 3; Patental-Invaliden 3; Patental-Invalide Oberarzt 1; Perückenmacher 1; Pflasterer 1; Pfründnerin 2; Portier 1; Posamentirer 4; Post-Praktikant 1; Privatier 1; Reitknecht 1; Sammtmacher 2; Schauspieler 1; Schiffknecht 1; Schlosser 16; Schmiede 8; Schneider 14; Schneiderknabe 1; Schriftsetzer 3; Schuster 26; Schweizerknecht 1; Seidenfärber 1; Silberarbeiter 1; Spängler 2; Sprachlehrer 1; Statist 1; Stechviehhändler 1; Steindrucker 1; Steinmetz 1; Studierende 9; Taglöhner 31; Tapetendrucker 1; Tapezirer 2; Theater-Arbeiter 1; Theater-Archivar 1; Theatersänger 1; Tiroler Schütze 1; Tischler 25; Träger 3; Tröbler 3; Tuchmacher 2; Tuchscherer 1; Uhrmacher 3; Unbekannte 14; Viktualienhändler 9; Viehschaffer 1; Wäscher 1; Wagner 1; Weber 29; Wegeinräumer 1; Weiber 19; Windenmacher 1; Zeichner 1; Zeugwärter 1; Zimmerleute 5; Zimmerputzer 2; Zinkograph 1; Zöglinge des Findelhauses 2; Zucker-Raffinerie-Klärmeister 1; Zuckerbäcker 2.

3.

Die Judenverfolgungen in Oesterreich.

(Aus dem Blatte vom 9. Mai 1848 Nr. 16, der von den Herren Siegfried Becher und Julius Seidlitz redigirten Zeitung »die neue Zeit.«)

»F.) Herr von Vincke, der bekannte preußische Aristokrat mit den liberalen Grundsätzen äußerte sich im ersten preußischen Landtage in Betreff der Juden-Emanzipation: »Obwohl es ihm persönlich ein unangenehmes Gefühl bereiten würde, neben einem Juden in der Kammer zu sitzen, so müsse er doch aus Prinzip für unbedingte Gleichstellung der Juden stimmen.«

Das Hochtorygefühl des edlen westfälischen Abgeordneten sträubte sich gegen die Möglichkeit, mit einem Menschen von der verachteten orientalischen Kaste auf einer Bank zu sitzen. Wir sind aber doch noch weit aristokratischer als die Aristokraten. Diese wollen nicht mit den

Juden auf der Deputirtenbank sitzen — wir aber dulden sie jetzt nicht einmal mehr in unsern Häusern. Die Aristokraten sind liberal genug, selbst mit Aufopferung ihrer Antipathien liberal zu sein, unsere Liberalität ist bis jetzt kaum so weit gediehen, daß wir unsere eigene Revolution, den Sieg des liberalen Prinzips, in der christlichen Welt anerkennen. Den Aristokraten werfen wir den Hochmuth und die Anmaßung vor, an politischen Rechten vor uns bevorzugt sein zu wollen, wir nennen sie Reaktionäre, denn sie hemmen den Strom der Bewegung, aber sind wir weniger hochmüthig, weniger anmaßend, weniger reaktionär, wenn wir, die Freunde der gründlichen Reform, die **Helden der Revolution vom 13. März**, (welche in Frankreich mit dem Wahlspruche: liberté, égalité, fraternité proklamirt wurde) plötzlich die Waffen des unbeugsamen Absolutismus gegen eine Klasse von Staatsbürgern kehren, welche bisher unter dem doppelten Drucke des alten Systemes und der allgemeinen Unfreiheit des Urtheils, der Mißachtung gefügt haben?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was wir hier sagen, hat seine Beziehung auf die letzten traurigen Vorgänge in Böhmen und Ungarn. Man hat dort den Pöbel gegen die Juden aufgereizt, und alle Schrecken des Mittelalters in einzelnen Städten hervorgerufen. Zu unserer eigenen Schande sind es gerade die Deutschen in Preßburg, in Pesth, welche solche unchristliche Werke geschehen ließen. Die ungarischen Bauern, die vielgenannten Protype der Rohheit, nahmen nicht blos keinen Antheil an solchen Verfolgungen, sie haben an manchen Orten die Juden beschützt. Auswanderungen in Masse sind die letzten Rettungsmittel, zu welchen die Juden in Oesterreich (wie wir dies aus Prag und Pesth hören) in ihrer Verzweiflung jetzt ergreifen. (Viel Glück auf die Reise!)

Die Wiener-Bevölkerung, besonders die Bürgerschaft, hat bis jetzt die liebevollste Haltung in Bezug auf die Religionsstreitigkeiten beobachtet, und zeigt auch in dieser Beziehung, daß die Wiener an Intelligenz wie an freier Entwickelung den Provinzialstädtern vorangehen (!!)

4.

Wie die norddeutschen Demokraten 1848 über die Wiener witzelten.

Aus Folgendem kann man sehen, wie man sich im Norden Deutschlands über die revolutionären Wiener lustig machte:

»Oeffnet diese Barrikade, der Minister befiehlt es!« — Wir öffnen sie nicht, der Minister hat nichts zu befehlen.

»So macht doch einen Weg, hier sind die Plakate!« — Jetzt gerade nicht, verbrenne deine Plakate.

»Macht einen Weg, die Kanonen kommen!« — Wir stellen uns ihnen entgegen.

»Nieder mit den Barrikaden, der Bierwagen kann nicht durchfahren!« — Hierauf wurde die Barrikade zerstört.

5.

Unverbesserlichkeit des Radikalismus.

Wir begnügen uns mit der Anführung zweier Beispiele, um obigen Satz zu beweisen und wählen dazu einen Reichstagsabgeordneten und einen Journals-Redakteur von 1848, die auch nach der Einnahme von Wien ihr Wühlen nicht lassen konnten.

Die Tiroler-Zeitung enthielt unterm 8. Juli 1851 folgende Notiz:

»Herr Johann U......, der Gründer und Redakteur der »Harfe und Zither« hat Innsbruck verlassen und ist, wie man hört, nach Wien gezogen. Vor seiner Abreise fand noch eine Versammlung seiner Freunde statt, in der er folgenden Toast brachte: »So wahr die Nacht jetzt schwarz über uns steht, so wahr die Sterne golden niederleuchten, so wahr unsere Herzen ihnen roth! entgegenschlagen, — so wahr werde ich nie den Schwur vergessen, den ich dem deutschen Volke und der Freiheit gethan!« —

Dieser Toast endete, wie ganz natürlich, mit einem Hoch! der Tiroler-Jugend, — nämlich Jung-Tirol.

Wie das Ding mit dem Schwur und den Verschwornen zu verstehen sei, hat uns »Harfe und Zither« sattsam gezeigt und ihre offene Devise: »Hoch lebe die Demoralisation, Hoch die Revolution!« läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, wem der Schwur geleistet werden mußte.«

Herr Karl August R..... gab im Jahre 1848 in der Leopoldstadt das berüchtigte Schmachblatt, »der Postillon,« heraus, ein hochroth-demokratisches Journal, welches er, nachdem die Hauptstadt Wien von der kaiserlichen Armee besetzt worden war, in Linz einige Zeit hindurch fortsetzte und dessen letztes Lebenszeichen das Jahrbuch: »der Wiener Postillon« für das Jahr 1851 ist, welches die Sollinger'sche Buchdruckerei, wahrscheinlich seines innern Schmutzes wegen, äußerlich sehr elegant ausstattete. Dieser unritterliche R* oder dieser Anti-Ritter avancirte in der Folge vom Postillon zum Postmeister in Güns; er wählte diese Stadt zu seinem Standorte wohl nur darum, weil daselbst die Gräuelscenen der ermordeten Grenzer sich zugetragen hat. Dieser R* wurde, wie öffentliche Blätter meldeten, im Monate April 1851 verhaftet und nach Pest im Neugebäude gebracht; vielleicht hätte dieses schon drei Jahre früher geschehen sollen. Nach einigen Monaten soll er wieder in Freiheit gesetzt worden sein.

6.

Die Kossuth'sche revolutionäre Taubenpost.

Während der von Kossuth in Wien hervorgerufenen Oktober-Revolution, war sein Emissär Pulsky nicht der einzige, der ihm Mittheilungen über die Tagesereignisse machte. Kossuth soll in Wien noch seinen eigenen geheimen Agenten gehabt haben, der durch abgerichtete Tauben mit ihm korrespondirte.

Diese Thiere legten binnen sechs Stunden den weiten Raum zwischen Wien und Pest zurück und es ereignete sich ein einziges

Mal, daß eines derselben auf seiner Reise verunglückte und vermißt wurde.

Auf diese Weise war es Kossuth möglich, dieselbe Nacht noch die Wiener-Ereignisse vom 6. Oktober seinen Helfershelfern in Pest mittheilen zu können, was thatsächlich bekannt ist.

Diese Taubenpost wurde aber in wenigen Tagen für immer beendet, denn die erste Kugel, welche vom Corps des Banus Jellačić nach Wien flog, soll den revolutionären Luftboten getroffen haben; er fiel bei der St. Marxer-Linie.

7.

Oesterreichische Deputirten-Weisheit.

Das im Jahre 1848 bestandene »Wiener-Tagsblatt für alle Stände,« herausgegeben von dem Israeliten Dr. Ad. Ungár brachte den 27. Juni folgenden Aufruf:

»Mitbürger! nehmt Euch in Acht! — Der Besitzer des Salons zum Mandarin, Herr Hallacher, hat mir, nachdem er mir ein Beinkleid, das ich im Vorhinein bezahlt habe, in gänzlich untragbaren Zustande überbracht, dasselbe mit der Weisung zurückgegeben, ich müsse es nolens volens behalten. Ich erkläre diese Behandlungsweise für eine Gewaltthätigkeit. (!!)

Wien, 23. Juni 1848.

Ephtimie Popowits,
Deputirter aus Semlin.«

Da wir obiges Tagsblatt einmal genannt haben, so wollen wir es nicht aus der Hand legen, ohne daraus eine Probe des damaligen Judenwitzes zur Sprache zu bringen: Wir fanden darin eine fingirte Adresse der kaiserlich-russisch-siberischen Universität Tobolsk an die Czechen, deren ganzer Witz darin besteht, daß auf der Adresse die Sekretäre mit Zobel und Hermelin, — und der Präsident mit Eisvogel unterzeichnet ist.

8.

Errungenschaft der Brauknechte.

Bei Gelegenheit der Feuersbrunst, die im Bräuhause am Hundsthurm im Jahre 1850 ausbrach, lasen wir in öffentlichen Blättern, daß dabei ein Brauknecht verunglückt sei. Gegen das Wort Brauknecht reklamirten nun mehrere Bierbrauer-Individuen oder Brauer-Gesellen *), weil am 8. Juli 1848 in einer Versammlung der Wiener Bierbrauer-Innungsglieder der Beschluß gefaßt wurde, die früher erniedrigenden Ausdrücke, wie Brauknecht u. dgl. in zeitgemäße, technische Benennungen umzuändern. In Folge dessen heißt nunmehr:

der Pfannenknecht — Brauführer,
der Haufenknecht — Obermälzer,
der Kellerknecht — Gährführer,
der Pfannenknechts-Knecht — Biersieder,
der Haufenknechts-Knecht — Untermälzer,
der Kellerknechts-Knecht — Kellergehilfe,
die Sommerknechte — Maischer,
der Binderknecht — Unterbinder,
der Branntweinersknecht — Branntweinersgehilfe,
und der Brauknecht und Bursche — Braugesellen.

Man wird gestehen, daß die neuen Benennungen, lächerlich sind; wir wundern uns, daß die Kaffeesieder gegen die Anmaßung der Pfannenknechts-Knechte, die sich Biersieder nennen, nicht Einspruch thaten und wir wünschen nur zu wissen, ob diese neuen Benennungen wirklich allgemein im Gebrauch gekommen und noch heute Gang und gäbe sind.

*) »National-Zeitschrift,« vom 5. September 1850 Nr. 219.



XXIV.

Letzter Gruß an die tapferen Grenzvölker!

So weih' ich denn hier diese letzten Zeilen
Den tapfern Grenzern, jedes Lohnes werth,
Die als des Kaiserthrones felsenfeste Säulen,
Verlassend Weib und Kind und eig'nen Herd,
Auf des geliebten Führers Ruf sich in Kohorten scharten,
Und freudig schwangen das an Sieg gewohnte Schwert,
Ihr Herzblut nicht für Thron und Kaiser sparten,
Bis Gottes Gnade Sieg dem Recht beschert.
Den Wahnsinn der Empörung zu bekämpfen,
Zog Greis und Jüngling hochbegeistert aus;
Die Wuth der Zeit in ihrer Glut zu dämpfen,
Verließen sie manch' theures Pfand zu Haus.
Nicht alle kehrten zu den Ihren wieder;
So Mancher liegt im Leichenfeld verscharrt,
Daß weinend noch, im Kreise ihrer Brüder,
Die Witwe und die Waise trostlos harrt.
Ersatz dafür kann Niemand ihnen bieten;
Doch hilfreich reicht der Menschenfreund die Hand —
Was sie verloren, kann er nie vergüten,
Nur, daß er fiel für Thron und Vaterland,
Bestimmt sein Herz, die Schmerzenswucht zu lindern
Zu steuern der Verwaisten große Noth.

Den Witwen und den hinterlass'nen Kindern
Zu sichern nur ein kleines Stückchen Brot
Hab' ich versucht, und hab' es auch errungen
In Oesterreich, wo jede Tugend wohnt.
Nicht schöner ist noch ein Versuch gelungen,

Nicht schöner ward die Treue noch belohnt!
Nicht, die noch leben, werden es allein genießen,
Noch Enkeln wird die Gabe einst zu Theil,
Damit auch sie es laut bekennen müssen:
Der Väter Tod erzeugte uns noch Heil!
Sie werden, wenn es Noth thut, ihnen gleichen,
Für Thron und Vaterland gleich ihnen stehen,
Und eh' sie fliehen oder weichen,
Auf gleichen Hochsinn hoffend, untergehen!

Doch kann und darf ich es euch nicht verhehlen,
Daß mein Versuch, zu lindern eu're Noth,
Mir wohl den Beifall vieler edler Seelen,
Doch leider auch so manchen Kummer bot.
Verfolgung wurde für dies edle Streben,
Für all' mein Müh'n, und schnöder Hohn mein Loos
Man konnt' es einem Subalternen nicht vergeben,
Daß er zu solchem Werke sich entschloß.
Je mehr er Antheil fand und edle Menschenfreunde,
Um desto höher stieg der Gegner Wuth,
Um desto stärker ward die Zahl der Feinde,
Die auch noch jetzt nicht schweiget und nicht ruht.
Doch nicht vermochten sie durch ihren Haß zu hemmen
Das Werk, daß ich, als Patriot, begann,
Und das Bewußtsein werden sie mir nimmer nehmen,
Daß ich was Gutes und was Edles hab' gethan.
Ich that es nicht um Lob und um Belohnung —
Die Vorsehung hat mich dazu bestimmt;
Das Urtheil sprech' die Welt jetzt ohne Schonung,
Die Welt, die nur das Recht in Schutz stets nimmt!

So lebt den wohl, ihr, die an fernen Marken
Das Reich beschützt — lebt, wack're Grenzer wohl!
In der Erinnerung mag euer Geist erstarken.
An schönen Thaten ist sie reich und übervoll!
Umgebt mit Liebe euren edlen Leiter,

Er strahlt, als hohes Beispiel, euch voran,
Für Thron und Recht ein heldenmüth'ger Streiter;
Was euch geschieht — ihr dankt es euerm Ban!
Und wollt Ihr meiner auch vielleicht gedenken,
Wenn meine kleine Gabe Euch erfreut,
So mögt Ihr euern Dank den Edlen schenken,
Die Euch zartfühlend sie geweiht!
Und Euch, die ihr mir Gegner war't, muß ich zum Schluß es sagen
Wenn Euch der Herr vom Leben einst beruft,
So mögt ihr Euch in ernster Stunde fragen,
Ob ihr ein ähnlich Werk für arme Brüder schuft?
Und sollte sich die Frag' bejahend lösen,
Weil Wahrheit nur am Rand des Grabes tönt,
Dann seid ihr meine Gegner nie gewesen,
Und jeder Groll und Haß ist ausgesöhnt!

